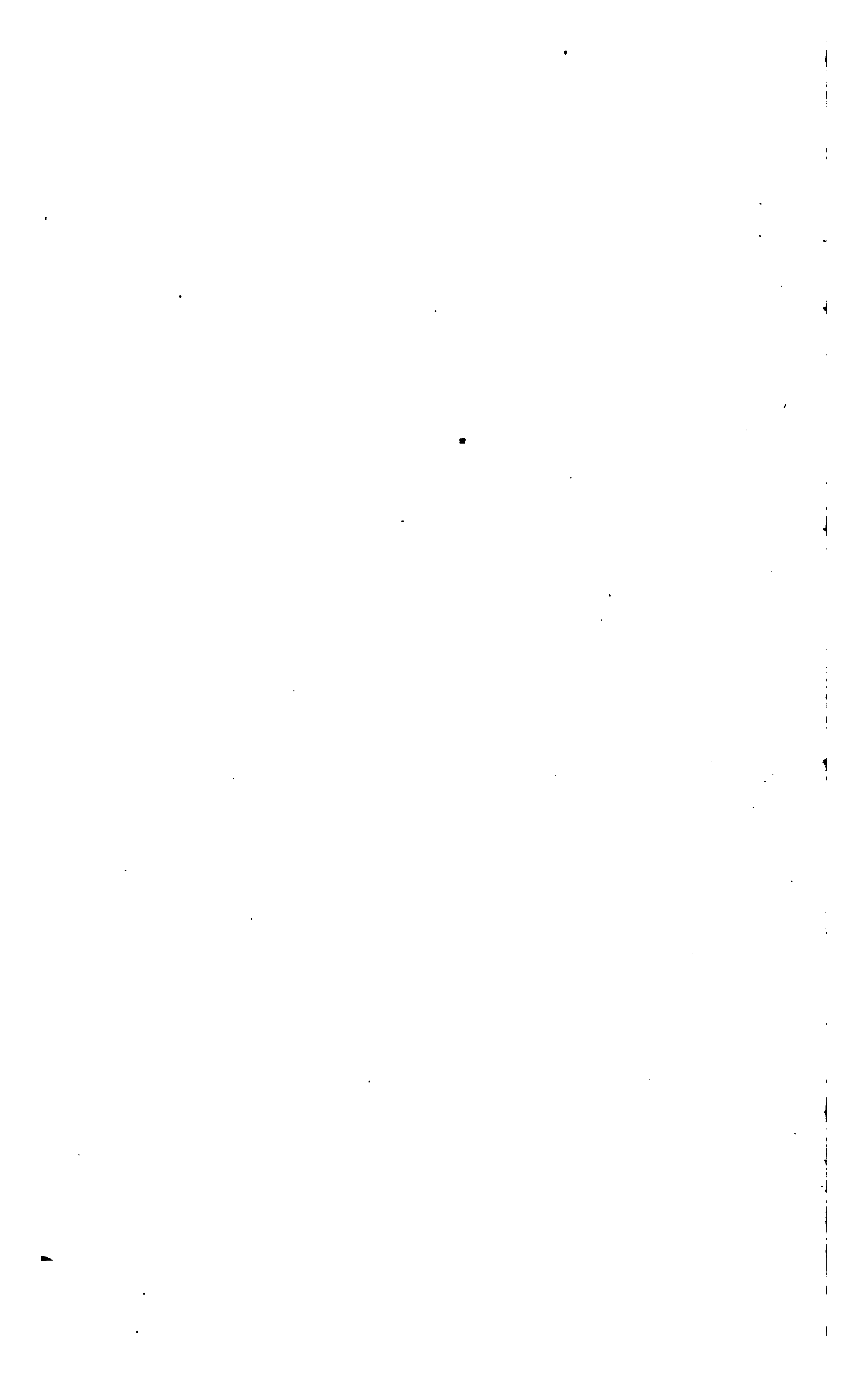

Hipkins
JH SC



A. J. Hipkins
1859.

Vocalismus

oder

sprachvergleichende Kritiken

über

J. Grimm's deutsche Grammatik und *Graff's* althochdeutschen Sprachschatz

mit

Begründung einer neuen Theorie des Ablauts

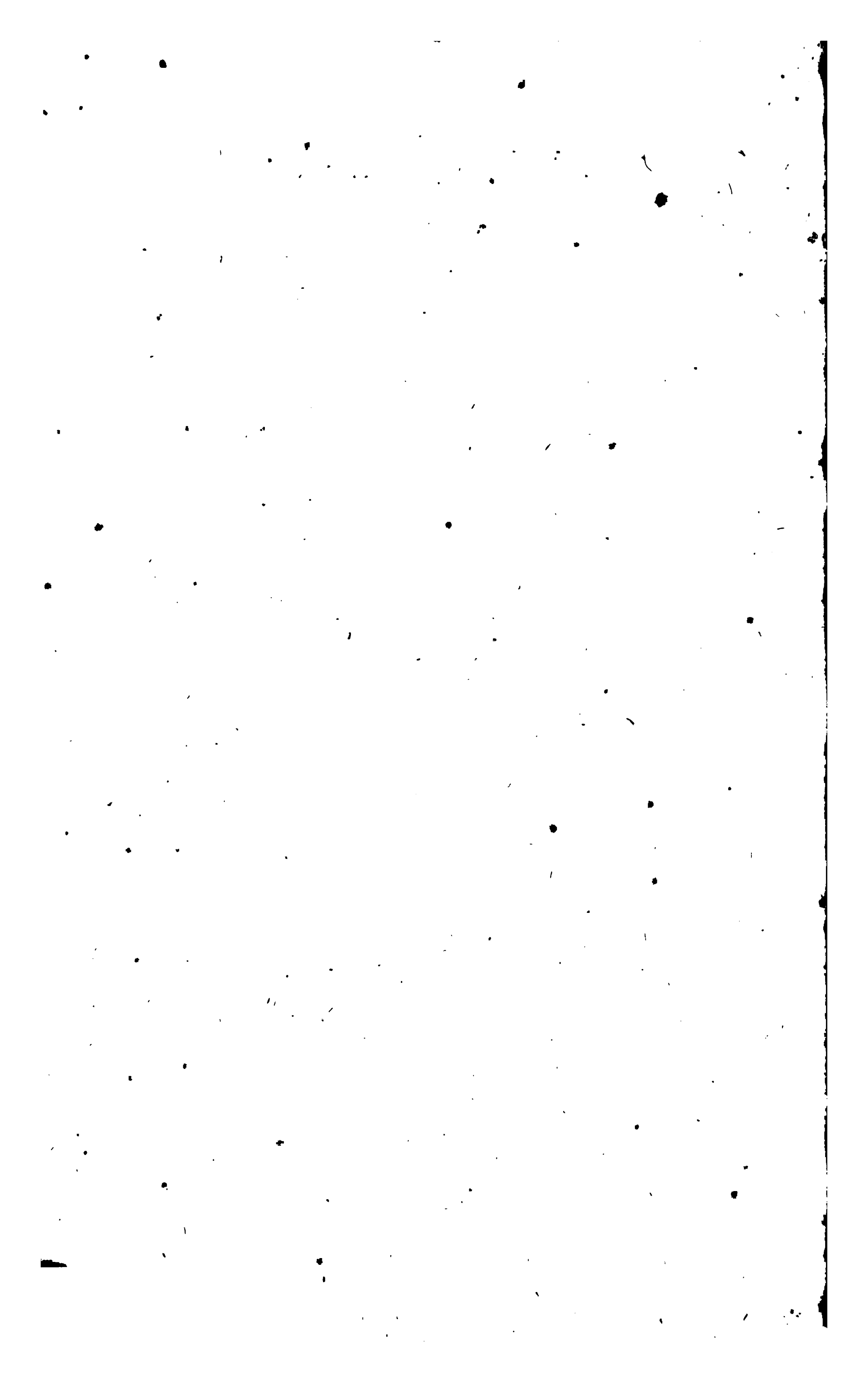
von

FRANZ BOPP.



Berlin.
In der Nicolaischen Buchhandlung.
1836.

Gedruckt in der Akademischen Buchdruckerei.



Vorrede.

Wenn die Gesetze der Consonanten-Verschiebung jeder systematischen Wortvergleichung, wobei germanisches Element zur Sprache kommt, zur Richtschnur dienen müssen, so erstrecken die der Vocalschwächungen und Vocalsteigerungen, außerdem, daß sie ebenfalls zur vollendeten Begründung der Wortverwandtschaften beitragen, ihren Einfluß mehr auf die Individualität und das innere Leben einer jeden besonderen Sprache, bedingen deren Eigenthümlichkeit, und hierdurch ihr Verhältniß zu den Schwester-Idiomen, müssen aber auch da beachtet werden, wo von aller Sprachvergleichung abgesehen wird. Denn wenn, um dies an besonderen Fällen anschaulich zu machen, die Flexionsverwandtschaft zwischen *airthôs*, *terrâs* und χώρᾶς, sei es als Singular-Genitiv oder als pluraler Accusativ, unberücksichtigt gelassen, und somit an dem gothischen *ô* gegenüber dem griechisch-lateinischen *â* kein Anstoß genommen wird, so bleibt doch der speciellen gothischen Grammatik, sofern sie auf das Begreifen ihrer Erscheinungen ausgeht, die Aufgabe, das Verhältniß von *airtha* zu *airthôs* zu unter-

suchen, und so beim Verbum das von *fara* zu *fór* und ähnlicher Bildungen; und hat man gefunden, daſs im Gothischen *ó* die gewöhnliche etymologische Länge des *a* ist (Anm. 14), daher im Verkürzungsfalle in dieses übergeht, wie *a* verlängert zu *ó* wird: so erscheinen durch diesen einfachen Satz das Declinations- und Conjugationssystem in vielen ihrer Hauptmomente in einem anderen Lichte. Die Endungen der Nomina werden geschmälert und der Stamm tritt in seine angeerbten Rechte ein, und die Schwester-Sprachen verständigen sich genauer, da man sieht, daſs *airtha* zu *airthôs* sich gerade eben so verhält, wie *terra* zu *terrâs*, σφῦρα zu σφύρᾶς; ferner *fara* zu *fór* wie im Sanskrit *ćarâmi* ich gehe zu (*ća*)*ćâra* ich (er) ging. Daſs in einzelnen Wörtern gothisches *ó* die Stelle eines griechisch-lateinischen *â* einnahm, war früher bekannt. (*) Niemand konnte die Verwandtschaft von *brôthar* mit *frâter*, φρᾶτήρ übersehen, auch ohne Beachtung des zuerst von Rask ausgesprochenen Satzes, daſs germanisches *b* in der Regel für φ und *th* für τ stehe, und ähnliches bei den übrigen Organen. (**) Man urtheilte vor Entdeckung der Consonanten- und Vocalsenkungs-Gesetze bei jedem vergleichbaren Worte nach dem Gesammt-Eindrucke, und den Vo-

---

(*) Vgl. Rask in Vaters Vergleichungs-Tafeln p. 12 und Grimm I. 592.

(**) Vgl. Anm. 68 S. 245.

calen war ohnehin die Freiheit zügelloser Veränderungen zugestanden worden, kraft welcher man sich auch viele *i* für ältere *a* gefallen liefs, wie *sibun* gegen सप्तन् *saptan* 7, *fidvôr* gegen चत्वारस् *c'atvâras* 4; auch innerhalb des germanischen Sprachkreises, wo z. B. in dem althochdeutschen Präfix *gi* oder *ki* (unser *ge*) jeder das goth. *ga* wieder erkennen mufste. Dafs aber *i* die organische Schwächung des *a* sei und sich dazu so verhalte wie *a* zu *â* oder goth. *ô*, ist eine Thatsache, deren Wahrnehmung sich von umfassendem Einflufs auf tieferes Eindringen in den germanischen Sprach-Organismus und dessen Beziehungen zu den Schwester-Idiomen bewährt hat. Aufser dem Sanskrit wäre vielleicht am meisten das Lateinische dazu berufen gewesen, in dieser Beziehung dem Germanischen als Wegweiser zu dienen, durch Formen wie *contingo* und *tetigi* im Verhältnifs zu *tango*, die mir S. 38 noch nicht in ihrem wahren Lichte erschienen waren. Aber auch die Stimme des Sanskrits ist in dem in Rede stehenden Falle erst durch die Wahrnehmung verständlich geworden, dafs das Gewicht der Personal-Endungen einen Einflufs auf die vorhergehende Sylbe habe, ein Einflufs, der im Griechischen, in der Conjugation auf *μι*, eben so durchgreifende Geltung hat, dort aber ebenfalls unbeachtet geblieben war. Gothische Formverhältnisse wie *binda* ich binde zu *band* ich band beruhen zum Theil auf diesem Einflusse, und nach dem, was S. 227 ff. über das Ge-

wicht des *u* bemerkt worden, auch das des Plurals *bundum* zu seinem Singular *band*, während das Sansk. an dieser Stelle dem Gewicht der Endungen noch keinen Einfluſs auf den Wurzelvocal gestattet hat, daher *babandima* gegenüber von *babanda*. Erfreulich aber ist es mir, dem Verhältnisse von *binda* zu *band* ein sanskritisches Vorbild nachweisen zu können. Die merkwürdige Begegnung der beiden Sprachen war mir bisher unter der dreifachen Decke verborgen geblieben, wodurch die indischen Grammatiker die in Rede stehende Erscheinung dem Blicke entzogen haben, dadurch, daſs sie Wurzeln auf langen *r*-Vocal annehmen, und Wohllautsgesetze, die daraus *ir* oder *ûr* hervorgehen lassen, und Guna-Lehren, die den langen *r*-Vocal zur Sylbe *ar* erheben. Auf diese Weise konnten sie mit einer fast ganz in germanischem Gewande erscheinenden Conjugationsformel fertig werden, in welcher *i* mit *a* oder auch mit *â* wechselt, ohne weder dem *i* noch dem *a* oder *â* die Ehre der Wurzelhaftigkeit einzuräumen, indem sie nämlich diese auf einen willkührlich ersonnenen Vocal übertrugen, der im ganzen Verlauf der Conjugation und Wortbildung nicht hervortaucht, weil er nicht in der Sprache, sondern nur in dem künstlichen System der Grammatik seinen Sitz hat. (*) Vergleicht man Formen wie

(*) Vgl. S. 181.

Sanskrit	Gothisch
girasi voras (*)	*sitis* sedes
gira vora	*sit* sede
girês (= *girais*) vores	*sitais* sedeas
ǵagar-i-t'a voravisti	*sas-t* sedisti
gârajasi (Causalform)	*satjis*

so wird, wenn man hierbei im Gothischen vom Präsens ausgeht, so daſs man das *a* der Vergangenheit als Ablaut ansieht, dasselbe auch hinsichtlich des Sanskrits geschehen müssen; erkennt man aber in dem *i* des gothischen Präsens eine Schwächung des im Prät. unversehrt gebliebenen alten Wurzelvocals, so thue man dies auch für das Sanskrit, oder denkt man sich hier den Consonanten der Wurzel als Vocal, den man dann für das wirkliche Sprachleben zum Consonanten erhärten und *i* oder *a* sich als Begleiter wählen läſst, so dürfte man für den vorliegenden Fall, um mit dem Sanskrit Schritt zu halten, im Gothischen einen Vocal *t*, und eine Wurzel *st* aufstellen, und daraus die wechselnden Formen *sit* und *sat* hervorgehen lassen. In jedem Falle muſs man die beiden verwandten Sprachen in ihren Berührungspunkten nach gleichem Maſse messen, ein gleich künstliches oder gleich natürliches, aus der historischen Sprachkunde geschöpftes System für beide aufstellen. Der Grund aber, warum das

(*) Ich setze die zweite Person, weil das Goth. darin vollständiger ist.

Sanskrit die wahre Wurzel *gar* in gewissen Bildungen zu *gir* schwächt, hängt nicht mit dem Gewichte der Personal-Endungen zusammen, sondern ist Folge des Umstandes, dafs die Conjugationsklasse (die 6te), wozu sie gehört, in den Special-Temporen schwache Wurzelgestalt liebt, daher nicht nur kein Guna aufkommen läfst, sondern auch Schwächungen der Wurzeln sich erlaubt, wie die eben erwähnte oder die gänzliche Ausstofsung eines *a*, wie bei der Wurzel *prac'* fragen, wovon *prc'c'âmi* ich frage.

Obwohl ich in meiner Kritik über Grimm's vortreffliche Grammatik nicht die Absicht hatte, vorzüglich in phonetische Erörterungen einzugehen, sondern vielmehr in dem Gange, den mehr zufällig als vorherbestimmt meine Untersuchung nahm, aus Mangel an Raum, Grimm's umfassende und scharfsinnige Lautlehre unbesprochen bleiben mufste: so drehten sich doch meine grammatischen und sprachvergleichenden Beobachtungen hauptsächlich um den Vocal, dieses feinere, höchst wandelbare Element des Sprachkörpers, das bei allen grammatischen Bestimmungen mit in Betracht kommt, in seinen Metamorphosen aber nicht so leicht wieder erkennbar ist, als wenn etwa ein Consonante von der Stufe der Tenuis zu jener der Aspirata oder von da zur Media herabgesunken erscheint. Ich glaube hierbei zu neuen, die germanische Sprach-Individualisirung in ihren wesentlichsten Momenten

berührenden Resultaten gelangt zu sein, die bereits die Bestätigung anderer Forscher in diesem Gebiete erfahren haben (*), und die auch für meine Sanskrit-Grammatik von wohlthätigem Einfluſs waren. Darum schien es mir zweckmäſsig, diese Recension, mit den seit ihrer Abfassung gewonnenen Berichtigungen, Ergänzungen und tieferen Begründungen meiner Ablauts-Theorie, und verbunden mit der über ein an-

---

(*) Schmitthenner beginnt im 8ten und 9ten Kapitel seiner deutschen Etymologie (Darmstadt 1833) die Untersuchung von neuem, stimmt aber, ohne der sehr speciellen Begegnungen Erwähnung zu thun, in seinen Resultaten mit denjenigen überein, die ich in meiner Recension über Grimm und in den S. 214 erwähnten Schriften ausgesprochen hatte. Auch in dem von Graff bestrittenen, für die germanische Guna-Lehre sehr wichtigen Punkte (Einfluſs der Pronom. auf die Wortbildung S. 27, 28 und in diesem Buche S. 218 *b.*) kann ich mich auf Schmitthenners Beistimmung berufen (l. c. 58). Wenn aber letzterer auch in dem *ó* von Formen wie *fór* eine Gunirung findet — eben so Lepsius vgl. S. 252 Anm. 101 — so stimmt dies zwar im Wesentlichen zu dem S. 24 Bemerkten, doch führt dieses *ó* nicht auf ein sanskritisches Guna, sondern auf Wriddhi, weil skr. *a* durch Guna unafficirt bleibt und nur in der höchsten Steigerung zu *â* wird, denn sonst wären Guna und Wriddhi des *a* einerlei, da *a*+*a* wie *â*+*a* nur *â* geben können. Doch ist es schwerlich aus Rücksicht für das Wriddhi, daſs *a* für Guna unempfänglich ist, sondern höchst wahrscheinlich darum, weil *a* als schwerster Vocal sich selber genügt, so daſs es in den meisten Fällen sich ruhig verhält, wo *i* und *u* sich den Guna-Vocal beigesellen; z. B. *vid* wissen zeugt das Präsens *vêdmi* (= *vaïdmi*), aber *ad* essen, *as* sein nicht *âdmi*, *ásmi*, sondern *admi*, *asmi*.

deres hochwichtiges dentsches Sprachwerk, als besonderes Buch erscheinen zu lassen, dem ich eine günstige Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung wünsche.

Berlin im Juni 1836.

Bopp.

Über

J. Grimm's deutsche Grammatik.

Erster Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Febr. 1827.]

Es kann als eine Thatsache angenommen werden, welche durch die vergleichende Sprachen-Geschichte, wozu das vorliegende Werk einen sehr schätzbaren Beitrag liefert, erwiesen wird, daſs die grammatischen Formen und der gesammte Organismus der Sprachen das Erzeugniſs ihrer frühesten Lebens-Periode sind, wo sie, bei voller Jugendkraft, gleichsam wie Blumen und Früchte aus jungem Stamm hervorsproſsten. Die Sprachen sind nämlich als organische Naturkörper anzusehen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden, ein inneres Lebensprinzip in sich tragend sich entwickeln, und nach und nach absterben, indem sie, sich selber nicht mehr begreifend, die ursprünglich bedeutsamen, aber nach und nach zu einer mehr äuſserlichen Masse gewordenen Glieder oder Formen ablegen, oder verstümmeln, oder miſsbrauchen, d. h. zu Zwecken verwenden, wozu sie ihrem Ursprunge nach nicht geeignet waren. Wie lange die Sprachen in ihrer vollen Lebens- und Zeugungskraft sich erhalten, läſst sich nicht bestimmen, eben so wenig als die Zeit, die sie brauchen, um zu ihrer vollendeten Ausbildung

zu gelangen; gewiſs aber ist es, daſs der Zustand, in welchem wir die vollkommensten Sprachen des Alterthums durch Litteratur festgehalten finden, nicht derjenige ist, in welchem dieselben, in grammatischer Beziehung, erst ihrer Reife entgegen gingen, und die Aufgabe, die sie zu lösen hatten, noch zu lösen im Begriffe waren, sondern ein Zustand, in welchem sie das ihnen bestimmte Ziel bereits überschritten hatten. Wir ergreifen sie nämlich in einem Zustande, wo sie syntaktisch zwar sich noch vervollkommnen mochten, in grammatischer Beziehung aber schon mehr oder weniger von dem verloren haben, was zu der vollendeten Einrichtung gehörte, in welcher die einzelnen Glieder in genauem Verhältnisse zu einander standen, und alles Abgeleitete noch durch ein sichtbares, ungetrübtes Band an das, wovon es ausgegangen, sich anschloſs.

Wenn wir bei den ältesten und vollkommensten Sprachen nicht selten genöthigt sind, da wo wir Bruchstück und Zusammenhangloses, für sich Unerklärbares wahrnehmen, uns nach verschwundenen Mittelgliedern umzusehen, durch Vermuthungen zu ergänzen, die auf den sorgfältig erforschten Entwickelungsgang der Sprache gegründet sind, oder, was einen zuverlässigeren Erfolg verspricht, in alten stammverwandten Sprachen Aufschluſs zu suchen, die seit undenklichen Zeiten allein stehen, geschichtlich den Zusammenhang läugnend, den sie durch ihren inneren Bau dem Forscher um so unumwundener kund thun; — wenn dieses der Weg ist, den wir bei den ältesten Sprachen einzuschlagen haben: so wird man um so mehr bei den neueren, deren Bau viel weniger durch

sich selbst verstanden werden kann, einen ähnlichen Weg verfolgen müssen. Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung der Sprache sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist; besonders aber naturhistorisch die Gesetze verfolgen, nach welchen ihre Entwickelung oder Zerrüttung oder die Wiedergeburt aus früherer Zerstörung vor sich gegangen. Grammatik hat aber keinen selbstständigen und rein wissenschaftlichen Werth, wenn sie sich blos zur Aufgabe macht, den Weg zu bahnen zu einer vollkommenen Einsicht in den Sinn der Schriftsteller, die in der behandelten Sprache geschrieben haben, und wenn sie blos zu diesem Zwecke alle gewöhnliche und seltene Formen, die sich auffinden lassen, zusammenstellt und ordnet; obwohl auch auf diese Weise viel Schätzbares geleistet, viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelt werden kann. (*) Wir müssen jedoch ganz vorzüglich für das Sprachstudium einen Satz geltend machen, den Göthe in seinen Wanderjahren ausgesprochen hat: „Was nüzt, ist nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, mufs man ihn um sein selbst studiren.“

(*) Es versteht sich von selbst, dafs Lehrbücher alter, schwieriger Sprachen nicht geeignet sind, in alle Speculationen einer höheren vergleichenden Sprachforschung einzugehen, sondern dafs sie nur benutzen dürfen, wo jene zuverläfsige Resultate an die Hand bietet.

Zu einer wissenschaftlichen Behandlung und Naturbeschreibung der deutschen Sprache bedurfte es nicht nur einer kritischen Beleuchtung der alten Dialekte, sondern auch die aus der Urzeit verwandten und mehr fremd erscheinenden Sprachen mufsten berücksichtigt und zur Aufklärung der germanischen Formen benutzt werden. Auch hat dies unser Verf. mit grofser Umsicht und glücklichem Scharfblick gethan, und nicht nur die klassischen Sprachen nebst dem Litthauischen, Lettischen, Slavischen, sondern auch die an der Spitze dieser grofsen Sprachfamilie stehende alte asiatische Sprache hat er, mit gutem Erfolg, in den Kreis seiner fruchtbaren Untersuchungen gezogen. „Nachdem das Studium der orientalischen Sprachen (sagt er in der Vorrede zum zweiten Theil), so lohnend und lehrreich es an sich selbst sein mag, in unmittelbarer Beziehung auf die europäischen immer unfruchtbar geblieben war, ist nunmehr endlich die Reihe an das Sanskrit gekommen, dessen unläugbarer, naher Zusammenhang mit den letzteren ein weites Feld eröffnet. Seine fast alles übertreffende Form-Vollkommenheit setzt in den Stand, ja nöthigt, von dem engeren Gesichtspunkt abzuweichen, auf welchen uns die Gewohnheit der griechischen oder lateinischen oder die noch gröfsere Beschränkung der einheimischen Landessprachen gebannt hatte. Alle Vergleichungen erhalten nun erst ihren festen Hinterhalt, und es scheint bald ein Regulativ gewonnen werden zu müssen, nach welchem die Verwandtschaft zwischen dem deutschen, lettischen, slavischen, griechischen, lateinischen und celtischen Sprachstamm, anders als

es bisher zu thun möglich war, auszuführen ist. Wenn aber dadurch selbst die übliche Behandlungsart der griechischen und lateinischen Grammatik, in denen zumal die Wortbildungslehre ungebührlich verabsäumt worden war, einen Stoſs, vielleicht eine Umwälzung erhalten muſs; so ist vorauszusehen, daſs die heilsamen Wirkungen dieser Erschütterung am wenigsten für die deutsche Sprache ausbleiben können."

Die heilsamen Wirkungen, die Hr. Gr. erwartet, sind durch seine geistreichen Bemühungen der deutschen Sprache in groſsem Maaſse schon zu Theil geworden; allein der Vermuthung, welche er auf obige Bemerkungen folgen läſst, daſs die Erscheinungen unseres Lauts und Ablauts mit der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi zusammenhängen, und daſs keine der übrigen genannten Sprachen sich hierin so genau mit dem Sanskrit berühre, können wir nur mit groſser Beschränkung unseren Beifall schenken. Es scheint uns zweckmäſsig, diesen Gegenstand, den der Verf. nur andeutet und reiflicher zu prüfen verspricht, hier vorläufig etwas näher zu beleuchten, und unsere Ansicht über die Veranlassung des germanischen Ablauts und der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi auseinander zu setzen. Da der Verf. den Ablaut mit Recht die Seele der deutschen starken Conjugation nennt, und bei der sanskritischen Conjugation auch die Guna-Veränderung eine wesentliche Rolle spielt; so knüpfen wir an diesen Gegenstand unsere Bemerkungen über den Entwickelungsgang des germanischen Verbums überhaupt, und behalten uns vor, in einem folgenden

Artikel über die Declination, Wortbildung und das von unserem Verf. so gründlich abgehandelte Laut-System zu berichten.

Guna und Wriddhi sind im Sanskrit zwei Arten von Diphthongirungen, die sich beide durch den Vortritt eines *a* vor einfache Vocale, kurze oder lange, besonders vor *i* und *u* erklären. In der ersten Art verschmilzt das *a* mit dem folgenden Vocal, so dafs daraus ein dritter Laut entsteht, in welchem weder der erste noch der zweite der verbundenen Vocale gehört wird; aus *i* wird durch Guna ein langes *e* (französisch *ai*) und aus *u* wird *ó* (französisch *au*). Im Wriddhi sind beide verbundene Vocale hörbar, aber nur eine Sylbe bildend, wie in den deutschen Diphthongen *ai* und *au*. Nun gibt es noch einen dem Sanskrit allein eigenthümlichen Vocal, nämlich R-Vocal, welcher keiner Diphthongirung fähig ist, sondern, zu nahe an die Consonanten-Natur grenzend, durch Guna und Wriddhi in den Consonanten R übergeht, und zwar so, dafs er im ersteren Falle mit einem kurzen und im letzteren mit einem langen *a* sich verbindet: *ăr* ist Guna und *âr* Wriddhi des R-Vocals. (1) Es wird hierdurch, was man an den Diphthongirungen von *i* und *u* nicht wahrnehmen kann, klar, dafs Guna in der Vortretung eines kurzen, und Wriddhi in der eines langen *a* besteht. (*) Natürlich ist es auch, dafs *â* zu tonvoll ist, als dafs es in den Diphthongen sich so verläugnen könnte, dafs es wie das kurze *a* mit dem

(*) Dieses bestätigt sich auch dadurch, dafs *é* und *ó* vor Vocalen in *ăj*, *ăv*; *ai* und *au* aber in *âj* und *âv* übergehen.

Vocal, dem es vortritt, in einen vom Vor- und Nachlaut verschiedenen Mittel-Ton überginge.

In der Grammatik spielt aber besonders die erste Art von Diphthongirung, nämlich Guna, oder wie wir glauben bewiesen zu haben, Vorschiebung eines kurzen *a*, eine wichtige Rolle; aber, worauf wohl zu achten ist, niemals hat Guna auf die Bedeutung Einfluſs, es ist von dieser Seite nicht wesentlich; sondern begleitet blos die für grammatische Verhältnisse charakteristische Flexion.

Da das Sanskrit kein kurzes *e* und *o*, oder wenigstens keine Buchstaben für diese Laute hat, sein kurzes *a* aber in verwandten griechischen Wörtern meistens durch ε, seltener durch ο und am seltensten durch α vertreten wird: so hat man ganz das indische Guna, wenn im Griechischen einem wurzelhaften ι oder υ ein ε vorgesetzt wird, wie wenn λείπω aus ΛΙΠ, φεύγω aus ΦΥΓ sich entwickelt, gerade wie im Sanskrit वेद्मि *vêdmi* = *vaidmi* ich weiſs aus विद् *vid*, बोधामि *bôd'âmi* = *baud'âmi* ich verstehe aus बुध् *bud'* entsteht. Auch wo ο einem wurzelhaften ι vortritt, hat man im Griechischen Guna, wie in λέλοιπα und πέποιθα. Obwohl das sanskritische अ *a* zuweilen auch durch das griechische α vertreten wird, so entspricht doch niemals αι und αυ dem indischen Guna; (2) denn da wo αι und αυ von dem wahren Wurzel-Vocal sich unterscheiden, wie in φαίνω, βαίνω, μαρμαίρω, ἐλαύνω, ist ein ι oder υ dem wurzelhaften α nachgesetzt, während in dem sanskritischen Guna stets *a* der Fremdling ist, welcher der Wurzel sich aufgedrungen hat. Nur in einem einzigen, vom Guna

wesentlich unterschiedenen Falle wird *i* einem radikalen *a* nachgesetzt und mit demselben in *ê* zusammengezogen, nämlich um durch diesen Zusatz die Reduplication des Präteritums zu ersetzen. (3)

Für die Theorie des Guna ist es noch wichtig zu bemerken, daſs die indischen Zeitwörter in dieser Beziehung in zwei Hauptklassen sich theilen; die erste (Conj. 1. meiner Gr.) diphthongirt entweder den Wurzel-Vocal in allen Personen und Zahlen sämmtlicher Tempora, die an den Klassen-Unterschieden Theil nehmen, oder läſst ihn, was der seltenere Fall ist, überall unverstärkt, wie तुदामि *tudâmi*, nicht *tôdâmi*, von तुद् *tud* verwunden, quälen (das lateinische *tundo*, *tutudi*). Mit dieser Hauptklasse lassen sich die meisten griechischen Zeitwörter vergleichen, deren eigentlicher Stammvocal ι oder υ gewöhnlich durch ein vortretendes ε verstärkt wird, wie λείπω, φεύγω; analog dem sanskritischen unverstärkten तुदामि *tudâmi* sind δύω, δύνω, κύρω. Die zweite Haupt-Klasse (die 3 letzten Conj. meiner Gr.) zeigt eine Theilung in verstärkte und reine Formen, läſst jedoch den reinen, nicht diphthongirten, bei weitem das Übergewicht, da Guna vorzüglich nur auf den Singular einiger Temporen der ersten Activ-Form beschränkt ist. Es tritt also hier ein Gegensatz zwischen dem Singular und den beiden Mehrzahlen ein, wovon sich noch ein merkwürdiges Beispiel an dem griechischen εἶμι von der Wurzel I, nicht E, erhalten hat, dessen Präsens durch Theilung in verstärkte und reine Formen mit dem gleichbedeutenden indischen Verbum ganz auffallend übereinstimmt:

एमि *êmi* εἶμι. इवस् *ivas* इमस् *imas* ἴμεν
एषि *êsi* εἶς. इथस् *itas* ἴτον. इथ *ita* ἴτε
एति *êti* εἶσι इतस् *itas* ἴτον यन्ति *janti* ἴασι.

Die Tempora, welche die Conjugations-Eigenschaften ablegen, theilen sich im Sanskrit wieder in solche, denen durchgreifende Diphthongirung durch Guna charakteristisch ist, wie dem Futurum, daher एष्यामि *ésjâmi* ich werde gehen; und in solche, welche einen Gegensatz zwischen verstärkten und reinen Personen bestehen lassen, wie das reduplicirte Präteritum, dessen Singular in der ersten Activ-Form sich verstärkt, während die beiden Mehrzahlen und das ganze Medium den Wurzel-Vocal ungetrübt lassen, daher तुतोद *tutôda* ich verwundete, Du. तुतुदिव *tutud-i-va*, Pl. तुतुदिम *tutud-i-ma*, Medium तुतुदे *tutudê*.

Das Griechische bewahrt hiervon einen Überrest in εἶκτον für ἐοίκατον, und vielleicht in ἴδμεν oder ἴσμεν u. s. w., wenn man dieses als synkopirten Plural von οἶδα ansieht und nicht lieber als Präsens dem sanskritischen विद्मस् *vidmas* wir wissen, (sing. वेद्मि *vêdmi*) an die Seite stellt, so daſs ἴδμεν analog mit ἐσμέν wäre, welches aber, so lange man E, und nicht EΣ, dem indischen *as* entsprechend, als Wurzel ansah, keinen Aufschluſs über das gleichbeschaffene ἴδμεν geben konnte. Das Futurum zeigt, wie im Sanskrit, Neigung zur Diphthongirung, da es sich bei Zeitwörtern, wie λείπω, φεύγω nicht an den reinen Wurzel-Vocal des zweiten Aorists anschlieſst.

Betrachten wir nun den germanischen Ablaut. Der Verf. bezeichnet durch diesen Namen einen Wech-

sel des Wurzel-Vocals, der vom Umlaut sich dadurch unterscheide, dafs er nicht durch den Einflufs des Vocals der Endung herbeigezogen wird; denn Umlaut ist eine blofse Trübung des Urlauts, wodurch derselbe dem Vocal der Endung mehr homogen wird, während er im Ablaut ohne anerkannte äufsere Veranlassung einem anderen, meistens völlig verschiedenen, Platz macht, wie im gothischen *nima* ich nehme, *nam* ich nahm. Wir sagen: ohne anerkannte äufsere Veranlassung, weil wir glauben beweisen zu können, dafs auch der Ablaut von der Beschaffenheit der Endungen herbeigezogen werde. Man mag aber im Präsens oder im Präteritum den Wurzelvocal suchen, so ist der Wechsel dennoch ein ganz anderer, als bei dem indischen Guna oder Wriddhi, und zwar eben darum, weil es ein Wechsel ist, während im Sanskrit der Wurzelvocal nicht wechselt, sondern nur einen Zuwachs und zwar immer einen und denselben Zuwachs erhält, mit dem er sich diphthongirt, wie im Griechischen ι und υ mit ε, in λείπω, φεύγω. Der Bedeutung nach besteht ebenfalls Verschiedenheit zwischen dem germanischen Ablaut und dem indischen Guna und Wriddhi, denn der Ablaut hat Bedeutung gewonnen für die Grammatik, wenn er sie gleich, unserer Meinung nach, ursprünglich nicht hatte; der Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit scheint auf demselben zu beruhen; es hat den Anschein, dafs letztere durch diesen Wechsel ausgedrückt werde. (4) Im Sanskrit hat Guna und Wriddhi auch keinen Schein von Bedeutung, sondern diese Diphthongirungen begleiten blos die für grammatische Verhältnisse bedeutsamen Flexionen.

Es soll jedoch hier nicht aller Zusammenhang des Ablauts mit dem indischen Guna geläugnet werden, wir wollen ihn aber, im Gothischen, auf den Fall beschränkt wissen, wo *i* und *u* durch den Vortritt eines *a* verstärkt werden, denn offenbar steht bei der achten und neunten Conjugation der Singular zum Plural in einem völlig gleichen Verhältniſs, wie im Sanskrit Guna zum einfachen Wurzellaut, und wir zweifeln nicht, daſs bei Zeitwörtern, wie *steiga* ich steige, *hiufa* ich weine, der Wurzelvocal sich im Plural des Präteritums zeige, denn es verhalten sich *stigum* wir stiegen, *kufum* wir weinten, zu ihrem Singular *staig*, *hauf*, wie im Sanskrit विविशिम *vivis̓ima* wir gingen ein, बुभुजिम *bub̓ug̓ima* (*) wir bogen, zu ihrem durch Guna verstärkten Singular विवेश *vivês̓a* = *vivais̓a*, बुभोज *bub̓ôg̓a* = *bub̓aug̓a*, von den Wurzeln विश् *vis̓*, भुज् *b̓ug̓*. Mit letzterem hängt das Gothische *biuga* ich biege zusammen, dessen Wurzel man in *bug-um* wir bogen zu suchen hat, und dessen Participium pass. *bugans* überraschend mit dem sanskritischen gleichbedeutenden Participium भुग्न *b̓ugna* (Nom. masc. भुग्नस् *b̓ugnas*) übereinstimmt. Auch läſst sich das althochdeutsche *ruzumês*, wir weinten, sg. *rôz*, Präs. *riuzu* mit den im

(*) Wegen der innigen Verwandtschaft der sanskritischen Palatalen mit den Gutturalen *k* und *g* scheint es uns passend, und für die Sprachvergleichung bequemer, sie mit diesen Buchstaben, die wir zur Auszeichnung durchstreichen, (5) zu bezeichnen. च् *k̓* und ज् *g̓* sind wie im Italiänischen *c* und *g* vor *e* und *i* auszusprechen, oder wie im Englischen *ch* und *j*. Den letzteren Buchstaben behalten wir für die Bezeichnung des eigentlichen Halbvocals य् *j* bei.

Sanskrit gleichbedeutenden Formen रुरुदिम *rurudima*, रुरोद *ruróda*, रोदिमि *rôdimi*, von der Wurzel रुद् *rud*, vergleichen; anderer Übereinstimmungen ähnlicher Art nicht zu gedenken. Natürlich scheint es auch, dafs man in Wurzeln einfache Vocale suche, und wo in den germanischen Sprachen das Präsens einen Diphthong (*) zeigt, sind wir geneigt, darin eben so gut als im griechischen λείπω, φεύγω und im sanskritischen वेद्मि *védmi*, बोधामि *bôd'âmi* eine Diphthongirung des Wurzelvocals anzunehmen; nur dafs das Germanische, selbst schon im Gothischen, die gesetzmäfsige Einfachheit und Mäfsigung des Sanskrits verlassen hat, in welchem kein analoger Fall für die Steigerung von *u* zu *iu* vorkommt. (6)

Ein merkwürdiges Beispiel von Bewahrung eines wurzelhaften *i* im Plural, während der Singular analog dem indischen Guna, mit *a* sich diphthongirt, zeigt sich an dem gothischen *vait* ich weifs, welches unser Verf. S. 1065 passend mit dem sanskritischen वेद *vêda*, aus विद् *vid*, vergleicht. Beide Sprachen stimmen mit οἶδα darin überein, dafs sie die Endungen des Präteritums mit der Bedeutung des Präsens setzen (**):

(*) Wir verstehen hier wirkliche Diphthonge im gewöhnlichen Sinne, und nicht auch alle lange Vocale, welche der Verf. zu den Diphthongen zählt.

(**) In den Annals of Oriental literature, S. 44, wo ich *vêda* mit οἶδα und dem deutschen *ich weifs* verglichen habe, habe ich den Plural von वेद *vêda* nicht angegeben, was unseren Verf. zu dem Irrthum verleitet haben mag, dafs es in demselben nicht gebräuchlich sei. Die vielverbreitete Wurzel विद् *vid* hat aber auch das vollständige eigentliche Präsens, Sing. वेद्मि *vêdmi*, Du. विद्वस्

Sanskrit.		Gothisch.		Griechisch.	
वेद *vêda*	विद्म *vidima*	*vait*	*vitum*	οἶδα	ἴδμεν
वेत्थ *vêtt'a*	विद *vida*	*vaist*	*vituth*	οἶσθα	ἴστε
वेद *vêda*	विदुस् *vidus*	*vait*	*vitun*	οἶδε	ἴσασι

Es bleibt nun noch übrig, einen Grund auszumitteln, auf welchem der dem Sanskrit mit dem Germanischen gemeinschaftliche Vocal-Wechsel beruhe. Zu diesem Zwecke müssen wir darauf aufmerksam machen, daſs in der zweiten Hauptklasse indischer Zeitwörter, wo Guna in den vier ersten Temp. eine Spaltung in verstärkte und reine Formen veranlaſst, die Verstärkungen sich da zeigen, wo die Endungen kürzer sind, und die reinen Formen, wo das umgekehrte der Fall ist. Wir bezweifeln daher nicht, daſs es die Endungen sind, welche einen Einfluſs auf den Wurzelvocal äuſsern, ihn erweitern, wo sie schwach sind, und ihn in seine ursprüngliche Einfachheit zurückführen, wo sie selber sich mehr ausdehnen. Man vergleiche in diesem Gesichtspunkt वेद्मि *vêdmi* ich weiſs mit विद्वस् *vidvas* wir beiden wissen, विद्मस् *vidmas* wir wissen, वेत्ति *vêtti* er weiſs mit विद्मस्

---

vidvas, Pl. विद्मस् *vidmas*, womit das griechische ἴδμεν identisch ist, wenn man es analog mit ἔσμεν erklärt, und nicht, was wir weniger billigen, als synkopirt aus οἴδαμεν darstellt. Da विद् *vid* im Sanskrit blos wissen heiſst, so wird das Alter und die Ursprünglichkeit dieser Bedeutung hierdurch, wie auch durch die Germanischen Sprachen gesichert, und es ist also nicht nöthig, in οἶδα das Wissen als eine Folge des Gesehenhabens zu betrachten. Auch ist वेद *vêda* im Sanskrit nur in Bezug auf die Endungen ein Präteritum, entbehrt aber der charakteristischen Reduplication, wie οἶδα des Augments.

vittas die beiden wissen, विदन्ति *vidanti* sie wissen, und es wird kaum mehr ein Zweifel gegen den angegebenen Grund der Vocal-Verstärkung übrig bleiben. Das Medium hat, mit Ausnahme der ersten Person, die durch die Entbehrung des wesentlichen Kennzeichens *m* und durch die Vergleichung mit dem Griechischen leicht als eine spätere Verstümmelung sich zu erkennen gibt, auch im Singular stärkere Endungen als die erste Activ-Form, daher behält es den Wurzelvocal rein. Ein ähnliches Gesetz waltet im Griechischen, wo bei den Zeitwörtern auf μι der kurze Wurzelvocal an denselben Stellen verlängert wird, wo das Sanskrit Guna erfordert (*) δίδωμι, δίδομεν, δίδομαι,

(*) Die Vergleichung mit dem Sanskrit würde zu der entgegengesetzten Ansicht berechtigen, nämlich dafs δίδωμι, ἵστημι, τίθημι von Natur lange Vocale hätten, die sich in der Conjugation vor starken Endungen verkürzten; denn δίδωμι und ἵστημι entsprechen dem indischen ददामि *dadâmi*, तिष्ठामि *tis'ṭâmi*, von den langen Wurzeln दा *dâ*, स्था *s'tâ*. Ersteres hat mit दधामि *dad'âmi* ich halte, von धा *d'â*, die Unregelmäfsigkeit, dafs es seinen Wurzelvocal in allen Personen abwirft, welchen keine Verstärkung durch Guna zukömmt, und wo das griechische δω sich zu δο verkürzt, man vergleiche ददामि *dadâmi*, दद्मस् *dadmas*, ददासि *dadâsi*, दत्से *datsê* (für *dadsê*) mit δίδωμι, δίδομεν, δίδως, δίδοσαι. Die Aoriste ἔδων, ἔστην, ἔθην entsprechen vollkommen der 5ten Bildung des vielförmigen Präteritums (R. 412 meiner Gr.), welche die Personal-Endungen unmittelbar an die Wurzel anschliefst, wie अदाम् *adâm* ich gab. Doch hat nur ἔστην den Urzustand treu bewahrt, da es seinen langen Vocal in den beiden Mehrzahlen nicht verkürzt. So verhält es sich auch mit ἔγνων, ἔγνωμεν, ἔδρᾶν, ἔδρᾶμεν, ἔφῦν, ἔφῦμεν, welche sich an sanskritische Wurzeln mit langen Vocalen anschliefsen: ज्ञा *gnâ* erkennen, भू *b'û* sein, werden, (अभूवम् *ab'ûv-am* ich war, अभूम *ab'û-ma* wir waren), द्रा *drâ* fliehen.

und wo die Anhängungssylbe *νυ*, welche dem *nŭ* der sanskritischen 5ten Klasse entspricht, im Singular des Activs sich verlängert, während im Sanskrit an den entsprechenden Stellen *nŭ* durch Guna zu *nó* = *nau* wird; man vergleiche δείκνῡμι, δείκνῡς, δείκνῡσι, δείκνυμεν u. s. w. mit सिनोमि *si-nómi* (ich binde), सिनोषि *si-nóśi*, सिनोति *si-nóti*, सिनुमस् *si-nŭmas*; ἐδείκνῡς mit असिनोस् *asi-nós*, ἐδείκνυτε mit असिनुत *asi-nŭta*, δείκνυται, ἐδείκνυτο mit सिनुते *si-nŭté*, असिनुत *asi-nŭta*. In der zweiten P. pl. act. hat zwar das Griechische wie das Sansk. eine schwache Endung (थ *t'a* oder त *ta* = τε); allein hier erklärt sich der kurze Wurzelvocal durch die Wirkung der Analogie der beiden übrigen Personen, deren Einfluſs durch den ganzen Dual noch verstärkt oder unterstützt wird. (7) Die 2. P. sg. des Imperativs behauptet ebenfalls, in beiden Sprachen, den kurzen Wurzelvocal vor einer schwachen Endung (धि *d'i* oder हि *hi* = θι); hierzu berechtigt die Eile, die der Willenskraft des Gebieters natürlich ist, und die im Hebräischen die zweisylbige Wurzel durch Zusammenziehung einsylbig macht, im Snsk. und Griech. aber zur Erweiterung des Wurzelvocals keine Zeit läſst. Warum aber macht sich im Sanskrit die 1. P. imper. so breit, daſs das Guna seine natürlichen Grenzen überschreitet, und in den Dual und Plural und in das ganze Medium eindringt? Vielleicht meint man es mit einem Befehl, den man sich selber gibt, nicht so streng, und läſst sich, ehe man ihn gibt, zur Besinnung hinlänglich Zeit. Auch suche man in Sprachen keine Gesetze, die festeren Widerstand leisten als die Ufer der Flüsse und Meere. Was aber das aufgestellte

Princip des sanskritischen Guna vorzüglich bestätigt, und verbietet, einen anderen, geheimnifsvolleren Grund für diese grammatische Erscheinung zu suchen, ist der Umstand, dafs gewisse Verstümmelungen und Veränderungen einiger unregelmäfsiger Wurzeln unter dem Einflusse desselben Gesetzes stehen, und mit dem Guna insofern gleichen Schritt halten, als die vollere Form der Wurzel vor den schwachen Endungen, die Guna zulassen, sich zeigt, die unregelmäfsig verkürzte aber, wo das Gegentheil der Fall ist (R. R. 361, 455 m. Gr.). Durch zwei schliefsende Consonanten wird der Einflufs der Endungen auf den Stammvocal gehemmt, so dafs kein Guna statt finden kann.

Aus dem Princip, worauf im Sanskrit die Scheidung zwischen den Guna- und reinen Formen beruht, erklärt sich auch, wenn davon irgend eine Erklärung möglich ist, der von dem Verf. S. 1066 in Erwägung gebrachte Vocalwechsel in den Romanischen Sprachen: man vergleiche *tiens*, *tiens*, *tient* mit dem Plural *tenons* und dem Imperfect *tenois*. Die 3. P. pl. präs. folgt der Analogie des Sing., vielleicht wegen der Verstümmung der Endung im Französischen, und im Spanischen (*duermo*, *dormimos*, *duermen*) wegen der Abschleifung des Personal-Charakters *t*. Im Futurum *tiendrai* (romanisch *tenrai*) scheint die Zusammenziehung des Infinitivs, der im Futurum enthalten ist, zur Diphthongirung des Wurzelvocals Anlafs gegeben zu haben; das *d* vor dem *r* hat denselben euphonischen Grund, wie im Griechischen ἀνδρός für ἀνρός, δρόσος für ῥόσος (Sanskrit रसस् *rasa-s*).

Auf dem Princip des indischen Guna beruht im Germanischen, bei der 8ten und 9ten Conjugation, die Vocal-Verschiedenheit des Singulars und Plurals des Präteritums; die Einsylbigkeit des ersteren veranlaſst nämlich die Diphthongirung des von letzterem rein bewahrten Wurzelvocals: *staig*, *stigum*, *hauf*, *hufum*. Was aber den Vocal-Wechsel im Allgemeinen anbelangt, so steht das Sanskrit darin im Vorzug vor dem Germanischen, daſs es seine Wurzelvocale nur auf die angegebene Weise verstärkt, und niemals gegen ganz heterogene vertauscht, während eine germanische Wurzel die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems durchlaufen kann, ohne ihre Grenzen zu überschreiten, oder ihre Grundbedeutung zu ändern, wie im gothischen *nima*, *nam*, *numans*. Im Sanskrit würden diese drei Formen nur drei verschiedenen Wurzeln angehören können, wie तप् *tap* brennen, तिप् *tip* besprengen, तुप् *tup* tödten — nicht aber als Modificationen einer und derselben Wurzel auftreten dürfen. Wir sehen also in einem Sprachstamme, der ursprünglich ein so groſses Gewicht auf die Vocale legte, daſs sie ohne Verletzung der Grundbedeutung nur auf eine sehr beschränkte Weise modificirt werden konnten, die Natur der Vocale nach und nach so verändert, ihre Kraft so gelähmt, daſs sie ihrer wahren Bestimmung, ihres wesentlichen Antheils an der Grundbedeutung nicht mehr bewuſst, ganz geschmeidig und biegsam unter dem Einflusse der Endung auf die mannigfaltigste Weise sich umgestalten; so daſs in dieser Beziehung die germanischen Wurzeln mehr den semitischen gleichen, wo alles auf die Consonanten

ankommt, die Vocale aber nur grammatische Functionen haben, und des gröfsten Wechsels fähig sind. Wir finden bei dem Germanischen einen Satz, den wir anderswo, in Betreff der Flexionen geltend zu machen suchten, auch auf die Wurzeln sich ausdehnen: Je weiter die Sprachen von ihrem Ursprunge sich entfernen, desto mehr gewinnt die Liebe zum Wohllaut an Einflufs, weil sie nicht mehr in dem klaren Gefühl der Bedeutung der Sprach-Elemente einen Damm findet, der ihrem Anstreben sich entgegen stellt.

Wo aber, wenn wir bei den germanischen Sprachen einen Wurzel-Vocal annehmen wollen, zeigt sich derselbe? Welcher von den vielen Vocalen, die bei einem Verbum starker Conjugation zum Vorschein kommen, ist der ursprüngliche und reine, von dem die übrigen als Ablaute zu betrachten sind? Es scheint uns keineswegs nothwendig, ihn im Präsens oder Imperativ, oder Infinitiv, oder überhaupt immer an einer und derselben Stelle zu suchen; denn obwohl der Infinitiv die Bedeutung am freisten von allen Nebenbegriffen zeigt, so geht doch hier schon das Sanskrit mit einem schlechten Beispiel voran, da es den Wurzelvocal, wenn er dessen fähig ist, im Infinitiv diphthongirt, daher एतुम् *étum* = *aitum*, von *i* gehen.

Die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen wird bei Aufsuchung des germanischen Wurzelvocals mit Recht berücksichtigt werden dürfen; und wir haben aus diesen und anderen Gründen bei der 8ten und 9ten Conjugation den Wurzelvocal im Plural des Präteritums erkannt. Dagegen scheint er im Sin-

gular desselben Temp. zu liegen, wenn dieser *a* hat, denn *a* ist der natürlichste und einfachste aller Vocale, den unser Verf. mit Recht den edelsten und vollkommensten nennt, der die erste Stelle behaupte, und daher vorzugsweise dem Masculinum anzugehören pflege. Auch zeigt sich im Sanskrit अ *a* am häufigsten als Stammvocal, und nicht selten da, wo die entsprechenden germanischen Wurzeln *a* im Singular des Präteritums haben; man vergleiche बन्ध् *band'* binden mit dem gothischen *band* ich band, गम् *gam* gehen, kommen mit *qvam* ich kam, अद् *ad* essen mit *at* ich afs, मस् *mas* messen (wovon मास *mâsa* der Monat) mit *mat* ich mafs, सद् *sad* sinken mit *sat* ich safs und *satja* ich setze, कथ् *kat'* sprechen, erzählen mit *qvath* ich sprach, वस् *vas* wohnen mit *vas* ich blieb, भञ्ज् *b'ang'* brechen, भग्न *b'agna* gebrochen mit *ga-brak* ich brach, प्रछ् *prać* fragen mit *frah* ich fragte, मन् *man* denken, dafürhalten mit *man* ich meine (ein Präteritum mit gegenwärtiger Bedeutung). Bei Wurzeln mit R-Vocal schliefst sich das gothische Präteritum an die Form, welche die indische Wurzel durch Guna annimmt, (8) daher बिभर्मि *bib'armi* ich trage (φέρω *fero*), बिभृमस् *bib'ṛmas* wir tragen, Gothisch *bar* ich trug, दरितुम् *daritum* zerreifsen, Goth. *ga-tar* ich zerrifs u. s. w. Erkennt man nun in diesen und ähnlichen Zeitwörtern den Wurzelvocal im Singular des Präteritums, so fragt sich, warum er sich im Präsens in *i* umwandelt oder ein *i* sich beigesellt, welches letztere vor *r* oder *h* der Fall ist, wie *nima* aus *nam*, *vairpa* aus *varp*. Wir werden, um

diese Frage zu beantworten, unseren Blick auf die Endungen richten müssen, an denen wir bereits einen rückwirkenden Einfluſs auf die Gestaltung der Wurzel wahrgenommen haben. In den Endungen des Präsens ist *i* vorherrschend, da es im Gothischen in zwei Personen des Singulars und in einer des Plurals sich zeigt, und wahrscheinlich früher auch auf die dritte Pluralperson und auf die erste des Singulars sich erstreckte. (9) Zu dieser Vermuthung berechtigt das Verbum substantivum, *sind* sie sind, *im* ich bin, im Althochdeutschen *bim* oder *pim*, 3. Pl. *sint*; ferner das der germanischen Sprache sehr nahestehende Littauische, welches in einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern, deren alterthümlicha Form durch die überraschende Übereinstimmung mit dem Sanskrit sich bewährt, die 1ste Singular-Person durch *mi* und die 3te beider Zahlen durch *ti* bezeichnet; wie *esmi* ich bin, Sanskrit अस्मि *asmi*, *dûmi* oder *dudu* ich gebe, Sanskrit ददामि *dadâmi*. (*) Unsere Ansicht in Betreff der im Gothischen schon herrschenden Einwir-

(*) Bei der 3ten Person Pl. läſst sich die allmählige Umgestaltung durch den Einfluſs des folgenden Vocals auf den vorhergehenden so darstellen: Die älteste Form war *anti*, welche im Sanskrit besteht; daraus konnte durch Rückwirkung des schlieſsenden *i inti* entstehen. Nach Abschleifung des schlieſsenden *i* konnte die Wirkung fortdauern, wie in *sind*, Althochdeutsch, *sint*, oder aufgehoben werden, wodurch, zufälliger Weise, der ursprüngliche Vocal wieder hervortreten konnte, wie in *nimand* aus *nimind* oder *nimint*, und dieses aus *niminti*, von dem ursprünglichen *namanti*. Gewiſs scheint es mir, daſs das Verbum substantivum sein *i* den abgeschliffenen Endungen verdanke, *im* aus *ismi*, Sansk. *asmi*, Litt. *esmi*, *ist* aus *isti*, Sansk. *asti*, Litt. *esti*. (10)

kung des Vocals der Endung auf die Wurzel wird durch das Althochdeutsche bestätigt, wo sich das *i* von *nimu*, *nimis* nur im Singular behauptet, im Plural aber, wo durchgehends *a* herrscht, durch *e* ersetzt wird, daher *nemames*, *nemat*, *nemant*; (11) bei der 9ten Conjugation übt sogar das *a* des Plurals eine volle Assimilationskraft aus, daher *giasames*, *giazat*, vom Singular *giuzu*, *giuzis*. Im Alt-Nordischen, wo die Personal-Endungen sehr abgestumpft sind, und in den Singular-Endungen kein *i* mehr zum Vorschein kommt, hat sich auch das *i* aus dem Stamme verdrängen lassen, nur dafs es sich noch vor zwei Consonanten, wie in *bind*, behauptet hat. Dafs aber früher die erste Singularperson *i* und die zweite und dritte *ir* gehabt habe, folgert unser Verf. mit Recht aus der bei einigen Conjugationen gebliebenen Rückwirkung. Warum sollte man nicht auf gleiche Weise, wegen des *i* des gothischen *nima*, auf eine ältere Form *nimim* oder *nimi* schliefsen dürfen? oder warum sollten die Personal-Endungen, die im Althochdeutschen und den anderen alten Dialecten so grofsen Einflufs gewonnen haben, nur im Gothischen noch aller Einwirkung auf den Stamm sich enthalten haben?

Wir wollen jedoch nicht so feindlich gegen den Vocal *i* auftreten, dafs wir ihn niemals als wurzelhaft einem *a* des Präteritums entgegenstellen dürften. Derselbe Grund, welcher ein ursprüngliches *a* in dem einsylbigen Singular des Präteritums bewahren, gegen Umgestaltung schützen konnte, war auch dazu geeignet, ein ursprüngliches *i* an dieser Stelle in *a* umzuwandeln. (12) Im Sanskrit gilt das lange *a* für einen

kräftigeren Vocal als das lange *i*, was wir unter andern dadurch beweisen, dafs bei einigen unregelmäfsigen Zeitwörtern ein wurzelhaftes *â* sich nur da behauptet, wo, wegen der schwachen Endungen, Diphthongirung durch Guna herrscht, während vor den stärkeren, lautreicheren Endungen das lange *a* von einem langen *i* abgelöst wird, daher जहामि *ǵahâmi* ich verlasse, जहीमस् *ǵahîmas* wir verlassen, von der Wurzel हा *hâ*. Auf dieselbe Weise mochte im Gothischen das kurze *a* für stärker als das kurze *i* gelten, und daher in dem einsylbigen, nach vollerem Wurzellaut strebenden Singular des Präteritums sich behaupten, wo es ursprünglich, oder an die Stelle eines *i* treten, wo dieses der primitive Vocal ist. Gröfstentheils glauben wir aber, dafs die Wurzeln mit ursprünglichem *i* der 8ten Conjugation anheim fallen, die dieses *i* im mehrsylbigen Plural des Präteritums bewahrt, im einsylbigen Singular aber mit *a* diphthongirt, und im Präsens *ei* setzt, welches im Gothischen nach Grimm S. 38, dem langen *i* der übrigen Mundarten entspricht. (13) Wenn aber, was sich mit Grund vermuthen läfst, die erste und dritte Singularperson des Präteritums ursprünglich, wie bei der schwachen Conjugation, mit *a* endete, und die zweite Person statt des blofsen *t* die vollere Endung *ta* hatte, wodurch das oben erwähnte *vait*, *vais-t*, *vait* in *vait-a*, *vais-ta*, *vait-a* erweitert und dem sanskritischen वेद *vêd-a*, वेत्थ *vêt-t'a*, वेद *vêd-a*, wie dem griechischen οἶδα, οἶσθα, οἶδε näher gerückt würde: so konnte das *a* der Endung bewirkt haben, was oben durch die Einsylbigkeit zu erklären versucht worden. In jedem

Fall wird die äuſserliche Veranlassung, die von den Endungen oder dem Mangel an Endungen abhängige Gestalt des Präteritums dadurch merkwürdig bestätigt, daſs im Althochdeutschen, Altsächsischen u. s. w., die zweite Singularperson an den Plural, gewiſs aus keinem anderen Grunde, sich anschlieſst, als weil der gothische Personal-Charakter *t* durch einen Vocal ersetzt wird; man vergleiche *halp*, *halpt*, *hulpum* mit dem althochdeutschen *half*, *hulfi*, *hulfum*; *gaut*, *gaust*, *gutum* mit *góz*, *guzi*, *guzum*. (*)

Bei der 7ten Conjugation erkennen wir den Urvocal in dem *a* des Präsens; denn da der Einfluſs der Endungen auf den Stamm, besonders die Kraft, Assimilation oder Umlaut zu erzeugen, nur nach und nach überhand nimmt, so kann es nicht befremden, daſs bei einer gewissen Anzahl von Zeitwörtern das *a* im Gothischen gegen die Endungen des Präsens sich völlig zu behaupten gewuſst hat, während es im Althochdeutschen dem *i* der zweiten und dritten Person durch Umwandlung in *e* sich zwar nähert, aber nicht, wie bei der elften und zwölften Conjugation, vollkommen assimilirt. Das gothische *slaha*, *slahis*, *slahith* lautet daher im Althochdeutschen, *slahu*, *slehis*,

---

(*) Wahrscheinlich war das *i*, welches das gothische und altnordische *t* ersetzt, ursprünglich blos Bindevocal zur Anschlieſsung des Personal-Charakters *t*, und es verdient hier bemerkt zu werden, daſs im Sanskrit die entsprechende Endung थ *t̕a* meistens durch ein verbindendes *i* ausgeschlossen wird, z. B. तुतोद *tutóda*, तुतोदिथ *tutód-i-t̕a*, तुतोद *tutóda*. Daſs der Modusvocal des Conjunctivs im Indicativ die Stelle einer Personal-Endung vertrete, scheint mir nicht annehmbar.

slehit. Das *ó* des gothischen Präteritums *slóh* ich schlug, erklären wir aus der schon früher erwähnten Neigung den Stamm zu verstärken, und bemerken, daſs nach Grimms gelehrten Untersuchungen das *a* im Gothischen immer kurz ist, daſs aber, was wir beweisen können, das sanskritische lange *a* im Gothischen gewöhnlich durch *ó* vertreten wird, (14) so daſs dem Femininum im Gothischen *ó*, wie im Sanskrit *á* am meisten zusagt, während beide Sprachen für das Masculinum das kurze *a* lieben: man vergleiche das Pronomen dritter Person सस् *sa-s*, सा *sá*, तद् *tad* mit *sa*, *só*, *thata*. (*) Die gothische Veränderung des *a* in *ó* im Präteritum, läſst sich also füglich mit der Verlängerung des indischen *a* in der ersten und dritten Singularperson des reduplicirten Präteritums vergleichen, in welchen, nach dem Princip, woraus wir die Guna-Verstärkung erklärt haben, die Schwäche der Endung eine Erweiterung des Stammvocals veranlaſst: daher उवाह *uváha* ich oder er trug von वह् *vah*, wie im Gothischen *vóhs* ich wuchs von *vahsja* ich wachse. — Eine nicht unbedeutende Anzahl von Wurzeln endet im Sanskrit mit langem *á*, wovon mehrere in verschiedenen europäischen Sprachen sich erhalten haben, wie दा *dá* geben, स्था *st'á* stehen, गा *gá* gehen, ज्ञा *gná* kennen, पा *pá* trinken, भा *bá* glänzen, वा *vá* wehen u. s. w. Das Gothische

---

(*) Selbst im Sanskrit steht einigemal *ó* unregelmäſsiger Weise statt *á*, daher षोडश *śóḍaśa* sechzehn für *śáḍaśa* aus *śaḍdaśa*, सोढुम् *sóḍum* ertragen für साढुम् *sáḍum* aus *saḍḍum* (R. 102 meiner Gr.).

läſst nur mit der letzten Wurzel eine Vergleichung zu, in einem Verbum, wo das dem indischen *á* entsprechende *ó*, nebst der alterthümlichen, nur sparsam aufbewahrten Reduplication im Präteritum sich zeigt, während das Präsens, unter dem Einflusse des *i* der Endungen, das *ó* in *ai* umwandelt, (16) daher *vaia*, *vaiïs*, *vaiïth*, Prät. *vaivó*. Man wird also bei *laia*, *lailó*, *saija*, *saisó* ebenfalls im Präteritum den Urvocal zu suchen haben. Daſs das *ó* des Präteritums — es mag eine Verstärkung des Stammlauts sein wie in *vóhs*, oder wurzelhaft wie in *vaivó* — sich im Plural vor den mit *u* anfangenden Endungen nicht ändert, erklärt sich leicht aus der nahen Verwandtschaft der Vocale *ó* und *u*, welches letztere nach dem indischen Laut-System in *ó* enthalten ist. Wo die Reduplication im Gothischen erloschen ist, da hat es den Anschein gewonnen, daſs der Vocalwechsel, der ursprünglich nur als Nebensache die bedeutsame Reduplication begleitete, die Andeutung der Vergangenheit übernommen habe. Auf ähnliche Weise ist im deutschen Conjunctiv Prät. der Umlaut zu Ansehen gekommen, nachdem der alte Modusvocal sich entartet, und seine Bedeutsamkeit verloren hatte; denn da im Plural die Endungen mit denen des Indicativs ganz identisch geworden waren, so muſste, im Gefühle der Sprechenden, der ganze Nachdruck auf den Umlaut fallen, und der Gegensatz zwischen *gäben* und *gaben*, *föchten* und *fochten*, *würden* und *wurden* muſste einzig aus dem Umlaut empfunden werden. Im Altnordischen steht der Umlaut dem ahnenstolzen Modusvocal *i*, der im Sanskrit und Griechischen seine Blutsverwandten

findet, demüthig zur Seite, ihn als seinen Erzeuger anerkennend und keinen Anspruch machend als Herrscher über den Conjunctiv zu gelten. Man wird also, wenn es darauf ankommt, der Geschichte und Urbedeutung der Sprachformen nachzuforschen, durchaus dem misleiteten Gefühl späterer Sprachperioden kein Gehör geben dürfen, und wohl beherzigen müssen, daſs auch das Alte im Verhältniſs zum Älteren jung ist.

In den Conjugationen II, III, IV und VI, welche ebenfalls im Gothischen die Reduplication bewahren, finden wir in Übereinstimmung mit dem Verf. (Th. 2. S. 74.) den ursprünglichen Vocal überall verstärkt, in welcher Beziehung die 1ste und 10te Klasse im Sanskrit, welche überall Guna erfordern, eine ähnliche Erscheinung darbieten. Die Conjugationen IV und VI leitet der Verf. aus der elften (*nam*, *nima*) ab, und es wird durch die Vergleichung mit den alten verwandten Sprachen bestätigt, daſs jene Conjugationen von einem wurzelhaften *a* ausgegangen seien, den das Sanskrit und Lateinische in entsprechenden Stämmen wirklich zeigen, denn *slêpa* ich schlafe, ist offenbar das indische स्वपिमि *svapimi* (*) und *têka* ich berühre das lateinische *tango*, *tactum*. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, daſs *têka*, *slêpa* jemals in Analogie mit *nima*, *nam*, im Präsent *tika*, *slipa* gelau-

(*) Der Übergang von *v* in *l* kann kein Bedenken machen; das Althochdeutsche hat aber neben *slâfu* auch ein schwaches Verbum *insuepju* ich schläfere ein, durch den Umlaut aus *insuapju* entstanden. Im Sanskrit verändert sich स्वप् *svap* in mehreren Formen anomalisch in सुप् *sup*, wie सुप्त *supta* geschlafen, an welche verkürzte Form das lateinische *sopio* sich anschlieſst.

tet haben, oder dafs sie im Präteritum der Reduplication entbehrt hätten. Das angestammte *a* konnte sich im Präsens, um sich nach dem *i* der Endungen zu bequemen, statt sich demselben völlig zu assimiliren, in das verwandte *ê* umwandeln. Da *têka* im Präteritum *taitôk* bildet, analog mit *slôh* von *slaha*, so deutet es auch hierdurch auf einen älteren Stammvocal *a*. Schwer aber ist es zu erklären, dafs *slêpa* im Präteritum nicht *saizlôp*, sondern *saizlêp* bildet. Vielleicht ist in zu früher Sprachperiode das *a* von *slap* in *ê* übergetreten, so dafs dieses *ê* gleichsam erstarrte und unbeweglich wurde, daher nicht der Analogie von *têka* folgen konnte. Es verdient einer Beachtung, dafs das indische *svap* zu den wenigen Wurzeln zweiter Klasse gehört, welche die Consonanten der Personalendungen mit einem Bindevocal *i* anschliefsen, daher स्वपिमि *svapimi*, स्वपिमस् *svapimas* für *svapmi*, *svapmas*. Dieses *i* konnte sehr frühzeitig eine Trübung des wurzelhaften *a* veranlassen, so dafs das *ê* von *slêpa* nicht von Personal-Endungen erzeugt, sondern aus dem asiatischen Stammsitze mitgebracht war.

Die erste Conjugation (*salta*, *saisalt*) erklärt der Verf. aus der zwölften (*hilpa*, *halp*), und wir läugnen nicht den Zusammenhang beider, möchten aber lieber umgekehrt die zwölfte aus der ersten entstehen lassen, da offenbar *salta*, *saisalt* auf einer älteren, vollkommeneren Stufe der Sprachentwickelung stehen geblieben ist, wo der später immer mehr um sich greifende Einflufs der Endungen auf den Stamm noch keine Geltung gewonnen hatte. Die Erweiterung des *a* in *ô*, im Präteritum, wurde durch die Verbindung zweier

Consonanten gehemmt, ein Umstand, der auch im Sanskrit die Erweiterung des *a* im reduplicirten Präteritum unmöglich macht, daher ननर्द *nanarda*, nicht *nanârda* von नर्द् *nard* tönen. Zu Gunsten des alterthümlichen Baues von *salta*, *saisalt* spricht auch die beibehaltene Reduplication. Wir können nämlich durch unsere Untersuchungen über die Veranlassung des Ablauts den Satz nicht bestätigt finden, womit der Verf. Th. 2. S. 73 die im 1sten Theil S. 1039 und 1056 ausgesprochene Vermuthung über Zusammenziehung des Ablauts aus früherer Reduplication zurücknimmt, indem er bemerkt: „Die ablautenden Conjugationen sind älter als die reduplicirenden, und diese, wie schon ihr schwerfälliger langer Vocal und ihre doppelte Consonanz zu erkinnen gibt, aus jenen entsprungen." Weiter unten nimmt der Verf. drei Abstufungen (Entfernungen von der primitiven Conjugation) an, auf welchen er den Sprachgeist vorrücken läfst, indem er sagt: „Die erste erkenne ich in aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugten uneinfachen, dennoch wieder ablautenden Verbis. Als diese Kraft erlosch, wandte sich die Sprache zur Reduplication, ohne von den Formen starker Flexion sonst etwas nachzulassen. Mit der schwachen Conjugation entsprang die dritte Stufe."

Es wäre also nach dieser Theorie die Reduplication nur ein Ersatz für den Ablaut, ein Ersatz zu dem die Sprache ihre Zuflucht genommen hätte, als die Kraft, durch Vocalwechsel Vergangenheit auszudrücken, erloschen war. Der Zusammenhang der gothischen Reduplication mit der alt-indischen und grie-

chischen müſste also aufgehoben, oder so gefaſst werden, daſs beide Sprachen bereits auf der zweiten der vom Verf. aufgestellten Abstufungen sich befänden, indem sie der Fähigkeit, durch Vocalwechsel grammatische Verhältnisse zu bezeichnen, sehr frühzeitig beraubt geworden wären, und daher durch Reduplication die Vergangenheit bezeichneten, die sie in einem vollkommneren Zustand durch Vocal-Wechsel mochten angedeutet haben. Obwohl wir keiner der mit dem Sanskrit verwandten Sprachen die Möglichkeit absprechen wollen, in manchen Punkten treuer als jenes den Urzustand der Sprache aufbewahrt zu haben; so können wir doch diesen Vorzug nicht dem Ablaut der germanischen Sprachen zugestehen, den wir als ein Erzeugniſs euphonischer Einwirkung ansehen müssen, von welcher die Sprachen in ihrem Lebenslaufe in dem Maaſse mehr und mehr abhängig werden, als das Bewustsein des wesentlichen Antheils sich schwächt, den jeder Bestandtheil der Wurzel, besonders der Stammvocal, an der Grundbedeutung nimmt.

Was die Vocal-Verschiedenheit zwischen Singular und Plural des Präteritums anbelangt, so wird man nach den vorangehenden Untersuchungen dem *u* der Plural-Endungen leicht die Fähigkeit zugestehen, das dem Singular gebliebene und ursprüngliche *a* sich zu assimiliren, daher *hulpum* von *halp*; (16) von *varp* kommt *vaurpum* für *vurpum*, wie im Präsens *vairpa* für *virpa*, wegen der dem *r* und *h* gemeinschaftlichen Neigung, den vorhergehenden Vocal zu diphthongiren. Im Althochdeutschen nimmt die zweite Singu-

larperson wegen der Endung *i* an dem Vocal des Plurals Antheil, da *u* und *i* verwandte Vocale sind, ein Umstand, der auch im Lateinischen das Perfect *pepuli* von *pello* erzeugt hat. (17) Von älterem, nicht germanischem Ursprung scheint aber die Vertauschung des gothischen *a* mit *ê*, bei der elften Conjugation, wie *nam*, *nêmum*. Schon im Sanskrit wird, woran der Verf. S. 1056 erinnert, ein wurzelhaftes *a* vor einfachen Consonanten im reduplicirten Präteritum in *ê* umgewandelt, und zwar so, daſs bei der ersten Activ-Form ein Gegensatz zwischen Singular und den beiden Mehrzahlen besteht, daher ननाम *nanâma* oder ननम *nanama*, Plural नेमिम *nêmima*, von der Wurzel नम् *nam* sich beugen, wie im Gothischen von der gleichlautenden Wurzel, *nam* ich nahm, *nêmum* wir nahmen kommt. Dieser Wechsel des *a* mit *ê*, der vom Guna wesentlich unterschieden ist, scheint uns im Sanskrit einen ersten Versuch zu beurkunden, den die Endungen machten, um den Vocal der Wurzel ihrer eigenen Natur anzupassen, und darum umzugestalten. Diese Ansicht wird dadurch unterstützt, daſs zwei schlieſsende Consonanten das ursprüngliche *a* in Schutz nehmen und den Einfluſs der Endungen abwehren. Denn es kann nicht als Zufall angesehen werden, daſs der Genius der Sprache der Verwandlung des *a* in *ê* die Bedingung setzt, daſs die Wurzel nicht mit zwei Consonanten schlieſsen dürfe, da bei der Erklärung von allem, was nach natürlichen Gesetzen wirkt, Zufall und räthselhafte Willkühr ausgeschlossen bleiben müssen. Es verdankt also der ursprüngliche A-Laut im Singular dem *a* der Endungen

seine Bewahrung. Hierbei ist der Umstand zu beachten, dafs in der zweiten Person, nur wenn die Endung थ *t'a* durch den Bindevocal *i* angeschlossen wird, die Reduplication durch die Umwandlung des *a* in *ê* ersetzt wird, daher kommt von तन् *tan* ausdehnen, 1. P. ततान *tatâna* oder ततन *tatana*, (*). 2. P. तेनिथ *tênit'a* oder ततन्थ *tatant'a*, 3. P. ततान *tatâna*. Im Medium, welches dem schliefsenden *a* von *tatâna* ein *ê* entgegenstellt, scheint durch diesen und keinen anderen Grund der Umlaut und die damit verbundene Aufhebung der Reduplication herbeigezogen zu sein; daher तेने *tênê*, तेनिषे *tênisê*, तेने *tênê*. Im Dual der ersten Activ-Form folgt die zweite und dritte Person der Analogie der ersten, obwohl nicht dieselbe Veranlassung zum Umlaut da ist, daher *têniva*, *tênat'us*, *tênatus*. Da aber das Wesen dieser Endungen in den Sylben थुस् *t'us* und तुस् *tus* liegt und *a* nur ein Bindelaut zur Anknüpfung dieser Endungen ist, so wäre es möglich, dafs dieser ursprünglich in Analogie mit der ersten Person du. und pl. und den meisten Personen des Mediums *i* gewesen wäre. Die zweite Plural-Person तेन *têna* ist offenbar verstümmelt, da der eigentliche Personal-Charakter mangelt, nach dessen Herstellung etwa तेनिथ *tênit'a* und तुतुपिथ *tutupit'a* genauer mit τετύφατε übereinstimmen würden. (**)

(*) In der ersten Person ist die Veränderung des *a* in *â* willkührlich, in der dritten nothwendig.

(**) Wie sehr noch in dem erhaltenen Zustand der Sprache *i* und *ê* in den Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums

Es verdient bemerkt zu werden, daſs, während im Sanskrit der Umlaut des wurzelhaften *a* in *ê* durch die Endungen herbeigezogen wird, im Gothischen ohne diese Veranlassung die uralte Umwandlung fortdauert, als eine Erscheinung, die den Beweggrund, der sie hervorbrachte, überlebt hat. Denn natürlicher wäre es und mit den Endungen mehr im Einklange, daſs *nam* im Plural *numum* bildete, in Analogie mit *hulpum*; das *u* der Endungen hätte bei *nam* um so leichter Einfluſs gewinnen können, als es nicht wie bei *halp* zwei Consonanten zu überwinden hatte. Um so merkwürdiger und begründeter muſs also die Verwandtschaft der Form *nêmum* mit ähnlichen indischen, wie तेनिम *tênima*, नेमिम *nêmima*, erscheinen und ein neuer Beweis der Ursprünglichkeit des *a* des germanischen Präteritums darin erkannt werden. Weiter als das Gothische erstreckt sich aber die Verwandlung dieses *a* in *ê* nicht, die im Conjunctiv, durch den Modusvocal *i* unterstützt, auch auf den Singular sich ausdehnt. Im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altnordischen entspricht dem gothischen *ê* immer ein langes *a*, das aber, man könnte sagen, an jenem *ê* Standhaftigkeit eingesogen hat, da es sich von den Endungen nicht trüben läſst, obwohl im allgemeinen diese Sprachen den Endungen viel gröſseren rückwirkenden Einfluſs als das Gothische gestatten.

überwiegend sind, zeigt das vollständige Paradigma: Sing. *tatâna* oder *tatana*, *tênit̔a* oder *tatant̔a*, *tatâna*. Du. *têniva*, *tênat̔us*, *tênatus*. Pl. *tênima*, *têna*, *tênus*. Medium: Sing. *têné*, *têniṡê*, *têné*. Du. *tênivahê*, *tênât̔ê*, *tênâtê*. Plur. *tênimahê*, *têniḋvê*, *têniré*.

Nur der Conjunctiv bringt im Altnordischen durch seinen Modusvocal *i* den Umlaut *ä* hervor.

Wir haben gesehen, daſs, wo im Sanskrit Guna in der Conjugation eine Spaltung in verstärkte und reine Formen hervorbringt, die Theilung nicht willkührlich vor sich geht, sondern daſs, wie es natürlich ist, die verstärkte Wurzel den schwachen Endungen und die reine den lautreicheren anheim fällt. Ein ähnliches Princip zeigte sich uns im Griechischen und Germanischen. Man könnte erwarten, daſs dasselbe Princip auch bei der Wortbildung vorwaltete, so daſs schwache Ableitungssuffixe den verstärkten Wurzelvocal und lautreiche den reinen Vocal herbeizögen. Dieses ist aber im Sanskrit nicht der Fall, denn obwohl die Diphthongirung durch Guna auch der Wortbildung sich mittheilt, so wirkt doch keineswegs dasselbe Princip. Wurzelwörter, welche den Stamm durch gar kein Suffix unterstützen, zeigen den Vocal rein, wie मुद् *mud* Freude, त्विष् *tviś* Glanz, und unter den Ableitungssuffixen erfordert das eine den ursprünglichen, das andere den diphthongirten Wurzelvocal, ohne daſs man von dem Umfang des Suffixes auf die eine oder andere Form des Vocals schlieſsen könnte: so kommt von द्विष् *dviś* mit अ *a*, द्वेष *dvêśa* Haſs, mit त *ta*, द्विष्ट *dviśṭa* gehaſst, mit तुम् *tum* und तव्य *tavja*, द्वेष्टुम् *dvêśṭum* hassen, द्वेष्टव्य *dvêśṭavja* der zu hassende, mit त्वा *tvâ*, द्विष्ट्वा *dviśṭvâ* nach Hassung. Man darf sich daher nicht wundern, daſs im Germanischen bei der Bildung der Nomina, wozu hier auch die Participia und der Infinitiv, welcher declinirt wird, zu rechnen sind, in Be-

zug auf die Gestaltung des Wurzelvocals nicht mehr das beim Verbum wahrgenommene Princip obwaltet, daſs die Vocale der Ableitungssuffixe nicht gleiche Gewalt mit denen der Personal-Endungen haben, daſs sie weder den Stammvocal, im Fall er zu ihnen stimmt, in Schutz nehmen, noch, wenn er heterogen ist, ihn sich assimiliren können. Auch kommt es nicht auf die Ausdehnung oder Dürftigkeit oder den gänzlichen Mangel eines Suffixes an, und jeder beim Verbum durch den äuſseren Bau veranlaſste oder unterstützte Vocal kann, ohne gleiche Veranlassung, auch in der Wortbildung vorkommen, wie *driusô* Absturz, *drausna* Krume, Abfall, *drus* Fall, analog mit *driusa* ich falle, *draus* ich fiel, *drusum* wir fielen; *svults* der Tod, analog mit *svultum* wir starben; *staiga* der Pfad, *bandi* das Band, *thlauhs* die Flucht, *frôths* verständig, *frathi* verstand, analog mit *staig* ich stieg, *band* ich band, *thlauh* ich floh, *frôth* ich verstand, *frathja* ich verstehe. (18)

Es bestätigt sich hierdurch aufs neue, wenn es noch einer ferneren Bestätigung bedarf, daſs die Vocale des Präteritums demjenigen des Präsens nicht als Stützen der Vergangenheit entgegengestellt werden, denn sonst würden sich an dieselben keine Wortformen anlehnen können, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben, so wenig als im Sanskrit und Griechischen Augment und Reduplication auf die Wortbildung übergehen, es sei denn, um mit letzterer ein Participium der Vergangenheit zu bezeichnen. (*) Einen Anstoſs

(*) Ich betrachte das germanische Passiv-Participium als unab-

könnte die eilfte Conjugation geben, welche beim Verbum nirgends ein *u* zeigt, da *nam* im Plural *nêmum* nicht *numum* bildet, aber dennoch in der Wortbildung nicht minder ein *u* in den Stamm aufnimmt, wie *numans* genommen, *andanumfts* Annehmung, *arbinumja* Erbnehmer. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird es hinreichend sein zu beachten, dafs das *u* bei Wurzeln der eilften Conjugation seine euphonische Veranlassung hat, da es nicht als Zufall angesehen werden kann, dafs bei dieser Conjugation im Gothischen nur die Liquidae *l*, *m* und *r* als Endbuchstaben vorkommen. Diesen mufs also eine Neigung zum Vocal *u* zugeschrieben werden (dem jedoch *r* den Diphthong *au* vorzieht), eine Neigung oder Verwandtschaft, die wir auch aus anderen Sprachen beweisen könnten, wie durch das Französische, wo *l* in *u* übergeht, daher *animaux* für *animals*, *au* für *a'l*, *du* für *d'l*. Im Althochdeutschen hat die Neigung zu dem *u*

---

hängig von dem Prät. act.; da es aber in seiner Wurzel einen Vocal enthalten mufs, so trifft es sich, dafs viele Participia einen Vocal des Prät. zeigen, und zwar den des Pl., wenn er vom Sing. verschieden ist; während andere (Conj. V, VI, VII und X) den Vocal des Präsens oder wie Conj. XI einen Vocal sich aneignen, der dem Präsens wie dem Prät. fremd ist. Dafs dieses Part. jemals Reduplication gehabt habe, was der Verf. S. 1008 vermuthet, läugne ich, weil auch im Sanskrit das entsprechende Part. wie भुग्नस् *b̓ugna-s* gebogen, भग्नस् *b̓agna-s* gebrochen, nicht aus dem Verbum entspringt, und keine Reduplication hat. Dagegen hat ein actives Part. prät. den Charakter des entsprechenden Temp. ind., wie तुतुदिवस् *tutud-i-vas* (nom. *-vân*) gequält habend. Wenn *faifah* im Gothischen ein Part. entwickelt hätte, so würde dasselbe, wie mich dünkt, qui cepit und nicht captus bedeuten.

oder dem verwandten *o* noch weiter um sich gegriffen, und ist besonders auf *hh* übergegangen, daher *sprohhanêr* gesprochener, *spruh* Spruch, *sprahha* Sprache.

Die Erscheinung, dafs im Sanskrit, Griechischen und Germanischen der Vocal beim Verbum durch die äufserliche Beschaffenheit der Form bedingt wird, in der Wortbildung aber mehr nach Willkühr bald dieser bald jener der vom Verbum gesetzmäfsig erzeugten Vocale zum Vorschein kommt, erklären wir dadurch, dafs die Personen, Zahlen, Tempora eines Verbums nicht blos in den Paradigmen der Grammatiken, sondern auch in der Wirklichkeit eine Art von Körperschaft ausmachen, in einem engen Familienverhältnifs zu einander stehen, was in ihnen gewissermaafsen ein natürliches Ordnungs- und Rang-Gefühl erzeugt, wodurch sie sich wechselseitig unterstützen, und, von einem angeborenen Instinkt geleitet, nach Maafsgabe des Gewichtes der Endungen den ausgedehnteren oder eingeengteren Wurzelvocal sich einverleiben. Die Nomina stehen mehr vereinzelt und losgerissen da, sind selbstständiger für sich als die Personen und Tempora eines Verbums, werden daher auch der Wurzel, wovon sie abstammen, leichter entfremdet und etymologisch unerklärbar; wo sie aber des Stammes, dem sie angehören, sich bewufst bleiben, und ein Familienband mit dem Verbum gleiches Ursprungs anerkennen, da lassen sie sich dieses zum Muster dienen, sehen irgend einen Zustand, in welchem das Verbum bei dieser oder jener Person, Zahl, Tempus sich zeigt, als den ursprünglichen, wurzelhaften an und nehmen

ihn in sich auf. Das Germanische ist aber in der Wortbildung wie in dem Vocal-Wechsel des Verbums viel zügelloser als das Sanskrit, welches nur die Diphthongirung durch Guna und Veränderung der Quantität in der primitiven Wortbildung zuläfst, (*) aber nicht den die Stelle der Reduplication vertretenden Umlaut des *a* in *ê*, während im Gothischen *andanêms* angenehm an *nêmum* wir nahmen oder *nêmjau* ich nähme sich anschliefst.

Wir glauben nicht, dafs aus dem Imperativ, dessen wir bisher keine Erwähnung gethan haben, in dem man aber gewöhnlich gerne die Wurzel sucht, ein Einwand gegen unser System, in Betreff des germanischen Vocalwechsels, sich erheben könne. Der Imperativ schliefst sich immer an das Präsens ind. an, ist im Plural und im gothischen Dual damit identisch, und im Singular blos durch die Abwerfung der Personal-Endung davon unterschieden. Dadurch nähert sich derselbe allerdings der Wurzel, indem er bei der starken Conjugation ohne alle äufsere Umgebung ist. In Bezug auf den Vocal kommt es aber darauf an, ob das Präsens den Urvocal nicht mit einem anderen vertauscht oder diphthongirt habe; wo dies nicht der Fall ist, wie bei *slaha* ich schlage, da ist der Imperativ Sing., wie *slah*, wirklich die reine Wurzel; dagegen wird, wer den früher entwickelten Gründen Gehör gegeben hat, leicht zugeben, dafs *biug* biege,

(*) Derivativa verstärken den ersten Vocal des primitiven Nomens gewöhnlich durch Wriddhi.

aus *biugis* du biegest, um ein *i* zu reich sei, um als Wurzel gelten zu können.

Unter den alten Sprachen hat das Lateinische in Bezug auf die Veränderlichkeit des Stammvocals am meisten Ähnlichkeit mit dem Germanischen, da es ein ursprüngliches *a* unter rückwirkendem Einfluſs der Endungen in *i* oder *e* und *u* umwandeln kann, so daſs also das lateinische wie das gothische *a* die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems zu durchlaufen im Stande ist. So hat sich z. B. in *tetigi* das *a* der Wurzel dem schlieſsenden *i* assimilirt, während in *pepuli* durch eine ähnliche Rückwirkung das *e* von *pello* in *u* sich umgewandelt hat, da *u* im Lateinischen besser als *e* zu *i* stimmt. (19) In *perennis* aus *annus* erkennt auch unser Verf., welcher sich über den Grund des Vocalwechsels in *tetigi* nicht ausspricht, einen Umlaut, d. h. eine von der Endung herbeigezogene Veränderung an (S. 1056). Der Umlaut soll nach Grimm die Quantität nicht ändern, darum ist ihm *cepi*, *egi* ein Ablaut und kein Umlaut; wir würden aber, wenn Umlaut nach S. 9 durch den Vocal der folgenden Sylbe erzeugt wird, auch bei *egi*, *cepi* die Benennung Umlaut vorziehen, da ja neben der folgenden Sylbe noch ein anderes Gesetz auf eine Wurzel wirken kann, so daſs zu gleicher Zeit neben dem Umlaut auch Veränderung der Quantität statt finde. Merkwürdig ist es, daſs im Lateinischen, bei Zusammensetzungen, auch ohne andere äuſsere Veranlassung ein ursprüngliches *a* in *e*, *i* oder *u* umgewandelt wird, wie in *condemno*, *tubicino*, *conculco*. (20) Wir wissen diese Erscheinung nicht anders zu erklären als dadurch, daſs in einfa-

chen Wurzelwörtern der Stammvocal mehr Kraft und Bedeutung hat als in den zusammengesetzten, wo durch die verschiedenartigen Elemente, die zusammen ein Ganzes bilden, die Individualität der verbundenen Theile geschwächt wird, so daſs das von unserem Verf. mit Recht als edelster Vocal erklärte *a* zu stark und bedeutsam ist, als daſs es sich bei der durch die Verbindung geschwächten Persönlichkeit behaupten könnte. Der Geist der Sprache findet daher passend, es durch Umwandlung in *e*, *i* oder *u* zu schwächen. Eine Folge der durch die Zusammensetzung gehemmten Kraft ist es auch, daſs die meisten Zeitwörter, welche die Reduplication, ein uraltes, organisches Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit, bewahrt haben, dieselbe durch Verbindung mit Präpositionen verlieren.

Weniger als im Lateinischen und viel weniger als im Germanischen, wechseln im Griechischen die Vocale. Wenn man die Dialekt-Verschiedenheiten und Contractionen ausschlieſst, so findet man den durch die Endungen veranlaſsten Wechsel hauptsächlich auf Veränderung der Quantität beschränkt, nach dem Princip, welches bei dem indischen Guna wirkt, wie δίδωμι, δίδομεν, वेद्मि *vêdmi*, विद्मस् *vidmas*. Hierbei ist zu berücksichtigen, daſs η, welches sehr häufig dem indischen langen *a* entspricht, nicht nur die Länge des ε, sondern auch die des kurzen α ist (ἵστημι, ἵσταμεν). Ausgestoſsene Consonanten werden durch Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt, oder durch Vermehrung desselben durch ein beigefügtes ι

oder υ (*); daher τύπτων aus τυπτοντ, τύπτουσι aus τύπτονσι für τύπτοντι, τιθείς aus τιθεντς. (21) Den Wechsel zwischen ε und α (τρέφω, τέτροφα, τέθραμμαι, τρέπω, ἔτραπον, ὁ τρόπος) möchten wir nicht mit dem germanischen Ablaut vergleichen; er erklärt sich aus der früher bemerkten ursprünglichen Identität dieser Vocale; da ε, ο und das kurze α in dem sanskritischen kurzen *a* zusammentreffen. Doch dürfte vielleicht der Umstand, dafs ο besonders gerne im Perfect das ε ablöst, zu der Vermuthung berechtigen, dafs dieses unter dem Einflusse des α, welches die Personal-Endungen anknüpft, geschehe, so dafs man daraus folgerte, dafs ο besser als ε zu α stimme. Für die Grammatik ist dieser Wechsel in jedem Fall bedeutungslos, denn das Wesen des Perfects ist die Reduplication, die im Griechischen wie im Sanskrit zur Bezeichnung der Vergangenheit vollkommen hinreicht. Im 1. Aor. scheint das σ der Rückwirkung des folgenden α den Weg zu versperren, weshalb hier ein wurzelhaftes ε niemals durch ο ersetzt wird. Der Verf. vergleicht S. 1057 λείπω, λέλοιπα, ἔλιπον passend mit dem gothischen *leiba*, *laif*, *libum*; wir erklären aber das Zusammentreffen des gothischen Plurals prät. mit dem griechischen Aorist blos daraus, dafs die beiden Sprachen an diesen verschiedenen Stellen den sonst erweiterten Wurzelvocal rein bewahren. Anders spricht sich hierüber der Verf. aus: „Dafs ich den deutschen Pl. mit dem gr. Aorist 2. vergleiche, thut nichts, indem die Ver-

(*) Die erste Methode gebraucht auch das Sanskrit nach R. 102 meiner Gr.

schiedenheit des Ablauts im Sing. und Pl. möglicher Weise aus ursprünglich feinerer, allmählig verflossener Tempuseintheilung herrühren kann."

Wir wenden uns nun zu Fulda's erster Haupt-Conjugation, welcher unser Verf. mit Recht den zweiten Rang anweist, und die er als die spätere, gehemmtere und mehr äufserliche der starken Form als der älteren, kräftigeren, inneren entgegenstellt (S. 1040). Wenn man mit dem Namen abgeleiteter Zeitwörter alle diejenigen belegt, deren Wurzel etwas beigefügt ist, was nicht zur Bezeichnung grammatischer Verhältnisse nothwendig ist, sondern als Vermittlungsglied zwischen Wurzel und Endungen da steht: so sagt der Verf. S. 839 mit Recht, dafs die schwache Conjugation unerläfslich abgeleitete Wörter enthalte. Wollte man aber dieses Eintheilungsprincip auch auf die älteren Sprachen ausdehnen, so würden dem Sanskrit sehr wenig primitive Zeitwörter zukommen, da nur die zweite Conjugation meiner Grammatik, deren drei Klassen zusammen etwa 110 Wurzeln begreifen, in den Temp. welche an den Conjugationsunterschieden Theil nehmen, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbindet. Auch in den übrigen Temp. herrschen fast durchgängig zwei Methoden zur Anknüpfung des Charakteristischen: unmittelbare und die vermittelst eines Bindevocals *i*. Da aber die Zeitwörter erster Conjugation dennoch von der Wurzel selbst ausgehen und nicht von anderen Zeitwörtern oder Nominen, so ziehen wir vor, sie mit den eingeborenen Grammatikern zu den primitiven zu rechnen, die Benennung abgeleiteter Zeitwörter aber für solche

zu versparen, die wie Desiderativa, Intensiva, Causalia, andere ursprüngliche Zeitwörter voraussetzen, oder wie Denominativa aus Nominal-Stämmen entspringen. Der Grund warum, im Gegensatz zu dem Germanischen, (22) im Sanskrit nur wenige Zeitwörter ohne Verbindungs-Vocale oder Sylben sind, ist wahrscheinlich der, dafs die meisten Personal-Endungen mit Consonanten anfangen, die den schliefsenden Consonanten der Wurzel einen harten Widerstand darbieten, so dafs, um nicht unverträgliche Verbindungen zuzulassen, der Consonant des Stammes gewöhnlich nach bestimmten Wohllautsgesetzen sich umändern mufs, nicht selten zugleich mit dem der Endung. Um aber einen solchen Kampf zu vermeiden, um nicht den unverträglichen, starrsinnigen Endungen die Stirne bieten oder an denselben sich die Stirne verstofsen zu müssen, haben die meisten Wurzeln es bequemer gefunden, Verbindungs-Vocale oder Sylben anzunehmen, welche die Anknüpfung ganz leicht machen. Die meisten Zeitwörter begnügen sich mit einem blofsen kurzen *a*, daher वदति *vad-a-ti* er spricht, für *vadti*, वदसि *vad-a-si* du sprichst, für *vadsi*.(*)

(*) Die sanskritische Wurzel वद् *vad* erkennt man wieder in dem althochdeutschen *var-wâzu* (maledico); es gehört zur 4. Conj., wo das Gothische blos *slêpa* hat, und bestätigt das früher gesagte, dafs dieser Conj. ein ursprüngliches *a*, in der Wurzel, zukomme. Das Prät. ist *var-wiaz*, und dieser Ablaut ist, nach Grimms scharfsinniger Erklärung, von anderer Art als der eigentliche, gewöhnliche, da das Gothische in den 4 ersten Conj. blos Reduplication ohne Ablaut hat. Man mufs daher dem Verf. darin beistimmen, dafs in diesen Conjugationen das *i* des Prät. von der Reduplications-

Dem indischen kurzen *a* entspricht hier, wie in unzähligen anderen Fällen, das griechische ε, welches als Bindevocal mit ο wechselt. Letzteres scheint den Nasalen μ und ν besser als ε zuzusagen, daher steht ἔλεγ-ο-ν, ἐλέγ-ο-μεν im Gegensatze zu ἔλεγ-ε-ς, ἔλεγ-ε, ἐλέγ-ε-τε, ἐλέγ-ε-τον, ἐλεγ-έ-την. Im Sanskrit haben *m* und *v*, wenn sie Vocale nach sich haben, den Einfluſs, den vorhergehenden Bindevocal zu verlängern; sonst aber lautet das erste Augment-Präteritum gleichförmiger als im Griechischen: अवदम् *avadam*, (*) अवदस् *avad-a-s*, अवदत् *avad-a-t*, अवदाम *avad-â-ma*, अवदत *avad-a-ta*, अवदन् *avadan*, Dual: अवदाव *avad-â-va*, अवदतम् *avad-a-tam*, अवदताम् *avad-a-tâm*. Der Singular des Präsens ist im Griechischen wenig geeignet, die Natur der Verba auf ω in ihrem wahren Licht zu zeigen, weil die Verstümmelung der Personal-Endungen, wie es scheint, eine

---

sylbe herrührt: *oar-wîaz* entstand aus *oar-wî-waz*. Den Übergang zeugt deutlich *heiait* aus *heihait* (Goth. *haihait*) bei Kero. Bei der 3. Conj. ist das Altsächsische verständlicher als das Althochd., indem jenes aus *hlôpu hlîop* bildet, dieses aus *hloufu hlîaf*. Wahrscheinlich konnte sich das *i* der Reduplicationssylbe mit einem folgenden Diphthong nicht vertragen, darum blieb von dem gothischen *ai* und *au* blos das erste Element, *skaiskaid* wurde *skîad* und *hlaihlaup* wurde *hlîaf*. So entstand Gleichheit im Ablaut der 4 ersten Conj. (vergl. Grimm S. 863). (23)

(*) Die erste Person hat अम् *am*, und nicht blos म् *m* zur Endung, was den beiden übrigen Personen und dem griechischen ν analoger wäre. Eben so hat die 3. P. pl. अन् *an* und nicht blos न् *n*, und im Präsens अन्ति *anti*, nicht न्ति *nti*, im Gegensatz zu dem griechischen ν, ντι. Vor den meisten mit Vocalen anfangenden Endungen wird der Bindevocal abgeworfen.

Erweiterung des Bindevocals hervorgebracht hat. Da aber die abgeleiteten Formen nicht selten Aufklärung geben über die primitive Gestalt der Formen, wovon sie in der Urperiode der Sprache ausgegangen sind, und da das Passiv aus dem Activ offenbar durch Erweiterung der Personal-Endungen sich entwickelt hat, und zwar beim Präsens in vier Personen durch Verwandlung von *ι* in *αι*: so führen die passiven Formen *λέγ-ο-μαι*, *λέγ-ε-σαι* (verstümmelt zu *λέγῃ*), *λέγ-ε-ται*, *λέγ-ο-νται* zu den activen *λέγ-ο-μι*, *λέγ-ε-σι* (wie das dorische *ἐσσί*), *λέγ-ε-τι*, *λέγ-ο-ντι*, was genau zu dem altindischen वदामि *vad-â-mi*, वदसि *vad-a-si*, वदति *vad-a-ti*, वदन्ति *vadanti* stimmen würde. (24)

In den Zeitwörtern auf *ω* die sanskritische erste Conjugation wieder zu erkennen, berechtigt auch der Umstand, dafs sie, wie diese, die zweite Singularperson des Imperativs, ohne Personal-Charakter, mit der Verbindungssylbe schliefsen; man vergleiche वद *vad-a* mit *λέγ-ε*, im Gegensatz zu वग्धि *vag-d'i* (von वच् *vac'* sprechen), *φάθι*; ferner, dafs sie, wie die sanskritische erste Conjugation, auf den Modus-Vocal *i* des Optativs unmittelbar die Personal-Endungen folgen lassen, während sonst im Sanskrit noch ein langes *a*, und im Griechischen *η* hinzutritt: man vergleiche वदेस् *vadês* (aus *vadais*) (*) mit *λέγοις*, वच्याम् *va-*

(*) Ich setze die zweite Person, weil die erste weniger zur Vergleichung geeignet; die volle Personal-Endung ist अम् *am* und zwischen diese Endung und das aus अ *a* und इ *i* entstandene ए *ê* wird ein euphonisches य् *j* gesetzt, daher वदेयम् *vadê-j-am*. Das griechische *λέγοιμι* stimmt eben so wenig zu dem Charakter der Neben-Tempora, welche in der ersten P. sg. *ν* erfordern, als zu

c'jâm, वच्यास् *vac'jâs* mit φαίην, φαίης. Bei der Conjugation auf ω fällt wie bei der sanskritischen ersten Conjugation der Einfluſs der Endungen auf den Stammvocal weg, weil Stamm und Endungen durch die zwischentretenden Verbindungs-Vocale oder Sylben zu weit aus einander gerückt werden, als daſs ersterer durch das Gewicht der letzteren sich brauchte beengen oder stören zu lassen. Es verhält sich daher mit बोधामि *bôd'âmi* = *baud'âmi* von बुध् *bud'*, wie mit φεύγω von ΦΥΓ; der angewachsene, gleichsam aus seinem Ufer getretene Stammvocal kann durch den Wachsthum der Endungen nicht wieder in seine natürlichen Schranken zurück gewiesen werden. Die indischen Grammatiker würden gewiſs बोध् *bôd'* und nicht बुध् *bud'* als Wurzel aufgestellt haben, wenn sie nicht berücksichtigt hätten, daſs in den Temp., welche an den Conjugationsunterschieden keinen Antheil nehmen, बोध् *bôd'* und बुध् *bud'* sich so zu einander verhalten, als gehörte das Verbum zur 2. Conj., welcher बुध् *bud'* als Wurzel zukäme. Auch ist es natürlich, wenn an einer Wurzel der Stammvocal in zwei Formen sich zeigt, die einfachste als die ursprüngliche anzusehen, wenn nicht triftige Gründe für das Gegentheil sprechen; denn das Aufsuchen der Wurzeln hat den Zweck, die einfachsten Elemente, die den

---

dem Passiv λεγοίμην, welches nach Analogie von ἐλεγόμην aus ἔλεγον gebildet ist. Die 3. P. λέγοι für λέγοιτ, woraus λέγοιτο entsprungen, deutet ebenfalls auf eine 1. P. λέγοιν für λέγοιμι, welches letztere der Urperiode der Sprache nicht angehören kann, da es für die Ableitung unfruchtbar geblieben ist und kein Passiv λέγοιμαι erzeugt hat.

Sprachformen zum Grunde liegen, darzustellen. Im Griechischen wird man besser ΦΥΓ als ΦΕΥΓ als Wurzel betrachten, weil jenes im 2. Aor. sich zeigt, welcher einen feinen Takt bewährt, aller Erweiterungen und Zusätze, welche die Wurzel in anderen Temp. sich aufbürdet, sich zu entledigen. Warum aber, könnte man fragen, sagt man im Präsens बोधामि *bódâmi* und nicht *budâmi*, φεύγω und nicht φύγω? Dieses dürfte, wenn gleich schwer, dennoch leichter zu begreifen sein, als die Ursache, warum man τύπτω und nicht τύπω, λαμβάνω und nicht λάβω sage. Alle Geheimnisse der Sprachentwickelung zu ergründen ist nicht möglich, wo sich aber ein Gesetz für eine Erscheinung zu erkennen gibt, muſs man es auffassen, und dieses ist der Fall bei der Vocalveränderung der sanskritischen zweiten Conjugation; (25) man mag in dem Singular वेद्मि *vêdmi* oder im Plural विद्मस् *vidmas* den Wurzelvocal erkennen, so zeigt sich seine Veränderung immer abhängig von der Beschaffenheit der Endungen, man mag dem Guna von वेद्मि *vêdmi* einen Einfluſs auf die Bedeutung nachweisen, so wird seine Aufhebung in den beiden Mehrzahlen und im ganzen Medium dennoch nicht anders als aus dem Gewichte der Endungen erklärt werden können.

Was im Sanskrit die zweite Conjugation meiner Grammatik, ist im Griechischen die Conjugation auf μι (mit Ausnahme der Zeitwörter auf νυμι, υμι). Beide haben ein gleiches Recht für die ursprüngliche Conjugation zu gelten, und vergleichen sich am besten mit der germanischen starken Form. (26) Aber nur wegen der unmittelbaren Anschlieſsung und nicht in

Bezug auf den Vocalwechsel, der im Germanischen einen anderen Charakter annimmt, indem die Personal-Endungen häufig Assimilationskraft ausüben, während im Sanskrit und Griechischen der Stammvocal und die Endungen sich so zu einander verhalten, daſs das Gewicht des ersteren zu dem der letzteren in umgekehrtem Verhältnisse stehen muſs; die Veränderung ist quantitativ, im Germanischen aber meistens qualitativ. (27)

Merkwürdig ist es, daſs die griechischen Verba auf *μι*, ohne zwischentretendes *νυ* oder *υ*, auſser dem Verbum substantivum keine mit Consonanten endigende Stämme zeigen, so daſs die Wurzeln, welche im Sanskrit zur zweiten Conjugation sich bekennen, im Griechischen, wenn sie mit Consonanten enden, entweder zur Conjugation auf *ω* übergetreten sind, oder *νυ* anfügen; man vergleiche अद्मि *admi*, अद्मस् *admas* mit *ἔδω, ἔδ-ο-μεν.* Der Infinitiv *ἔδμεναι* für *ἐδέμεναι* ist jedoch, wie das analoge *ἴδμεναι*, welchem das Sanskrit die zur zweiten Conj. gehörende Wurzel विद् *vid* entgegenstellt, ein Überrest der alten Form ohne Bindevocal, die auch das littauische *edmi* getreu bewahrt hat. Dem indischen युनज्मि *junagmi* ich verbinde, pl. युञ्ज्मस् *jungmas*, von der Wurzel युज् *jug*, Futurum योक्ष्यामि *jōksjā-mi*, entspricht das griechische *ζεύγνυμι, ζεύξω* von ΖΥΓ. Die zur unmittelbaren Anschlieſsung der mit Consonanten anfangenden Flexionen nöthige Kraft scheint das Griechische für das Futurum, Aorist 1. und besonders für das Perfect pass. verspart zu haben, wo daher auch

euphonische Verwandlungen und Assimilationen nicht vermieden werden können.

Im Germanischen wird die unmittelbare Anschliefsung der Personal-Endungen an den Stamm dadurch erleichtert, dafs sie ihre ursprüngliche Gestalt so umgeändert haben, dafs sie sämmtlich mit Vocalen anfangen. Vergleicht man aber das althochdeutsche *ames* der ersten Pluralperson mit der entsprechenden indischen Endung *mas*, dem griechischen *μεν*, *μες* und dem lateinischen *mus*, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, dafs das *a* von *lesames* seinem Ursprunge nach ein Bindevocal sein möge, und vielleicht auch das *a* der zweiten Person *lesat*, welche einen Schlufsvocal verloren zu haben scheint, und in dieser Beziehung zu dem sanskritischen वदथ *vad-a-t'a* und dem griechischen *λέγ-ε-τε* in einem ähnlichen Verhältnifs steht wie *lesant* zu वदन्ति *vadanti*, *λέγ-ο-ντι*. Noch mehr bestätigt sich diese Ansicht durch den gothischen Conjunctiv, dessen Modusvocal *i* mit dem Bindevocal *a* sich verbindet, so dafs *lisais*, *lisai*, *lisaima*, *lisaith*, *lisaina* genau mit वदेस् *vadês* (aus *vadais*), वदेत् *vadêt*, वदेम *vadêma*, वदेत *vadêta*, वदेयुस् *vadêjus* und mit *λέγοις*, *λέγοι* u. s. w. übereinstimmt. (28)

Die erste schwache Conjugation begreift viele Causalformen und Denominativa, wie, im Gothischen, *skaftjan* bereiten, von *skaft-s* Schöpfung, *lagjan* legen, liegen machen, von *lag* ich lag (als Wurzel), *drausjan* herabstürzen, fallen machen, von der Wurzel *drus* (*driusa*, *draus*, *drusum*), *ur-raisan* aufrichten, aufstehen machen, von der Wurzel

ris (*) (*ur-reisa* ich stehe auf, *ur-rais*, *ur-risum*). Es läfst sich mit Grund vermuthen, dafs ursprünglich die germanische Sprache aus allen Zeitwörtern Causalformen bilden konnte, und es mufs diese Fähigkeit als eine ihrer schönsten Zierden angesehen werden. Die angegebenen Beispiele bestätigen unsere Theorie des Vocalwechsels, dafs nämlich der reine Wurzelvocal nicht immer an derselben Stelle, aber sehr häufig im Präteritum sg. oder pl. sich zeige. Warum sollte die Causalform vom Präteritum ausgehen, wenn sein Vocal der Bezeichnung der Vergangenheit angehörte? Mit den indischen Causalformen stimmen die gothischen in so fern überein, als auch jene den Vocal des Stammes diphthongiren, daher वेदयामि *vêdajâmi* (= *vaidajâmi*) ich mache wissen, von विद् *vid*, बोधयामि *bôd'ajâmi* (= *b'au..*) ich wecke, von बुध् *bud'* wissen, (प्रतिबुध् *prati-bud'* wachen); wie *urraisja*, *drausja* von *ris* und *drus*. Auch in dem äufserlichen Zusatz ist Übereinstimmung, da dieser im Sanskrit aus *aj* besteht, welchem im Präsens ind. und den entsprechenden Modis, und im ersten Präteritum, noch ein *a* beigefügt wird. Auch ist dieses die Form einer grofsen Anzahl von Zeitwörtern, welche, ohne

(*) Im Gothischen kommt die Wurzel *ris* ohne Verbindung mit der Präposition *us* nicht vor, allein im Althochdeutschen hat *risan* die Bedeutung f a l l e n. Wenn dieses die primitive Bedeutung ist, so bietet das Sanskrit eine überraschende Analogie dar, indem *pat* f a l l e n (πέτω) durch die Präposition *ut* a u f die Bedeutung a u f s p r i n g e n, a u f f l i e g e n erhält. *Risan* f a l l e n erinnert an die gleichbedeutende indische Wurzel भ्रृस् *b' r s*, mit R-Vocal, welches wie *r* mit kaum hörbarem *i* ausgesprochen wird. (29)

causale Bedeutung, als Primitiva gelten; zugleich aber auch ein gewöhnliches Mittel, Denominativa zu bilden, wie योक्त्रयामि *jôktrajâmi* ich umschlinge, von योक्त्र *jôktra* Strick, क्षोधयामि *kšôdajâmi* ich empfinde Hunger, von क्षुध् *kšud* Hunger. Näher als den erwähnten Causalformen steht aber die germanische erste schwache Conjugation den sanskritischen Zeitwörtern der vierten Klasse, welche य *ja* ansetzen, das *a* aber vor den meisten Vocalen der Endungen abwerfen; es vergleicht sich daher das gothische *tamja* ich bezähme am besten mit dem gleichbedeutenden दाम्यामि *dâmjâmi*, von der Wurzel दम् *dam*. (*) (30)

Präsens ind.

Sanskrit		Gothisch	
दाम्यामि *dâmjâmi*	दाम्यामस् *dâmjâmas*	*tamja*	*tamjam*
दाम्यसि *dâmjasi*	दाम्यथ *dâmjat'a*	*tamjis*	*tamjith*
दाम्यति *dâmjati*	दाम्यन्ति *dâmjanti*	*tamjith*	*tamjand*

Conjunctiv.

दाम्येयम् *dâmjêjam*	दाम्येम *dâmjêma*	*tamjau*	*tamjaima*
दाम्येस् *dâmjês*	दाम्येत *dâmjêta*	*tamjais*	*tamjaith*
दाम्येत् *dâmjêt*	दाम्येयुस् *dâmjêjus*	*tamjai*	*tamjaina.*

Erkennt man nach oben ausgesprochener Vermuthung in *lisam*, *lisaima* einen Bindevocal *a*, so ist auch das volle Ableitungssuffix von *tamja* die Sylbe *ja*, deren *a* vor Vocalen der Personal-Endungen wegfällt, mit dem *i* des Conjunctivs aber sich vereinigt, und

---

(*) Die Verlängerung des wurzelhaften kurzen *a* findet nur bei einigen Wurzeln statt (R. 233 m. Gr.).

während also die starke Conjugation der sanskritischen ersten Klasse entspräche, würde die erste schwache Form in der indischen vierten Klasse ihr genaues Vorbild haben. Die Personal-Endungen haben bei der gothischen schwachen Conjugation keinen Einfluſs auf den Stamm, da er durch das dazwischen tretende *j* oder andere Buchstaben gehemmt wird; dagegen bringt dieses *j* in den späteren Dialekten eine Trübung des Wurzelvocals hervor, so daſs *nasja* ich rette im Althochdeutschen *nerju* lautet. (31)

Im Plural des gothischen Präteritums schwacher Form habe ich längst die Verwachsung eines Hülfszeitworts, welches *thun* bedeutet, mit dem Stamme erkannt, und diese Ansicht in meinem Conjugationssystem S. 151-157 zu entwickeln gesucht. Der Verf. stimmt derselben in der ersten Ausgabe bei, und macht auch in der zweiten von dieser Erklärung Gebrauch, die er aber auch auf den Singular und die späteren Dialekte ausdehnt. Wir sind nicht im Stande diese gleichförmigere Erklärung zu widerlegen, und müssen den hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zugestehen, daſs *sôkida* ich suchte, und *sôkidêdum* wir suchten aus gleicher Quelle entsprungen seien, so daſs ersteres eine Verstümmelung, etwa von *sôkidad* oder *sôkidada*, oder *sokidêda* wäre. Eine Bedenklichkeit könnte freilich aus der wirklichen oder scheinbaren Verwandtschaft mit dem Participium pass. sich erheben. Statt der gewöhnlichen Ableitung haben wir früher (Conjugationssystem S. 118) umgekehrt das Präteritum *sôkida* von dem Participium *sokiths*, Gen. *sokidis*, abgeleitet. Der Verf. nimmt einen Zusam-

menhang der beiden Formen an, läfst aber das Participium aus dem Präteritum indic. entspringen, indem er S. 1009 sagt: „Das Part. prät. schwacher Conj. wird analog dem Prät. indic. gebildet.“ In der ersten Ausg. drückt er sich S. 556 ausführlicher über diesen Gegenstand aus: „Die Beschreibung des schwachen Prät. liefse sich praktisch auch so fassen: dem Part. Prät., das sich nicht wie in der starken Conj. auf —*an* sondern auf —*id*, —*aid*, —*ôd* endet, wird die Personenendung angefügt, z. B. *sôkid*, *sôkida*; *salbôd*, *salbôda*; *habaid*, *habaida*. An sich scheint dies jedoch ein unrichtiger Ausdruck, weil das Particip erst aus oder neben dem Indicativ entspringt, und die auch in jenem herrschende Eigenheit der schwachen Form, die Sylbe *id*, *aid*, *ôd* nämlich, gleichfalls erklärt werden müfste. Über dieses *id*, *aid*, *ôd*, welches mir ein an die verschiedenen Ableitungsvocale *i*, *ai* und *ô* wachsendes Hülfswort zu sein scheint, werde ich mich erst bei der besonderen Erwägung der gothischen Conj. näher auslassen können.“

Der Verf. scheint also das Hülfszeitwort *thun*, welches wir dem gothischen Präteritum nachzuweisen gesucht haben, auch auf das Part. einwirken zu lassen, da er es als aus oder neben dem Ind. d. h. aus gleichem Princip entsprungen darstellt. Nun ist aber dieses Participium von sehr alter Herkunft, da es im Sanskrit und in allen verwandten alten und neuen Sprachen besteht (der Verf. vergleicht S. 1066 blos das Lateinische), also nicht auf deutschem oder europäischem Boden gewachsen ist; man vergleiche: Sanskrit *damitas* oder *dântas* bezähmt, Goth. *tamiths*

(Gen. *tämidis*), Lat. *domitus*, Persisch *jâfteh* gefunden, *pors-t-deh* gefragt, Littauisch *myletas* geliebt, Altslawisch *povit* (*), Griech. πλεκτός geflochten. Auch das ϑ des Aorists, τυφϑείς, δοϑείς, dürfte vielleicht eine Modification des alten Suffixes *ta* sein, das ϑ ist aber schon mehr mit dem Stamme verwachsen; und τυφϑ, δοϑ stellen sich gewissermaſsen als secundäre Wurzeln dar, die durch das ϑ ihre passive Bedeutung haben und daher das Suffix des Part. präs. act. annehmen. Vielleicht aber ist in ἐτύφϑην, τυφϑείς die Wurzel von τίϑημι enthalten, so daſs das Griechische in dieser Beziehung eine Analogie zu dem gothischen *sôkidêdum* wir suchen-thaten, und zu dem lateinischen *vendo*, darböte. Auf diese Weise erklärt sich am besten die genaue Übereinstimmung von ἐτύφ-ϑην, τυφ-ϑῶ, τυφ-ϑείην, τυφ-ϑήσομαι u. s. w. mit ἔϑην, ϑῶ, ϑείην, ϑήσομαι. (**) Die passive Bedeutung wäre

---

(*) Dobrowsky, S. 568.

(**) Daſs ἐτύφϑην in den beiden Mehrzahlen, durch die Beibehaltung des η, von ἔϑετον, ἔϑεμεν sich absondert, kann keinen Einwand begründen. Es scheint vielmehr der Ursprache angemessener, daſs ἔϑην in Analogie mit ἔστην seinen langen Vocal als den ursprünglich wurzelhaften behaupte; denn wie ἵστημι, στήσω an das indische तिष्ठामि *tis'ṭâmi*, स्थास्यामि *stâsjâmi* sich anschlieſst, so scheint τίϑημι, ϑήσω mit दधामि *dad'ami*, धास्यामि *d'âsjâmi* verwandt. Die Wurzel धा *d'â*, mit langem Stammvocal, bedeutet zwar für sich halten, allein in Verbindung mit den Präpositionen वि *vi* und नि *ni* berührt sie sich auch in der Bedeutung mit τίϑημι. Zu Gunsten der ursprünglichen Länge des Wurzelvocals spricht auch das Homerische τιϑήμενος, τιϑήμεναι. Ein ϑ an der Stelle eines indischen ध् *d'* findet man auch in der Imperativ-Endung ϑι, daher φάϑι analog mit वग्धि *vag-d'i* (s. R. 315 meiner Gr.).

nun blos durch den Sprachgebrauch, der oft weiter geht als seine Mittel reichen, gegeben, durch die Form aber eigentlich nicht begründet. Dafs aber nach dieser Ansicht *τίθεμαι* im Aorist und Futurum sich mit sich selber verbände, kann um so weniger befremden, als in den romanischen Sprachen, wo, nachdem das Präsens des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit dem Infinitiv das Futurum zu bezeichnen übernommen hatte, nunmehr auch das Verbum *haben*, der allgemeinen Analogie folgend, sein Futurum durch Verbindung mit sich selbst bildete; (*) weil das *r* von *aimerai*, *lirai* u.s.w. ganz den Charakter einer dem Futurum zukommenden Flexion annahm, das Hülfszeitwort aber sich in den Personal-Endungen verlor. Ist diese Erklärung richtig, so wird der zweite Aorist, *ἐτύπην*, den wir anderswo für eine Verstümmelung des ersten darstellten, füglich für die Verbindung mit dem Verbum substantivum *ἦν* gelten können. Es mag passend sein hier daran zu erinnern, dafs im Bengalischen und Hindostanischen das Passiv durch ein Hülfszeitwort *gehen* ausgedrückt wird, (**) so dafs *geschlagen werden* als das Gehen in das Schlagen, was eben so gut activ sein könnte, ausgedrückt wird. Ein ähnlicher Ideengang erzeugte im Lateinischen die Zusammensetzung der Wurzel *ven* mit *eo* (*veneo*). Anders verhält es sich mit der Zusammenstellung des Supinums mit *iri*, — *amatum iri* in das Lieben gegangen werden — weil hier das Passiv formell durch

---

(*) Raynouard, grammaire romane avant l'an 1000. S. 82.

(**) Haughton's bengalische Gramm. S. 68 und 95.

iri ausgedrückt, und nicht blos durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt ist.

Um nun wieder zu unserem Participium zurückzukehren, so muſs bemerkt werden, daſs im Sanskrit die Participia zum Theil von entsprechenden Temp. des Ind. ausgehen; in diesem Falle tragen sie die Merkmale dieser Temp. an sich, wie die Reduplication als Zeichen der Vergangenheit, und unterscheiden zwei active Formen (Activ und Medium). Zum Theil aber sind sie ganz unabhängig vom Verbum, gehen von keinem Tempus aus, tragen von keinem die Merkmale, und unterscheiden keine zwei Formen; sondern alles liegt in der Bedeutung, die der Sprachgebrauch dem Suffix, wodurch sie gebildet sind, gegeben hat, und so verhält es sich mit dem Participium auf *ta*. Da das indische वसित *vasita* gekleidet, दमित *damita* oder दान्त *dânta* bezähmt, von keinem Temp. des Ind. ausgegangen ist, so kann das entsprechende gothische *vasith-s* (Gen. *vasidis*), *tamith-s*, nicht von einer den alten Sprachen fremden Form des Präteritums abhängig sein, sondern, wenn ein Band der Verwandtschaft da ist, so wird man das neuentstandene Tempus ind. aus dem Participium ableiten müssen, dessen Alter durch sein Bestehen in allen verwandten, alten und neuen Sprachen Asiens und Europas hinlänglich begründet ist. Dafür scheint noch besonders das Neu-Persische zu sprechen, welches ein ganz ähnliches Präteritum hat, aber kein dem germanischen *thun* ähnliches Hülfszeitwort kennt, womit es verwachsen sein könnte, wohl aber das erwähnte Participium, wie *berdeh* getragen, *porsîdeh* gefragt, an

welches sich *berdem* ich trug, *porsidem* ich fragte eben so eng anschliefst als im Althochdeutschen *pranta* ich brannte an *ki-pranter* gebrannt, *nerita* ich rettete an *neritêr* gerettet.

Der Verf. erklärt das *i* von *nerita*, *neritêr*, Gothisch *nasida*, *nasiths*, aus dem *j* von *nerju*, *nasja* ich rette, (*) und diese Erklärung ist vielleicht die natürlichste, wenn man das Germanische aufser Beziehung mit den verwandten Sprachen betrachtet, und hat besonders den Umstand für sich, dafs auch die zweite und dritte Conj. den Ableitungsvocal des Präsens im Präteritum und Part. pass. beibehalten. Allein bei Bestimmungen der Ableitungen grammatischer Formen darf niemals die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen aufser Acht gelassen werden, da es ausgemacht ist, dafs oft Formen, die sich sehr nahe zu stehen scheinen, wenn man ihr Entstehen geschichtlich verfolgt, sehr weit auseinander liegen. Bei unserem Verf., der die Aufklärung, welche die Sprachvergleichung darbietet, anerkennt und vielfältig mit Scharfsinn benutzt hat, wird es um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, wenn wir in Bezug auf das *i* von *nasiths*, *neritêr*, von seiner Erklärung abweichen, weil uns die aus der Urzeit verwandten Sprachen eine andere Ansicht einflöfsen.

Im Sanskrit werden die meisten mit Consonanten

(*) Nur das Gothische unterscheidet in der Schrift das *j* vom *i*, allein der Verf. führt mit gutem Grund auch in den andern Dialekten diese Unterscheidung ein und läfst sich in dieser Beziehung vom Gothischen leiten. (32)

anfangenden Suffixe, und auch das im Futurum und vielförmigen Präteritum mit dem Stamme verwachsene Verbum substantivum; entweder unmittelbar oder mittelst eines Bindevocals *i* angeschlossen, und die letzte Methode, welche die Reibung zusammentreffender, oft mit einander unverträglicher Consonanten aufhebt, ist die beliebteste, am häufigsten gebrauchte. Das Lateinische folgt in dieser Beziehung in reichem Maafse der Analogie des Sanskrits, und wir sind geneigt anzunehmen, dafs auch im Germanischen der alte Bindevocal *i* sich behauptet habe, und zwar so, dafs das Gothische, nach dialektischer Eigenheit, im Präteritum und Part. pass. der ersten schwachen Conj. fast immer den Bindevocal annimmt, während andere Dialekte eine mehr gleichmäfsige Theilung bestehen lassen. Doch ist diese Theilung nicht willkührlich, sondern im Althochdeutschen wird die Länge oder Kürze des Wurzelvocals berücksichtigt, und in ersterem Fall der Bindevocal gewöhnlich unterdrückt. Eben so sehr als das Gothische den Bindevocal liebt, scheint ihn das Alt-Nordische zu verabscheuen; es räumt ihm daher im Präteritum niemals einen Platz ein. Am natürlichsten aber ist es, dafs man das *i* des gothischen *tamiths* bezähmt für identisch erkläre mit dem des sanskritischen *damitas* und des lateinischen *domitus*. Was verhindert uns anzunehmen, dafs der eigentliche Charakter der ersten schwachen Conj. nicht *i* sondern *j* sei, welches zwar in uralter, nicht germanischer Zeit, aus *i* hervorgegangen sein mag, wobei aber der Umstand zu würdigen ist, dafs in dem *j* das Germanische mit dem San-

skrit sich begegnet? Nichts steht der Annahme im Wege, dafs es mit dem *j* von *tamja* eine gleiche Bewandtnifs habe wie mit dem von *bidja*, *vahsja* u. s. w., nämlich dafs es nur in den aus dem Präs. ind. gebildeten Modis sich behaupte, vom Präteritum aber ausgeschlossen bleibe, gerade wie im Sanskrit das *j* von *dâmjâmi* nur im Präsens ind. und in seinen entsprechenden Modis, und aufserdem im ersten Augment-Präteritum, sich behauptet, im reduplicirten Präteritum aber wegfällt, an welches das Germanische sich um so enger anschliefst, als es im Gothischen selbst die Reduplication noch häufig bewahrt hat. (33) Der Bindevocal des Part. pass. aber hat im Sanskrit durchaus nichts mit dem य् *j* von दाम्यामि *dâmjâmi* gemein, da alle zehn Klassen daran Theil nehmen, das य् *j* aber auf die vierte Klasse beschränkt ist.

Wir wollen dem germanischen Sprachstamm die Erscheinung des Rückumlauts, d. h. Rückkehr des ursprünglichen Vocals, wenn die Veranlassung zum Umlaut wegfällt, noch nicht streitig machen, allein wir gestehen, dafs wir nicht wohl begreifen können, dafs z. B. *pranta* ich brannte, früher *prennita* gelautet habe, analog dem gothischen *brannida*, und dafs diese Form in früherer Periode etwa Jahrhunderte bestanden haben konnte; dafs aber nach Ausstofsung des *i* der Geist der Sprache sich noch hätte bewufst sein können, dafs das *e* von *prennita* ein durch das folgende *i* getrübtes *a* gewesen sei, weshalb nunmehr das *a* wieder an seine Stelle hätte treten können. Der Verf. fühlt sehr wohl diese Schwierigkeit; seine Gründe sie zu beseitigen sind scharfsinnig aber nicht überzeu-

gend. Er sagt nämlich S. 870: „Daſs das Gewicht langer Wurzeln das *i* der Ableitung hemme begreift sich: warum aber hat nicht auch im Präsens Rückumlaut des *e* statt? Ich glaube *a*) weil im Prät. ein rein vocalisches *i* (—*ita*) herrschte, dessen Aufhebung viel fühlbarer war und darum den gebundenen Vocal befreite; das consonantische *j* des Präs. überhörte sich, (34) und seine Auslassung blieb ohne Wirkung. Auch bei den kurzsylbigen zog die das *lj*, *rj* vertretende Gemination *ll*, *rr* keinen Rückumlaut nach sich; *β*) in II. III. präs. ind. und II. imp. sg. hätte das *i* der Flexion den Rückumlaut doch gehindert, diese Formen stützten den Umlaut auch in allen übrigen des Präsens; *γ*) vermuthlich erfolgte die Synkope des *i* prät. nicht gleichzeitig mit der des *j* präs., sondern früher."

Was hier der Verf. sinnreich bemerkt, hebt die oben ausgesprochene Bedenklichkeit nicht auf, und wenn wir voraussetzen wollten, daſs *pranta* früher *prennita* gelautet habe, analog mit *quelita* von *quellu* für *quelju* (S. 870), daſs aber das *i* von *prennita* früher ausgefallen sei als das *j* von *prennju*: so bleibt immer die Annahme sehr bedenklich, daſs die Form *prennita* im Althochdeutschen nur so kurze Zeit bestanden habe, daſs das Andenken an ein älteres *prannita* noch hätte fortleben können, so daſs nach Ausstoſsung des *i* das noch nicht vergessene ursprüngliche *a* wieder zum Vorschein gekommen wäre. Viel natürlicher scheint uns die Annahme, daſs *prennu* ein *e* habe, weil es früher *prennju* gelautet, daſs aber *pranta* den ursprünglichen Vocal behaupte, weil er hier nie-

mals durch ein folgendes *i* getrübt worden. Das gothische *brunnida* nöthigt nicht ein althochdeutsches *prannita* vorauszusetzen, da das Althochdeutsche nicht die Fortsetzung des Gothischen, sondern ein von demselben verschiedener Dialekt ist, der uns manche grammatische Formen treuer überliefert hat, und der unmittelbaren Anschliefsung des *t*, welche dem Gothischen nicht fremd ist, von jeher eine gröfsere Ausdehnung mochte gegeben haben. Die wenigen gothischen Formen wie *mósta* ich mufste von *mót* ich mufs, *óhta* von *og* ich fürchte, *thakta* von *thagkja* ich denke, *bauhta* von *bugja* ich kaufe u. s. w. sind um so merkwürdiger wegen des Zusammentreffens unverträglicher Consonanten, weshalb eine Verwandlung des Endbuchstaben der Wurzel nothwendig wurde. Einen auffallenden Beweis der Unabhängigkeit des *i* des Präteritums von dem *j* des Präsens liefert auch das gothische *gaggida* ich ging, weil das Präsens nicht *gaggja* sondern *gagga* lautet. Dieses *gagga*, was hier gelegentlich bemerkt werden mag, trägt eine Spur der Verwandtschaft mit der indischen Intensiv-Form. Diese bildet sich durch Reduplication, und wenn die Wurzel mit einem Nasal endet, so wird derselbe mit in die Reduplicationssylbe aufgenommen; von गम् *gam* gehen kommt daher जङ्गम् *gangam*, wovon das gothische *gagga*, dessen zweites *g* den gutturalen Nasal bezeichnet, nur durch den Verlust des schliefsenden *m* sich unterscheidet. Überhaupt, könnte man sagen, haben die Zeitwörter welche *gehen* bedeuten, die Beweglichkeit, welche ihnen ihre Bedeutung gibt, zu benutzen gewufst, da sie wie das

oben erwähnte एमि *émi* nach allen Weltgegenden sich verbreitet haben. (*)

(*) Wenn im Althochdeutschen das Part. auf *t* ohne Flexion steht, so dafs *t* das Wort schliefst, so wird immer ein vom Umlaut begleiteter Bindevocal *i* eingeschoben; man sagt daher *kiprantêr*, und ohne Flexion *kiprennit*. Es fragt sich nun, ob man von letzterer Form schliefsen könne, dafs auch die erstere ursprünglich *kiprennitêr* gelautet habe? Ich glaube nicht, denn der Gebrauch flexionsloser Adjective in Sätzen wie „*die Stadt ist verbrannt*" für „*verbrannte*" ist von späterem Ursprung, und kommt im Gothischen so wenig als im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen vor; das neuerzeugte *kiprennit* kann also nicht als Maafsstab für das der Ursprache angemessene *kiprantêr* dienen. Warum aber entwickelte sich nicht aus *kiprantêr*, durch Ablegung der Endung, *kiprant?* Dieses erkläre ich aus einem euphonischen Gesetze: das Althochdeutsche liebt nicht die unmittelbare Verknüpfung eines schliefsenden *t* mit vorhergehenden Consonanten, darum wurde in der zweiten Singularperson des starken Prät. das Kennzeichen *t* mittelst eines *i* (analog dem Sanskrit) angeschlossen; es blieb aber nach Abschleifung des *t* blos der Bindevocal übrig. Bei den formellen Präteriten mit gegenwärtiger Bedeutung (S. 881) hat sich das unmittelbar angeschlossene *t*, in bequemer Verbindung mit *s*, *h*, *l* und *f* behauptet, daher *weis-t*, analog dem indischen *vêt-ťa* du weifst, *mah-t* du kannst. Diesen Formen entsprechen euphonisch die flexionslosen Participia ohne Bindevocal, *prâht*, *kidâht*, *kiworht* (S. 1011). Im Altnordischen fliefst der Bindevocal in *talidhr*, *talit* und ähnlichen Nominativen masc. und neut. im Gegensatz zu den obliquen Casus ohne Bindevocal, aus gleichem Princip wie im Alth., nämlich aus der Ermangelung eines auf das *dh* oder *t* folgenden Vocals, den der Genitiv, was die Vergleichung mit dem Gothischen zu erkennen gibt, ursprünglich wird gehabt haben. Der Verf. nimmt an der Abwesenheit des Umlauts Anstofs, den das *i* hätte erzeugen müssen, und fragt: „Sind es Überbleibsel aus einer früheren Zeit, die (gleich dem Goth.) noch keinen Umlaut kannte? denn organisch ist hier *i* und dasselbe, welches im Inf. *talja*, *berja*

Unsere Behauptung, dafs *j* und nicht *i* der eigentliche Charakter der ersten Conjugation sei, bestätigt sich noch dadurch, dafs es im Althochdeutschen in *g* oder *ig* übergehen und sogar dem vorhergehenden Consonanten sich assimiliren kann, wie in *nergan*, *purigen*, *quellan* u. s. w. (S. 870). Ein ursprüngliches *i* würde sich mit der Verwandlung in *j* begnügen, wo sie euphonisch nothwendig wird, schwerlich aber sich noch weiter in die Consonanten-Natur vertiefen. Die Ableitungsvocale der zweiten und dritten schwachen Conj., welche fester als das *j* an der Wurzel haften, gleichen in dieser Beziehung dem *a* und *i* der lateinischen ersten und vierten Conjugation, (35) welche ein so enges Bündnifs mit der Wurzel eingehen, dafs sie dieselbe in allen ihren Bildungen begleiten; darum vergleichen wir das lange *i* von *vest-i-tus* nicht mit dem kurzen der gleichbedeutenden indischen und gothischen Formen वसितस् *vas-i-tas*, *vas-i-ths*; denn das *i* von *vestitus* entspricht ganz dem *a* von *amatus*. Anders aber verhält es sich mit dem *e* der zweiten Conj.,

---

aus *talja*, *barja* zeugt, um so viel mehr sollte es *telidhr*, *beridhr*, *dylidhr* zeugen" (S. 1012). Dies sollte und würde es, sei mir erlaubt zu antworten, wenn das *i* von *talidhr* wirklich identisch wäre mit dem *j* von *telja*, was ich leugne, und zwar neben vielen anderen Gründen auch aus dem, weil es nicht wie dieses *j* den Umlaut zeugt. Der Nicht-Umlaut braucht aber gar nicht zu befremden, weil nicht jedes *i* im Altnordischen Umlautskraft hat; diese fehlt z. B. dem *im* des Part. pass. starker Form und dem *id* zweiter Pluralperson präs., daher *aukinn*, *aukid* nicht *eykinn*, *eykid*. Auf gleiche Weise fehlt die Umlautskraft dem Bindevocal *i* von *talidhr* im Gegensatz zu dem *j* von *telja* mit dem er keine historische Gemeinschaft hat.

welches nicht einmal auf das Perfect übergeht, und mit dem Bindevocal *i* von *monitus*, *monitum* nichts gemein hat. Mit diesem *e* theilt also unser germanisches *j* ein gleiches Los, und *tamja* und *tamiths* sind von einander eben so unabhängig, als im Lateinischen *moneo* und *monitus*. Das kurze *i*, welches der lateinischen dritten Conj. als Bindevocal zur Anknüpfung der Personal-Endungen dient (*leg-i-mus*, *leg-i-tis*) entspricht demjenigen, welches im Sanskrit nur bei fünf Zeitwörtern der zweiten Klasse, welche sonst die Endungen unmittelbar anschliefst, zu gleichem Zwecke dient; (*) (36) und dieses *i* ist allerdings mit dem Bindevocal der Participien und anderer Wortformen identisch. Nur bei der zweiten und dritten Conj. und bei Zeitwörtern, die sich theilweise zu ihnen bekennen, findet im Lateinischen, bei der Wortbildung, eine dem Sanskrit gleichartige Spaltung zwischen unmittelbar und mittelbar angeschlossenem Suffixe statt. Man vergleiche *coctus*, *vomitus* mit den gleichbedeutenden पक्तस् *pāktas*, वमितस् *vamitus*. Das Sanskrit ist aber für diejenigen, welche diese Sprache erlernen wollen, dadurch weniger bequem als das Lateinische, dafs es nicht überall das gleiche Princip befolgt, wie das Lateinische, wo man von *coctus* auf *coctum*, *coctio*, *coctor*, *cocturus*, *coctivus* schliefsen kann, und von *ge-*

(*) Es sind: स्वपिमि *svap-i-mi* ich schlafe, रोदिमि *rôd-i-mi* ich weine, श्वसिमि *śvas-i-mi* und अनिमि *an-i-mi* ich athme, und जक्षिमि *ǵakś-i-mi* ich esse. Letzteres ist eigentlich aus घस् *ǵas* essen durch Reduplication entstanden (R. 364 m. Gr.).

nitus auf *genitum*, *genitor*, *genitivus*. Das Sanskrit hat dem Irrthum vorgebeugt, wozu man im Lateinischen verleitet werden kann, daſs die Suffixe, die mit demselben Buchstaben anfangen, darum miteinander verwandt seien, oder daſs eines aus dem anderen entstanden sei. Bei der Wurzel पच् *pać* trifft es sich jedoch, daſs alle Suffixe sich unmittelbar anschlieſsen, so daſs den erwähnten lateinischen Formen folgende entsprechende zur Seite gestellt werden können: पक्तस् *pakta-s* gekocht, पक्तुम् *paktum* kochen, पक्तिस् *pakti-s* das Kochen, पक्ता *paktâ* Koch und kochen werdend (Nom. pl. *paktâras*), पक्तव्यस् *paktavja-s* was zu kochen ist, gekocht werden muſs. (*) Dagegen kommt von जन् *ǵan* zwar जनितुम् *ǵanitum* erzeugen, und जनिता *ǵanitâ* (pl. *ǵanitâras*) Erzeuger oder erzeugen werdend, aber nicht *ǵanitas*, sondern *ǵâtas* erzeugt, und *ǵanti-s* (37) Erzeugung. Das Suffix *ti* (Nom. *tis*) welches weibliche Nomina actionis bildet und mit dem griechischen σι-ς in ποίησις, λέξις, γένε-σις zusammenhängt, gebraucht niemals den Bindevocal *i*, ist aber immer dem Part. pass. auf *ta* analog, wenn dieses Suffix unmittelbar mit der Wurzel sich verbindet, wie उक्त *ukta* gesagt, उक्ति *ukti* das Sagen, unregelmäſsige Bildungen von वच् *vać* sagen, sprechen. Im Althochdeutschen gibt es ähnliche

---

(*) Dem sanskritischen Suffix तव्य *tavja* (Nom. *tavjas*, *â*, *am*) entspricht das lateinische *tivus* und das griechische τέος, dem man, wegen der Übereinstimmung mit den beiden ersten ein ursprüngliches Digamma zugestehen muſs.

durch ein Suffix *ti* gebildete weibliche Substantive, ihre Anzahl ist aber sehr beschränkt, und diejenigen, welche der Verf. Th. 2. S. 261 und 262 anführt, sind von dem Part. pass. vollkommen abhängig, und nehmen daher bei der ersten schwachen Conj. auch an dem Bindevocal *i* Theil, wie *erweliti* Erwählung, (38) analog mit *erwelitêr* erwählter. Da im Sanskrit weibliche Substantive dieser Art außerordentlich zahlreich sind, und fast aus jeder Wurzel gebildet werden können, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß sie auch im Germanischen ursprünglich mehr verbreitet, und, vom Part. pass. unabhängig, auch auf die starke Conj. sich erstreckt haben. Wir zweiflen nicht, daß (was der Verf. Th. 2 S. 413 mit Recht aus zusammengesetzten Wörtern schließt) abstracte Feminina wie im Gothischen *gaskafts* Schöpfung, *fragibts* Verlobung, im Althochdeutschen *hlouft* Lauf, *vluht* Flucht, *slaht* Ermordung u. s. w. ein der Grundform ursprünglich zukommendes *i* im Nom. und Acc. Sing. verloren haben, und daß überhaupt die vierte Decl. starker Form von Wortstämmen auf *i* ausgegangen sei, welches aber in sehr früher Zeit vom Nom. und Acc. sg. gewichen sein muß, weil es im Althochdeutschen keinen Umlaut hervor gebracht hat. Offenbar deutet aber im Gothischen der Genitiv und Dativ *ga-skaftais*, *ga-skaftai* auf eine Grundform *gaskafti*, wie in der That *handaus*, *handau* von der Grundform *handu* kommen, da überhaupt die Diphthonge *au* und *ai*, aus *u* und *i*, sich immer parallel laufen. Die Genitive auf *ais* und *aus*, von Stämmen auf *i* und *u*, sind den sanskritischen, von Grundformen

gleiches Ausgangs, völlig gleich; man vergleiche *ga-skaftais* mit सृष्टेस् *srśtês* = *srśtais* aus सृष्टि *srśti* Schöpfung, *handaus* mit धेनोस् *d'ênôs* = *d'ênaus* von धेनु *d'ênu* Kuh. Die Dative *ga-skaftai* und *handau* sind eigentlich, ohne Casus-Charakter, blos die dem Guna entsprechende Diphthongirung der Grundform, darum kann auch *handau* als Vocativ gebraucht werden, gerade wie im Sanskrit धेनो *d'ênô*, सृष्टे *srśtê*, welche blos Vocative sind. Im Gothischen ist zwar *ai* die Dativ-Endung der Feminina, da *thivi* Magd (reine Grundform und Nominativ) im Dativ *thiuj-ai* bildet; (39) allein die vierte weibliche Declination steht den Masculinen näher, und die Analogie mit den Stämmen auf *u* darf nicht unbeachtet bleiben. Obwohl es hier nicht unsere Absicht ist, tiefer in die Betrachtung der Declination einzugehen, die wir für den folgenden Artikel versparen, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs wir in der zweiten weiblichen Declination die indischen Feminina mit langem *î* erkennen, die meistens das Nominativzeichen *s* entbehren, während die vierte an die sanskritischen Stämme mit kurzem *i* sich anschliefst, die im Nominativ das *s* behaupten, und überhaupt das Fem. weniger vom Masc. unterscheiden. Man vergleiche, unter Berücksichtigung, dafs *ô* gewöhnlich dem sanskritischen *â* entspricht, *thivi*, *thiuj-ôs*, *thiuj-ai* mit देवी (Göttin, Königin), देव्यास् *dêvj-âs*, देव्यै *dêvj-ai*, und dagegen *gaskaft(i)-s*, *gaskaftai-s* mit सृष्टिस् *srśti-s*, सृष्टेस् *srśtê-s*. Im Plural stimmt wiederum *gaskafti-m*, *gaskafti-ns* zu *handu-m*, *handu-ns*, und im Nom. erklärt sich *gaskafteis* aus *gaskaftjis*

wie *sôkeis* du suchest aus einem älteren *sôkjis*. (40) Dagegen ist im Gen. *ga-skaftê* das *i* verloren gegangen, während es sich im althochdeutschen *enstjô* noch erhalten hat, welches daher zum Gothischen in umgekehrtem Verhältniſs von *hirtô* zu *hairdjê* steht.

Wenn sich einige Zeitwörter der ersten schwachen Conjugation mit lateinischen der vierten vergleichen lassen, wie *insuepju* ich schläfere ein mit *sopio*, so läſst sich daraus nicht der Zusammenhang jenes *j* mit diesem *i* folgern, (41) da man sonst ein gleiches von dem *a* der lateinischen ersten Conj. sagen könnte, wegen der Übereinstimmung von *arare* und *arjan*, *domare* und *tamjan*. Auch die lateinische dritte Conj. bietet sich nicht selten zur Vergleichung dar. Fester steht aber die früher auseinander gesetzte Verwandtschaft mit der vierten Klasse indischer Zeitwörter. Diese bietet neben dem schon erwähnten *dâmjâmi* noch folgende überraschende Vergleichungen dar: सीव्यामि *sîvjâmi* ich nähe, Goth. *siuja* (Prät. *sivida*), तृष्यामि *tṛṡjâmi* ich durste, Goth. *thaursja*, वस्यामि *vasjâmi* ich hefte, nach der ersten Klasse वसे *vasê* ich kleide, Goth. *vasja* ich kleide, कुस्यामि *kusjâmi* ich umarme, Alts. *kussju*, Goth. *kukja* ich küsse, भ्राम्यामि *b'râmjâmi* ich wandere, Alth. *vremju* ich bringe fort, क्लाम्यमि *klâmjami* ich werde müde, erschöpft, Alth. *lemju* ich schwäche, तस्यामस् *tasjâmas* wir werfen, Altnordisch *tysjum*.

Die Analogie zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Participium pass. ist einleuchtend, und wir glauben bewiesen zu haben, daſs, wenn

eines von dem anderen abstammt, letzteres das erstere hervorgebracht hat. Wir haben uns aber bereits dagegen verwahrt, daſs Formen, welche mit gleichen Buchstaben anfangen und darum auf gleiche Weise mit der Wurzel sich verbinden, aus diesem Grunde nothwendig für verwandt oder auseinander entsprungen gelten müſsten. (*) Wir können daher das Präteritum vom Part. vollkommen unabhängig machen und mit dem Verf. annehmen, daſs das Hülfszeitwort, welches wir an dem gothischen Plural, an welchen sich der ganze Conjunctiv anschlieſst, entdeckt haben, in verstümmelter Form auch auf den Singular und die jüngeren Dialekte sich ausdehne, so daſs z. B. dem *ta* des althochdeutschen *pran-ta* einerlei Ursprung zugeschrieben werde mit *têdum*, *thêdum* oder *dêdum* des gothischen *oh-têdum*, *mun-thêdum*, *skul-dêdum*, *brann-i-dêdum*. Der Umstand, daſs nur bei der schwachen Conjugation ein Part. pass. auf *t*, *th* oder *d* vorkommt, könnte freilich auf eine unwiderlegbare Weise den geschichtlichen, wirklichen Zusammenhang dieser Form mit dem Prät. ind. zu beurkunden scheinen. Der Entwickelungsgang mag sich aber auch so verhalten: Im Germanischen hatte ursprünglich das Part. auf *t*, *th* oder *d* so große Ausdehnung als im Sanskrit das entsprechende auf *ta-s*, im Lateinischen das auf *tu-s*; daneben bestand aber eine seltenere Form auf *n*, in welcher das Germanische ebenfalls dem Sanskrit begegnete, wie die Übereinstimmung des gothischen *bugan-s* mit dem indischen भुग्नस् *b'ugna-s* gehogen

(*) Mehr hierüber in meinem Conjugationssystem S. 153.

zeigt. Im Sanskrit ist diese Form im Verhältniſs zu der oben genannten sehr selten, im Germanischen konnte sie aber in dem Maaſse um sich greifen als die andere abnahm. Zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Part. pass. konnte wegen der äuſserlichen Übereinstimmung der Form durch ein miſsleitetes Gefühl späterer Sprachperiode, die weder den Ursprung der einen noch den der anderen Form begriff, eine Art von Schutzbündniſs geschlossen werden, weil sich beide Formen von einander abhängig, eine auf die andere gestützt fühlten. Wo das Präteritum starker Form erlosch, da fühlte nämlich das Participium auf *t*, *th* oder *d* an dem neuen, durch ein mit gleichem Laut anfangendes Hülfszeitwort gebildeten Tempus eine Stütze, an die es sich im Laufe der Zeit so gewöhnte, daſs es ihren Mangel nicht mehr ertragen konnte. Alle im Zustande der starken Conjugation sich haltenden Zeitwörter muſsten daher das Suffix *an* sich zueignen, welches vielleicht ursprünglich nur einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern zukam, wie im Sanskrit das entsprechende *na* nur nach Vocalen und den drei Consonanten *g*, *r* und *n* vorkommt, wie म्लान *mlâna* erschöpft, भग्न *b'agna* gebrochen, पूर्ण *pûrna* angefüllt, भिन्न *b'inna* (für *b'idna*) gespalten. Im Germanischen wurde durch die Umstellung von *na* in *an* die Anschlieſsung dieses Suffixes und somit auch seine Verbreitung erleichtert. (42) Merkwürdig ist es, daſs das früher erwähnte weibliche Nomen actionis, welches gewöhnlich der Analogie des Part. auf त *ta* folgt, zuweilen auch an das Part. auf *na* sich anschlieſst, z.B. ग्लानि *glâni*

Ermüdung, ग्लान *glâna* ermüdet, जीर्णि *g'îrṇi* Alter, Verwelkung, जीर्ण *g'îrṇa* alt, verwelkt. Sollte man nicht auch umgekehrt im Gothischen von *gaskaft-s* (*gaskaft*(*i*)-*s*) Schöpfung auf ein untergegangenes Part. *gaskafts*, *gaskafta*, *gaskaftata* (analog mit *thaurfta*) schliefsen dürfen? Die sanskritischen Abstracta auf नि *ni*, welche mit dem Part. pass. auf न *na* in äufserlicher Analogie stehen, — ohne jedoch, wie es scheint, in eigentlichem Sinne davon abzustammen, da in den meisten Fällen einem Part. auf न *na* ein Abstractum auf ति *ti* zur Seite steht — diese Abstracta auf नि *ni* haben, wie die auf ति *ti*, im Althochdeutschen ihr treustes Ebenbild gefunden, welches aber mit dem Part. pass. der starken Form stets gleichen Schritt hält, z. B. *var-lâzani* (relictio), *irstantani* (resurrectio), *untar-worfani* (subjectio).(43) Viele andere Beispiele dieser Art gibt der Verf. Th. 2 S. 162. Das Gothische hat seine weiblichen Abstracta auf *ni* von dem Part. pass. unabhängig gemacht und sie mit demselben gleichsam in Widerspruch gestellt, dadurch, dafs es nur der schwachen Conjugation Abstracta auf *ni* gestattet, welche wie die auf *ti* im Nom. und Acc. das *i* der Grundform verloren haben, durch Erhaltung des Nominativzeichens *s* aber genauer als die erwähnten Althochdeutschen zu dem Sanskrit stimmen, z. B. *faur-lageins* (propositio), *salbôns* (unctio). Th. 2 S. 157.

Einen schwerer zu überwindenden Einwand gegen die völlige Unabhängigkeit unseres schwachen Prät. von dem ähnlich gebildeten Part. erhebt das schon früher erwähnte persische Präteritum, welches

mit dem germanischen genau übereinstimmt, aber ebenfalls mit dem Part. pass. in so engem Verhältnisse steht, dafs man mit Sicherheit von einem auf das andere schliefsen kann. Es steht zwar auch der Infinitiv, dessen Suffix im Persischen wie im Sanskrit mit demselben Buchstaben anfängt wie das gedachte Part., mit dem Präteritum ind. in gleicher Form-Übereinstimmung, z.B. *ber-dem* ich trug, *ber-den* tragen, *ber-deh* getragen; allein es läfst sich keine Veranlassung denken, warum das *d* oder *t* des Infinitivs einem davon abstammenden Tempus vergangene Bedeutung verleihen sollte. Das genannte Participium aber hat zwar ursprünglich passive vergangene Bedeutung, allein schon im Sanskrit kommt es bei verbis neutris mit activer vergangener Bedeutung vor, wie गतस् *ga-tas* wer gegangen ist, सुप्तस् *sup-tas* wer geschlafen hat; zugleich aber verleugnet es auch hier seine ursprünglich passive Natur nicht, da man, unpersönlich, sagen kann: गतम् अस्ति त्वया *gatam asti tvajâ* er ist gegangen worden durch dich. Merkwürdig ist es, dafs von diesem passiven Part. durch das Suffix वत् *vat*, welches habend oder begabt ausdrückt, ein actives Part. der Vergangenheit ganz regelmäfsig und aufserordentlich häufig gebildet wird, so dafs हतवत् *hatavat* (nom. हतवान् *hatavân*), von हत *hata* getödtet, denjenigen bezeichnet, der mit getödtetem begabt ist, d.h. getödtet hat. Es ist also der Gebrauch des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit einem passiven Part. gewissermafsen schon durch das Sanskrit vorbereitet, denn *ich habe ihn gesehen*, ist nichts anders, als *ich habe ihn den*

gesehenen (eum visum habeo), im Sanskrit, तन् दृष्टवान् अस्मि *tan drś tavân asmi* ich bin mit dem ihn gesehenen begabt (*). Wir billigen daher nicht, dafs man unsere Participia wie *gesehen*, *gesagt*, blos Participia prät. nenne und sie so darstelle, als gehörten sie dem Activ an und liefsen sich darum auch von einem Prät. des Activs ableiten. Im Persischen ist aber dieses Particip viel mehr als in irgend einer anderen der verwandten Sprachen in das Activ herüber gezogen, und *berdeh* heifst viel häufiger getragen habend als getragen; man verbindet es daher auch im Perfect mit dem Verbum substantivum, und niemals mit einem Hülfszeitwort, welches haben ausdrückt; man sagt *berdeh em*, ich bin getragen habend für ich habe getragen. Es läfst sich daher mit Grund vermuthen, dafs das für einfach gehaltene Präteritum *berdem* ich trug, eine Verwachsung jenes Particips mit dem Verbum substantivum sei, zumal da letzteres mit jedem Substantiv oder Adjectiv

---

(*) Der Ausgang *tavân* von दृष्टवान् *drś-tavân* erinnert an das littauische Präteritum auf *dawau*, z. B. *búdawau* ich pflegte zu sein, Sanskrit भूतवान् *b'ûtavân* (qui fuit). Doch ist die Übereinstimmung wohl nur scheinbar, und ich wäre mehr geneigt in *búdawau* ein angewachsenes Hülfszeitwort zu erkennen, von dem *dawau* sehr frühzeitig sich müfste entfremdet haben, so dafs es als Flexion mit diesem Hülfszeitwort selbst sich vereinigen konnte. Man denkt leicht an *dû-mi* ich gebe, dann wäre *búdawau* analog dem lat. *vendo*. Das *u* von *du* mochte sich in *aw* erweitern, wie im Sansk. भवामि *b'avâmi* ich bin von भू *b'û*; und wirklich kommt von *dûmi* ich gebe das Perfect *dawjau*, wovon Ruhig bemerkt, dafs es gleichsam von *duju* komme. Die Wurzel *bu* bildet im Perfect *buwau*.

auf ähnliche Weise sich zusammensetzt, wie *merd-em* ich bin ein Mensch, *busurk-em* ich bin grofs. Es wäre also anzunehmen, dafs das Part. in dieser Zusammensetzung seine Endung *eh* ablege, auf eine Weise wie auch im Infinitiv *berd* für *berden* gesagt wird und wie die Negation *neh* nicht, und die Präposition *beh*, wenn sie als Präfixe gebraucht werden, ihr *h* ablegen. Mit der dritten Singularperson *berd* verhielte es sich nun wie im Sanskrit mit भर्ता *b'artâ* er wird tragen, d.h. sie ist einfach, während die anderen Personen, nach der Erklärung, die wir anderswo von diesem indischen Tempus gegeben haben (*), zusammengesetzt sind (भर्तास्मि *b'artâsmi*, भर्तासि *b'artâsi*, भर्ता *b'artâ* nicht *b'artâsti*, *berdem*, *berdi*, *berd* nicht *berdest*) (**). Ist diese Auflösung gegründet, so sinkt der Einwand, den das Persische der

(*) Conjugationssystem S. 26 und in meiner Gr. R. 460.

(**) Das Verbum subst. hat im Persischen, beim Präsens, nur in der 3. P. S. das wurzelhafte *s* bewahrt, die übrigen Personen bestehen eigentlich nur aus dem, was bei anderen Zeitwörtern die Endungen sind, Singular: *em*, *i*, *est*; Pl. *îm*, *îd*, *end*. Man könnte daher leicht zu weit gehen, und auch im Präsens *berem* eine Verbindung der Wurzel mit dem verb. subst. suchen, allein die 3. P. *bered* widersetzt sich dieser Ansicht, auch ist kein Grund anzunehmen, dafs das Persische nicht, wie die anderen verwandten Sprachen, einfache Tempora habe. Wo aber der Geist der Sprache wirklich Zusammensetzung gewählt haben mag, da fehlt dem Beobachter die Sicherheit, die das Sanskrit in ähnlichen Fällen gibt, weil hier das Verbum subst. mehr Körper hat. Die obige Erklärung von *berdem* aus *berdehem* kann sich daher nur durch das Beispiel, welches das Sanskrit in einem analogen Fall gegeben hat, geltend machen, und sie wird sich über den Charakter einer Vermuthung nicht erheben können.

Unabhängigkeit des germanischen schwachen Präteritums von dem Participium pass. entgegen zu stellen scheint. Wegen der activen Natur des ersten und der passiven des letzten ist auch im Germanischen die Erklärung der einen Form aus der anderen an sich schon lästiger als im Persischen, wo das entsprechende Participium seine primitive Bestimmung in so fern verlassen hat, dafs es nicht nur bei intransitiven, sondern auch bei transitiven Zeitwörtern mit dem Activ sich so vertraut gemacht hat, dafs es in der Construction viel häufiger thätig als leidend sich zeigt. Besonders beliebt ist sein Gebrauch in Zwischensätzen, wo es nicht selten absolut steht, ohne einen Casus zu regieren, und in so fern ganz die Stelle des sanskritischen Gerundiums vertritt; z. B. bei Mirchond: *ó fermúd keh ân mâhîra, girifteh, ârend;* e r b e f a h l, d a f s s i e d i e s e n F i s c h, g e f a n g e n h a b e n d (Sansk. गृहीत्वा *gṛhîtvâ* n a c h F a n g u n g), b r ä c h t e n. Sollte *girifteh* hier passivisch auf den Fisch bezogen werden, so müfste es das Casuszeichen *râ* nach sich haben, da dieses, nach den Gesetzen der Grammatik, immer dem letzten der zu einander gehörenden Wörter beigefügt wird.

Eine grofse Schwierigkeit macht die Erklärung der Conjugation des germanischen Hülfszeitworts *thun*, welches der Verf. S. 1041 mit Recht die dunkelste aller Anomalien nennt. Schwerlich dürfte es gelingen, einen ganz befriedigenden Aufschlufs über den Ursprung seines Präteritums zu geben, weil sich zwei Erklärungsarten darbieten, wovon keiner ein recht entschiedener Vorzug vor der anderen zukommt. Das

Präsens lautet im Althochdeutschen *tuom*, *tuos* u. s. w. als wäre *tu* die Wurzel und *o* der Ableitungsvocal der dritten Conj. Man müfste demnach im Präteritum *tuota* erwarten, welches sich als die Verbindung der Wurzel mit sich selber darstellen würde, so dafs sie an der zweiten Stelle den Charakter einer Flexion hätte, was uns weniger als dem Verf. S. 1042 Anstofs geben würde, weil wir einen ähnlichen Fall am Futurum des romanischen Hülfszeitworts *haben* sich ereignen sahen. Statt *tuota* findet man aber *tëta*, 2. P. *tâti*, Pl. *tâtum* u. s. w. wobei sich nicht begreifen läfst, wie *të* und *tâ* aus der Wurzel *tu* oder *tuo* entstanden seien; es könnte aber auch hier das Hülfszeitwort zweimal enthalten sein, und *tëta* somit der schwachen Conjugation angehören, was die zweite Person *tâti* nicht hinlänglich widerlegt, weil man füglich annehmen kann, dafs das schwache Präteritum ursprünglich auch im Singular gleiche Endungen mit dem starken hatte, zumal da die 1. und 3. P. durch ihre gemeinschaftliche Endung *a* dem Sanskrit näher als bei der starken Form stehen. Im Altsächsischen heifst *dëdôs* du thatst, ganz nach der schwachen Form, aber mit dem Vorzug vor dem Alth., dafs die zweite Sylbe mit dem Präsens *dôs* genau zusammen trifft. Es scheint annehmbar, dafs die Wurzel *dô* im Präteritum ihren Vocal vor den Vocalen der Endungen abwerfe, vor dem Kennzeichen *s* aber behalte, daher *dëda* für *dëdô-a*, *dëdô-s*, *dâdun* für *dâdô-un*. Das Germanische würde in dieser Beziehung mit dem Sanskrit übereinstimmen, wo die mit *â* oder einem Diphthong endigenden Wurzeln im reduplicirten Prät. ihren Vocal vor den Vocalen der

Endungen verlieren, z. B. दद्दिथ *dadit'a* du gabst, दद्दिम *dadima* wir gaben, für *dadâ-it'a*, *dadâ-ima*. Im Präsens verschlingt dagegen das *ô* von *dô* die Vocale der Endungen, daher *dôs* du thust für *dôis*. (44) Mit dem althochdeutschen Präteritum *têta*, *tâti* scheint das Substantiv *tât* die That (Th. 2 S. 261) Gen. und Dat. *tâti*, im Zusammenhang zu stehen, welches in die Klasse der früher erwähnten weiblichen Abstracta gehört, die in Übereinstimmung mit dem Sanskrit durch das Suffir *ti* gebildet sind. Wegen des erwiesenen Alters dieses Suffixes können wir natürlich nicht, wie der Verf. Th. 2 S. 261 zu thun geneigt ist, die damit gebildeten Substantive als Verbalia in dem Sinne gelten lassen, daſs sie wirklich aus dem Präteritum entsprungen seien. Wir beschränken daher die Verwandtschaft zwischen *tâtum* wir thaten, und *tât* die That darauf, daſs beide Formen, wenn nicht die nachfolgende Erklärung die richtige ist, *tâ* als Wurzel zeigen, und damit ein *t* verbinden, wozu beide auf verschiedenem Wege gelangt sind, das sie aber auf ähnliche Weise mit dem Stamme verbinden. Im Gothischen hat sich das entsprechende Substantiv nur in dem Compositum *missadêth-s* (für *missadêdi-s*) erhalten. Da nun dieses genau zu *mannasêth-s* (wörtlich: virorum satio) stimmt, so könnte *saija*, *saisô*, *vaia*, *vaivô* zu einem erloschenen Verbum, *daia*, oder *daija*, Prät. *daidô* führen, wovon nach früherem Ergebniſs *dô* als Wurzel gelten müſste, welche dem sanskritischen दा *dâ* geben entspräche (vgl. S. 1063). (45) Im Althochdeutschen entspricht *uo* dem gothischen und sächsischen *ô*, daher erklärt sich *tuom* aus der aufgefunde-

nen Wurzel *dô*. Vor dem Vocal des Infinitivs und des Part. pass. verkürzt oder vereinfacht sich das Altsächsische *ô* zu *u*, anstatt wie im Prät. wegzufallen, oder wie im Präsens den Vocal der Endung zu verschlingen, daher *duan* thun, *giduan* gethan; das Althochdeutsche gibt, weniger folgerecht, im Infinitiv den Vocal der Endung und im Part. den der Wurzel auf, so erklärt sich *tuon* thun und *kitân*. (46) Das vorausgesetzte gothische *daia*, *daidô* (*) führt zu der Vermuthung, daſs auch *tëta* und *dëda* durch Reduplication entstanden seien; der Vocalwechsel in der Reduplicationssylbe ist zwar schwer zu begreifen (das Angelsächsische hat gleichförmig überall *i*), nöthigt aber nicht zur Verwerfung dieser Erklärung, die uns von den beiden allein möglichen die befriedigendste scheint. Der Verf. bemerkt, in dieser Beziehung, S. 1042: „Um den Inf. dieser Anomalie mit dem Prät. und das Prät. mit der starken Conj. in Einklang zu bringen, möchte man Reduplication, etwa nach dritter Conj. annehmen; aus einem gothischen *dôan*, Prät. *daidô*, Pl. *daidôun*, Part. *dôans* müste sich allmählig *daida*, *dida*, Pl. *dêdum*; alth. *tëta*, *tâtun* entfaltet haben? aber dann wäre, das Bedenkliche solcher Veränderung abgerechnet, ein Substantiv *dêds* (alth. *tât*) aus reduplicativer Form erwachsen, was S. 1039 geleugnet wurde!

(*) Das Präsens mochte unregelmäſsiger Weise auch *dôa*, *dôs*, *dôth* gelautet haben, so daſs das unterdrückte *i* der Endungen der Umwandlung des wurzelhaften *ô* in *ai* vorgebeugt hätte. *Dêdum*, *dêdut*, *dêdun* in *sôkidêdum* stimmt zu dem altsächsischen *dâdun* in Betreff der Abwerfung des *ô* vor den Vocalen der Endungen.

und warum entfernt sich das schwache Part. prät. so entschieden von jenem Part. *kitân*, *gedôn*? Statt *kisalpôtêr*, *gesealfod* wäre *kisalpôtânêr*, *gesealfodon* zu erwarten?" —

Der Verf. erschwert sich die Erklärung dadurch, daſs er auch im Part. pass. ein mit der Wurzel verwachsenes Hülfszeitwort sucht, was wir mit vielen Gründen von uns gewiesen haben, weshalb wir auch keinen Anstoſs an der Verschiedenheit des Suffixes *tê-r* in *kisalpôtê-r* von dem Part. *ki-tânê-r* nehmen. Wir verweilen daher mit Vorliebe bei der vom Verf. in Anregung gebrachten Reduplication und verweisen auf seine scharfsinnige Vergleichung unseres Hülfszeitwortes mit δίδωμι, *do* (*dedi*) und dem littauischen *dûmi* (auch *dudu*), wozu wir noch das sanskritische ददामि *dadâmi* beizufügen haben. Man erwäge die Bedeutung des lateinischen *reddo*, und die Neigung des einfachen *do*, Verbindungen mit Verbal-Wurzeln, Präpositionen und anderen Wortformen einzugehen (*vendo*, *venundo*, *pessundo*, *perdo*). Ferner berücksichtige man die bei dieser Wurzel in den meisten der stammverwandten Sprachen vorherrschende Neigung zur Reduplication, die bei dem sanskritischen *dâ* so groſs ist, daſs sie, was sonst niemals der Fall ist, sogar auf das Part. pass. übergeht, daher दत्त *dat-ta* für *dad-ta* gegeben, wie दत्तस् *dat-tas* für *dadâtas* die beiden geben. (*) Es lieſse sich also begreifen

(*) Die unregelmäſsige Wurzel दा *dâ* wirft in vielen Formen, obwohl nach einem bestimmten Gesetze, ihren Wurzelvocal ab, worin ebenfalls das germanische *dô* Übereinstimmung zeigt.

dafs im Germanischen diese Wurzel länger als alle andern die Reduplication des Präteritums bewahrt hätte; man braucht aber darum in dem Substantiv *dêth-s* (Acc. pl. *dêdins*) keine Reduplication anzunehmen, es ist dieses nicht einmal zuläfsig, da sich von dem schliefsenden *d* dieses Substantivs, welches vor dem *s* des Nominativs in *th* übergeht, bereits ein anderer Ursprung ergeben hat, nach welchem es mit dem *t*, *th*, und *d* von *gaskafts*, *gakunths* und *gamunds* in eine Klasse fällt.

Es bleibt nun noch übrig ein Wort über das gothische Passiv zu sagen, an welchem wir, vor der Erscheinung der ersten Ausgabe der vorliegenden Grammatik, das Bildungsprincip des sanskritischen und griechischen Mediums erkannt haben, was uns bewog, in unserer Erklärung von Hickes und Fulda abzuweichen, wovon uns ersterer theilweise, letzterer gänzlich auf dem Abwege schien. (*) Auffallend ist es, dafs Hickes, welcher dadurch, dafs im Plural die Endung *anda* von der dritten Person auch auf die beiden ersten überging, sich nicht irre führen liefs, die Singularformen auf *da* und *za*, wovon erstere der dritten und ersten P. gemeinschaftlich ist, als Participia dargestellt, welche zugleich männlichen und sächlichen Geschlechtes seien. Die Verkennung des Ursprungs von *haitaza* (v o c a r i s) ist um so befremdender, weil er den Conjunctiv *haitaizau* richtig durch eine regelmäfsige euphonische Umwandlung des *s* in *z* aus dem

(*) Die Entwickelung der Gründe in meinem Conjugationssystem S. 122 - 131.

Activ *haitais* ableitet. Es ist also wahrscheinlich der den Personalzeichen vorhergehende Vocal, wodurch Hickes zu seiner ungleichartigen Erklärung des Passivs verleitet wurde, denn wenn *haitis* und *haitith* im Passiv *haitiza*, *haitida* statt *haitaza*, *haitada* bildeten, so würde er gewifs auch hier das *z* als eine euphonische Veränderung des *s* erklärt und in dem *d* von *haitida* das *th* von *haitith* erkannt haben, da *th* vor Vocalen gerne in *d* übergeht, wenn es nicht richtiger ist, umgekehrt anzunehmen, dafs *d* mit vorhergehendem Vocal am Ende eines Wortes und vor *s* gerne in *th* übergehe. (47)

Dafs das *i* von *haitis*, *haitith* im Passiv in *a* umgewandelt wird, erklärt sich vielleicht, nach dem früher aufgestellten Princip des germanischen Ablauts, am besten durch die Assimilationskraft des schliefsenden *a* von *haitaza*, *haitada*. Man könnte zwar auch das Passiv vom Activ in so fern unabhängig machen, als man seine Entwickelung aus diesem in eine Zeit versetzte, wo dasselbe noch nicht seine vorliegende Gestalt oder Entfernung von der Urform angenommen hatte, wie z. B. im Griechischen ἐτύπτετο nicht von ἔτυπτε sondern von ἔτυπτετ kommt; allein da nach früherer Erklärung *nimis*, *nimith*, durch den Einflufs der Endungen aus *namis namith* entstanden, so beweist das *i* der Passivformen *nimaza*, *nimada*, dafs zur Zeit ihrer Entstehung das Activ schon ein *i* in den Endungen hatte, und nicht *namas*, *namath*, oder gar, was die Urform scheint, *namasi*, *namati* gelautet habe. (48) Weiter als Hickes verirrt sich Fulda in seiner Erklärung des Passivs, der Verf. aber scheint der

in meinem Conjugationssystem entwickelten Ansicht Beifall geschenkt zu haben, oder auf seinem eigenen Wege zu derselben Ansicht gelangt zu sein.

Was die Übertragung der dritten Person in die erste, und im Plural auch in die zweite, anbelangt, so kann man sich neben anderen ähnlichen Verwechslungen im Germanischen, auch auf die semitischen Sprachen berufen, die sämmtlich im Singular des Präteritums das Pronomen zweiter Person als Suffix auch auf die erste übertragen, denn es gibt in keinem der semitischen Dialekte ein Pronomen der ersten Person, woraus man das hebräische *katal-tî*, Arabisch *katal-tu*, erklären könnte. Was aber vorzüglich meine Vermuthung[1] bestätigt, dafs *ta* von der zweiten Person in wenig veränderter Gestalt auch auf die erste übergegangen sei, ist der Umstand, dafs das Äthiopische in der zweiten Person *ka*, zugleich aber auch in der ersten *ku*, dem arabischen *ta* und *tu* von *katalta*, *kataltu* entgegenstellt; z.B. *gabarka* du machtesi, *gabarku* ich machte. Die erste Form erklärt sich von selbst, denn *ka* ist im semitischen Sprachstamme ein als Suffix gebrauchtes Pronomen, welches nach Substantiven den Genitiv und nach Zeitwörtern den Acc. der zweiten Person ausdrückt. Da im Äthiopischen dieses Suffix der zweiten Person neben seiner ursprünglichen Bestimmung auch als Verbal-Endung das isolirt gebrauchte *an-ta* du abgelöst hat, so ist es natürlich, dafs es wie dieses auch in die erste Singularperson eingedrungen ist.

Zweiter Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Mai 1827.]

Wenn es beim Verbum, welches uns im ersten Artikel beschäftigt hat, hauptsächlich auf Erforschung der Gesetze des Vocal-Wechsels ankam, worauf das Wesen der ältesten Conjugation gegründet ist: so wird es beim Nomen demjenigen, der sich mit dem Verf. über eine bloſs praktische Behandlung erhebt, besonders darum zu thun sein, das, was ursprünglich der Verhältniſs-Bestimmung angehörte, von dem eigentlichen Stamm zu unterscheiden. Je weiter aber die Sprachen in ihrem Lebenslauf fortgerückt oder allmähliger Verwirrung und Auflösung entgegen gegangen sind, desto schwieriger wird es, die wahre Flexion von der nackten Gestalt des Wortes oder der Grundform zu trennen, weil die äuſsersten Theile der letzteren in manchen Casus, oft gerade im Nominativ, sich abschleifen, und da, wo sie sich erhalten, den Anschein gewinnen, als gehörten sie der Flexion an. In keiner Sprache der groſsen Familie, wovon das Germanische ein Glied ausmacht, ist es leichter, die Grenzen des Wortstammes und die der Endungen zu bestimmen als im Sanskrit; es übertrifft in dieser Beziehung das Gothische fast in eben dem Maſse als dieses dem Deutschen voransteht. Was sich vom gothischen oder dem ältesten germanischen Standpunkte aus an dem Organismus der späteren Mundarten aufklären läſst, hat der Verf. auf eine Weise gethan, die man mit der vollkommensten Anerkennung rühmen muſs. Das Gothische bedarf aber auch von seiner

Seite vielfältiger Aufklärung durch die älteren stammverwandten Sprachen; diese hat zwar ebenfalls der Verf. mit Einsicht benutzt, es stand ihm aber die wichtigste von allen, nämlich das Sanskrit, in Bezug auf die Declination nicht in dem Mafse zu Gebote als man es wünschen, aber mit Recht nicht verlangen könnte, weil er genöthigt war, aus sprachvergleichenden Schriften zu schöpfen, in denen bis jetzt die Declination viel weniger als die Conjugation eine tiefer eingehende Betrachtung gefunden hat. Ich werde daher in manchen Punkten mit dem Verf. mich in Widerspruch zu setzen haben, doch kann ich, ohne gerade an die Reihefolge des vorliegenden Werkes mich zu halten, nur in das Wichtigere eingehen, obwohl natürlich auch das Wichtigere nur für denjenigen wichtig sein kann, der Kenntnifs in der Sache besitzt und ein Interesse an einer Art von vergleichender Sprach-Anatomie findet, wie sie dem erst aufblühenden, von unserem Verf. mit glücklichem Erfolg gepflegten, historischen Sprachstudium zum Bedürfnifs geworden ist.

Den zwei Haupt-Declinationen, welche Fulda bei den Substantiven unter den Benennungen der schematischen und beiwörtlichen, bei den Adjectiven aber unter denen der eigentlichen oder abstracten und der concreten, einander entgegenstellt, gibt unser Verf. die bezeichnenderen Namen der starken und schwachen Form. Stark kann die erstere wegen ihrer schärferen und dem Urzustand der Sprache angemesseneren Unterscheidung der Casus mit eben dem Rechte genannt werden, als letzterer wegen der Abgestumpftheit der Endungen, wie sie sich schon bei Ulfilas zeigt

und später immer mehr überhand genommen hat, die Benennung der schwachen zukommt. Merkwürdig ist es, dafs schon im Sanskrit der Grund-Charakter der germanischen schwachen Declination sich deutlich zu erkennen gibt. Auch scheint es das Sanskrit zu sein, welches unseren Verf., in der zweiten Ausgabe, zur Berichtigung seiner Theorie der schwachen Declination veranlafst hat. In der ersten Auflage ist er S. 147 der Wahrheit schon nahe auf der Spur, indem er *namô* Gen. *namins*, Plur. *namna* mit *nomen*, *nominis*, *nomina* vergleicht; allein er betrachtet das *n* nicht als der Grundform angehörend, sondern als zwischen geschoben, und statt in den männlichen Accusativen wie *hanan*, *blôman* die reine Grundform zu erkennen, sucht er in dem verstümmelten Nominativ die wahre Gestalt des Wortes, da der Accus. eine Zuthat bekomme (S. 140). In der zweiten Auflage berücksichtigt er sanskritische Formen wie कर्मन् *karman* That (ein Neutrum), welches er in Übereinstimmung mit mir, (*) in dem lateinischen *carmen* wieder erkennt (der Nominativ und Accus. Sing. lautet nach Abwerfung des *n karma*), ferner शर्मन् *s'arman* glücklich, Nom. शर्मा *s'armâ*, Gen. शर्मनस् *s'armanas*, Acc. शर्माणम् *s'armânam*, gerade wie im Lateinischen *sermo*, *sermonis*, *sermonem* u.s.w., womit ich es, seines äufseren Baues wegen, in der Vorrede zum Nalus verglichen habe. In völligem Einklang mit den sanskritischen Wortformen auf *n* steht die germanische schwache Declination in Bezug auf die Abwerfung dieses End-

(*) In den *Annals of Oriental literature* S. 52.

buchstaben im Nominativ und Accusativ der Neutra, bei Masculinen und Fem. aber nur im Nominativ, wie aus der Vergleichung der gothischen Grundformen *ahman* Geist und *namôn* (*naman*?) Namen mit dem gleichbedeutenden sanskritischen आत्मन् *âtman* und नामन् *nâman* erhellen wird, wovon ersteres ebenfalls ein Masculinum, letzteres ein Neutrum ist:

		Gothisch.	Sanskrit.
Sing.	N.	*ahma*	आत्मा *âtmâ*
	G.	*ahmin-s*	आत्मनस् *âtman-as*
	D.	*ahmin*	आत्मने *âtman-ê*
	A.	*ahman*	आत्मानम् *âtmân-am*
Plur.	N.	*ahman-s*	आत्मानस् *âtmân-as*
	G.	*ahman-ê*	आत्मनाम् *âtman-âm*
	D.	*ahma-m*	आत्मभ्यस् *âtma-b'jas*
	A.	*ahman-s*	आत्मनस् *âtman-as*
Sing.	N.	*namô*	नाम *nâma*
	G.	*namin-s*	नाम्नस् *nâmn-as*
	D.	*namin*	नाम्ना *nâmn-â*
	A.	*namô*	नाम *nâma*
Plur.	N.	*namôn-a* (49)	नामानि *nâmâ-ni*
	G.	*namôn-ê* (49)	नाम्नाम् *nâmn-âm*
	D.	*nama-m* (49)	नामभ्यस् *nâma-b'jas*
	A.	*namôn-a* (49)	नामानि *nâmân-i.*

Das Sanskrit verlängert in mehreren Casus des Masc. den vorletzten Vocal des Stammes, daher steht आत्मा *âtmâ*, आत्मानम् *âtmân-am*, आत्मानस् *âtmân-as* im Gegensatze zu आत्मनस् *âtmanas*, आत्मने *âtmanê* u.s.w. Im Neutrum unterbleibt diese Verlän-

gerung, denn es liebt, wie im Griechischen, die kurzen Vocale (πέπων, πέπον). Das Gothische aber hat bei der schwachen Declination die Ordnung umgekehrt, und zeigt *namô* neben dem indischen नाम *nâmă* und dagegen *ahma*, *ahman*, neben आत्मा *âtmâ*, आत्मानम् *âtmân-am*. Für ursprüngliche Identität des Ausgangs der männlichen und sächlichen Grundform spricht aber die gleiche Gestaltung derselben im Genitiv und Dativ Sing., auch deutet der Dativ Pl. *nama-m* für *naman-m* auf eine Grundform *naman*. Im Plural findet man *namna* für *namôna*, welches ich als die regelmäfsige Form, die auch dem indischen नामानि *nâmâni* näher steht, gesetzt habe, dagegen stimmt *namna* zu den synkopirten Formen wie *nâmnas*, *nâmnê*. Wenn *is* die eigentliche Genitiv-Endung der Masculina und Neutra im Gothischen wäre, so dafs man mit Zuversicht annehmen dürfte, dafs für *ahmin-s*, *namin-s* ursprünglich *ahmin-is* und *namin-is* gestanden hätte: so würde ich mit dem Verfasser S. 818 gerne dem *i* der Endung einen rückwirkenden Einflufs auf den Vocal der vorhergehenden Sylbe beilegen. Es erklärte sich hierdurch sehr befriedigend das *i* von *ahmin-s* und *namin-s* im Gegensatz zu dem *a* und *ô* von *ahma*, *namô*, und mir erscheint diese Erklärung um so gegründeter, als ich beim Verbum ebenfalls Assimilationskraft der Endungen wahrgenommen habe. (50) Es hat sich aber auch gezeigt, dafs nicht alle Endungen gleiche Fähigkeit haben, den vorhergehenden Vocal sich zu assimiliren oder durch Umlaut anzunähern, und dies spräche zur Rechtfertigung des Umstandes, dafs das *ê* des Plural-Genitivs nicht *ahmênê* und *na*-

mên-ê hervorgebracht hat. Die Gültigkeit des vom Verf. aufgestellten Satzes, dafs *blômin-s* aus *blômin-is* sich erkläre, läfst sich aber noch sehr in Zweifel ziehen, und der Verfasser scheint denselben in der Voraussetzung aufgestellt zu haben, dafs *is* im Gothischen als Flexion des Genitivs wirklich vorkomme. Dieses läugne ich, (51) und hoffe in der Folge zu beweisen, dafs die Flexion der männlichen und sächlichen Genitive Sing. niemals aus mehr als einem blofsen *s* bestehe, (*) so sehr es auch den Anschein hat, wenn man bei der ersten Declination starker Form den Genitiv *dagis* seinem Nominativ *dags* entgegenstellt, dafs das *i* von *dagis* der Flexion anheimfalle, und dafs man daher mit dem Verf. S. 598 *fisk-is* und nicht *fiski-s* abzutheilen habe. Der Verf. sieht hier *fisk* als Stamm und *is* als Flexion an, doch kann man seine Ansicht nicht immer aus seinen Abtheilungen kennen lernen, da er es, was wir mifsbilligen, sich nicht zur Pflicht macht, Stamm und Endung seiner Überzeugung gemäfs zu theilen, denn wenn er S. 599 *har-jê* schreibt,

(*) Aus *Jesuis* möchte ich nicht schliefsen, dafs *sunaus* für *sunuis* stehe, denn die Behandlung fremder Namen ist wenig geeignet über die primitive Gestalt der einheimischen Wörter Auskunft zu geben. Ulfilas flectirt den Namen *Jesus* nicht nach der dritten Decl., welche Wortstämme auf *u* begreift, sondern bringt ihn in einige Analogie mit *thius* der Knecht, von der 1. Decl., dessen Stamm nicht *thiu* sondern *thiva* ist. Aus dem Nom. könnte man aber erwarten, dafs der Genit. *thiaus* und der Dat. *thiau* bilden würde, und in diesem Falle wäre *thiu* der Stamm. Wenn man im Lateinischen den Genitiv *Jesui* und den Dativ *Jesuo* bildete, so könnte man daraus keine Folgerungen über die Urgestalt der vierten Decl. ziehen.

so erklärt er ausdrücklich, dafs diese Abtheilung untheoretisch sei, da das *j* (für *i*) dem Stamme angehöre. Er erklärt aber diese praktische, untheoretische Abtheilung für vortheilhaft für die Sprachgeschichte; mir scheint sie im Gegentheil derselben nachtheilig, und ich sehe ungern Bruchstücke des Stammes unter die Flexion gemengt, und kann die Nothwendigkeit dieses Übels für das Gothische wenigstens nicht zugeben, wo man z. B. im Nom. Sing. der zweiten Decl. Masc. sehr gut *harji-s* und *hairdei-s* abtheilen kann. Nur mufs man darauf aufmerksam machen, dafs die Verbindung der Grundform mit der Flexion gewisse euphonische Veränderungen der ersteren veranlassen kann, und dafs man daher nicht vor jeder Endung die wahre Gestalt der Grundform wahrnehmen kann. Ich erkenne diese in dem Dativ und Accusativ Pl. *harja-m*, *hairdja-m*, *harja-ns*, *hairdja-ns*, aber nicht in dem erwähnten Nominativ Sing. Vom Gothischen abwärts wird eine strenge Scheidung des Stammes von der Flexion schwieriger, doch bleibt der Sprachgeschichte die Verpflichtung, sie zu versuchen, und so viel als möglich auszuführen, wobei ihr immer die Hinweisung auf den älteren Dialekt zu Gebote steht.

Um nun zu des Verf. Erklärung von *blômin-s* aus *blômin-is* zurückzukehren, so soll der Umstand, dafs es im Gothischen keine Genitiv-Flexion *is* gibt, uns nicht unbedingt zu der Behauptung nöthigen, dafs es niemals eine solche gegeben habe. Der Beweis für ihr früheres Vorhandensein könnte aber nicht aus der germanischen Sprachgeschichte, sondern nur aus äl-

terer geführt werden. Im Sanskrit ist, wie im Gothischen, *s* das Kennzeichen des Genitivs, allein alle mit Consonanten endigenden Stämme setzen nothwendig *às* statt des *s*, denn eine Form *âtman-s* wäre darum nicht möglich, weil zwei Consonanten am Ende nicht stehen können. Man hätte also ein Recht im Gothischen Genitiv-Flexionen, die aus mehr als einem *s* bestehen, vor allem bei der schwachen Form zu suchen, weil ihre Stämme mit einem Consonanten schliefsen, was bei der ersten und vierten starken Decl. nur scheinbar der Fall ist. Es liefse sich auch die euphonische Nothwendigkeit zeigen, dafs die indische Endsylbe *as* im Gothischen entweder zu *is* oder zu einem blofsen *s* werden mufste. (52) Schwerer bleibt die Erklärung des Vocalwechsels im Dativ, worüber sich der Verfasser S. 818 ebenfalls ausspricht. Unpassend scheint mir, auf derselben Seite, seine Erklärung des männlichen Accus. Plur. *blômans* aus *blômanans*, indem er annimmt, dafs das *an* der Flexion nicht aber das zum Wortstamme gehörende *àn* ausgefallen sei. Das letztere würde ich zugeben, wenn es mit dem ersteren seine Richtigkeit hätte; ich glaube aber aus dem innigen Verhältnifs des Gothischen zum Sanskrit, wie dieses schon aus der obigen Zusammenstellung klar in die Augen fällt, beweisen zu können, dafs es unrecht sei, *ans* oder auch blofs *ns* als die ursprünglich allgemeine Accusativ-Endung der männlichen Pluralformen anzunehmen. Im Sanskrit bilden, was hier wichtig ist zu berücksichtigen, alle mit kurzen Vocalen endigenden männlichen Wortstämme den Plural-Accusativ auf *n*, so dafs die ganze Flexion

blofs in diesem *n* besteht, der vorhergehende kurze Vocal wird aber, wie in mehreren anderen Casus, verlängert. Keine der verwandten Sprachen steht in Betreff dieser Flexion dem Sanskrit so nahe, als das Germanische in seiner gothischen Gestalt, und wir könnten mit Recht das Gothische das germanische Sanskrit nennen, denn Sanskrit heifst vollkommen und durch diesen Namen wird die alte, geheiligte Sprache der Indier wegen ihrer hohen grammatischen Ausbildung den lebenden, minder vollkommenen Sprachen entgegenstellt. Der Verf., welcher S. 827 die sanskritische Plural-Endung *n* erwähnt, drückt die Vermuthung aus, dafs Apokope eines *h* oder *s* statt gefunden haben könne; (53) ist dieses gegründet, so wäre z. B. *sûnû-n* (filios) aus *sûnû-ns* dem gothischen *sunu-ns* seinem Ursprunge nach vollkommen identisch. Gewifs ist es, dafs, wenn es ursprünglich im Sanskrit Plural-Accusative auf *ns* gab, hieraus *n* werden mufste, vermöge desselben Grundsatzes, welcher अहन् *ahan* du tödtetest aus *ahan-s* entstehen liefs, weil nämlich von zwei schliefsenden Consonanten der letzte abgeworfen werden mufs, ein Wohllautsgesetz, welches erst nach der Sprachspaltung sich im Sanskrit entwickelt haben konnte, da keine der von ihm losgeschiedenen europäischen Sprachen daran Theil nimmt. Wahrscheinlicher ist es auch, dafs ein indisches *sûnû-ns* im Laufe der Zeit ein *s* verloren, als dafs das gothische *sunu-ns* das seinige erst gewonnen habe.

Um den innigen Zusammenhang der gothischen Pluralformen auf *ns* mit den indischen auf *n* in seiner

vollen Ausdehnung zu fassen, mufs vor allem berücksichtigt werden, dafs beide Sprachen nur solche Masculina, deren Grundform vocalisch endet, im Accus. Pl. mit dieser Endung bezeichnen. Der gothischen ersten Declination starker Form entspricht die sanskritische erste mit Stämmen auf *a*, (54) und der Verfasser, welcher in der vierten Declination ein, der Grundform zukommendes, schliefsendes *i* erkannt hat, war nur wenig davon entfernt, in der ersten ein im Nominativ unterdrücktes *a* zu entdecken, und *dags* aus *dag(a)s*, wie *balgs* auf *balg(i)s* zu erklären. Hätte der Verf. diese ihm sehr nahe liegende Entdeckung gemacht, so würde er im zweiten Theile S. 412 schwerlich in den Compositis wie *viga-deinôm*, das schliessende *a* des ersten Gliedes als Bindevocal oder Compositionsmittel angeseheu haben, (55) da es sich mit diesem *a* gerade so verhält wie mit dem *i* von *matibalgs*, welches Hr. Grimm auf der folgenden Seite mit seinem bewährten Scharfblick als der Grundform angehörig darstellt, indem er sich von dem verstümmelten Nominativ *mats* für *matis* nicht täuschen liefs. Auch klärt sich mit der Entdeckung des den Stämmen der ersten starken Decl. zukommenden *a* die von dem Verf. S. 821, 11) berührte Frage auf, warum man *thiudans*, *thiudanis* sage, vom Stamme *BLÔMAN* aber nicht *blômans*, *blômanis* bilde? Verschiedenes Schicksal für ursprünglich gleichartige Bildungen dürfen wir hier mit dem Verf. nicht annehmen, da *THIUDANA* und *BLÔMAN* allerdings sehr verschiedenartige Bildungen sind, wovon jede ihre eigene Behandlung in der Declination erfordert. *Thiudans* für *thiudanas*

gehört in die Klasse der sanskritischen Wörter wie नन्दनस् *nandana-s* Erfreuer, (56) während *BLŌMAN* mit dem oben erwähnten आत्मन् *âtman* zusammentrifft; und wie im Sanskrit ohne Ausnahme alle Stämme auf *n* im Nominativ vocalisch enden, so ist es, mit gleicher Ausdehnung, im Gothischen der Fall; *thiudans*, *himins* und ähnliche Formen sind nur dem Anscheine nach Verletzungen des uralten Princips.

Da das *a* der ersten starken Declination bei Substantiven in keinem einzigen Casus des Singulars sich zeigt, so war das Übersehen desselben, welches ich noch vor kurzem mit dem Verf. theilte, (57) um so leichter möglich. Die Richtigkeit meiner jetzigen Ansicht ergibt sich aber deutlich aus der Declination der Adjective, wo der Dativ und Accusativ Sing. das *a* noch festhalten. Freilich darf man nicht *blind-amma*, *blind-ana* abtheilen, sondern *blinda-mma*, *blinda-na* (58) analog mit *i-mma* ihm, *i-na* ihn. Im Singular-Nominativ Masc. steht das althochdeutsche *plintê-r* auf einer vollkommeneren Stufe als das gothische *blinds*, und *ê-r* entspricht hier dem sanskritischen *a-s*, z.B. *punja-s* (purus), und zeigt *ê* für *a* wie bei der ersten Pluralperson der Zeitwörter *mês* an der Stelle des indischen मस् *mas* steht, wo aber das Gothische bloſs *m* hat. Sollte man von *plintêr* auf ein gothisches *blindais* schlieſsen müssen, so würde ich dennoch behaupten, daſs diesem *blindais* ein noch älteres *blindas* vorhergegangen sei. Der euphonische Einfluſs des *s* konnte das *a* in *ai* umwandeln, wobei man sich an die äolischen Accusative auf *αις* für *ας* zu erinnern hat, wie an das dorische *τύψαις* für *τύψας*, *παῖσα* für *πᾶσα*

u.s.w. (59) Der Umstand, dafs hier das lange *a*, im Gothischen aber das kurze, durch *s* in *ai* umgewandelt wird, dürfte der Zulässigkeit der Vergleichung nicht im Wege stehen. Da als erwiesen angesehen werden kann, dafs z.B. *vinda* die Grundform von *vinds* ist, so verhält sich der Plural-Accusativ *vinda-ns* zu seiner Grundform gerade wie *balgi-ns* und *sunu-ns* zu ihren Stämmen *BALGI* und *SUNU*, und die genannten Accusative laufen vollkommen parallel mit den indischen Formen वातान् *vâtâ-n* (ventos), अग्नीन् *agnî-n* (ignes), भानून् *b'ânû-n* (soles), von den mit kurzen Vocalen endigenden Stämmen वात *vâta*, अग्नि *agni*, भानु *b'ânu*. Sanskritische Feminina, deren Grundform mit einem Vocal endet, setzen im Plural ein *s* an die Stelle des *n*, daher bildet बाला *bâlâ* (puella) nicht *bâlâ-n*, denn dieses würde pueros bedeuten, sondern बालास् *bâlâ-s*. So bildet das Gothische, welches dem Sanskrit auf dem Fufse nachfolgt, von *giba* nicht *giba-ns* sondern *gibô-s*. Ich setze das *ô* auf die Seite des Stammes, da die Übereinstimmung mit dem Sanskrit nöthigt, das blofse *s* für das Casuszeichen zu halten. Das *ô* steht hier wie immer an der Stelle des indischen *â* und hat gleichsam die Geltung von zwei kurzen *a*, wenn daher im Nominativ und Accus. Sing. *giba* für *gibô* steht, (60) welches letztere die übrigen Casus und die Verwandtschaft mit dem Sanskrit erwarten liefsen, so ist dies ein ähnlicher Verlust wie der, welcher *dagas* (dies) und *daga* (diem) zu *dags* und *dag* umgestaltet hat. Überhaupt mufs man die Gleichförmigkeit bewundern, mit welcher in den germanischen Sprachen die genannten

Casus des Singulars den Wortstamm in einem zerstörteren Zustand als die übrigen Casus zeigen. Nur die dritte Declination ist von diesem Verfall frei geblieben, indem sie das schliefsende *u* des Stammes in beiden Casus bewahrt hat; daher *sunu-s*, nicht *sun-s*, Accus. *sunu* nicht *sun*.

Die weiblichen Stämme auf *i* und *u* bilden im Gothischen den Acc.Pl. nach Analogie der Masculina, daher stimmen *ansti-ns*, *handu-ns* eben so wenig zu *gibô-s* als zu dem indischen मतीस् *matî-s*, धेनूस् *d'ênû-s*. Wir haben bisher Wortstämme mit schliefsenden Vocalen betrachtet, und wenden uns nun zu solchen, die mit Consonanten enden. Diese haben, sie mögen männlich oder weiblich sein, im Accus. Pl. die Endung *as*, analog dem Griechischen *ας* der dritten Declination; man vergleiche पदस् *pad-as* mit *πόδ-ας*. Der Einklang der beiden vollkommensten Sprachen dieses Stammes bürgt für das Alter der gedachten Endung, und man hat Ursache zu erwarten, dafs, wie im Gothischen die Wortstämme mit schliefsenden Vocalen in ihrem Accusativ Pl. dem Sanskrit entsprachen, auch die mit schliefsenden Consonanten mit der verwandten asiatischen Sprache im Verhältnifs stehen werden. Man wird also *ahman-s* eben so wenig mit *daga-ns* als im Sanskrit आत्मनस् *âtman-as* mit बालान् *bâlâ-n* vereinbaren können, und statt mit unserem Verf. *ahman-s* aus *ahman-ans* entstehen zu lassen, führt uns das Sanskrit zunächst zu einer Form *ahman-as*, wozu sich das bestehende *ahman-s* gerade so verhält, wie *dag-s* (dies) zu seiner Urform *daga-s*.

Im Nominativ Pl. erklärt der Verf. das *s* der Endung aus *ós*, und *ahman-s* stünde demnach für *ahman-ós*, und dieses hätte durch Assimilation *ahmóns* wirken sollen. Ich mufs mich hier wiederum mit dem Verf. in Widerspruch setzen, indem aller Wahrscheinlichkeit nach das lange *ó* von *ahman-ós* eben so wenig würde Synkope erlitten haben, als das von *dagós* und *gibós*. Diese Plural-Nominative von den Stämmen *daga* und *gibó* stehen in überraschendem Einklange mit dem Sanskrit, wo *as* den entsprechenden Casus sowohl bei Masculinen als Femininen bezeichnet, allein die Endung zerfliefst nach den Wohllautsgesetzen mit dem homogenen Vocal des Stammes, aus *bâla*+*as* wird बालास् *bâlâs* (pueri) und aus *bâlâ*+*as* wird ebenfalls बालास् *bâlâs* (puellae), und es ist nicht möglich hier die Endung vom Stamme zu scheiden, weil sie in Einem Vocal zusammenfliefsen. Gerade so verhält es sich im Gothischen, wo *ó* eigentlich die Länge für *ă* ist; es ist daher in dem *ó* von *dagós* und *gibós* der Vocal der Grundform mit dem der Endung zerflossen, und ersteres eigentlich aus *daga*+*as*, letzteres aus *gibó* (für *gibâ*)+*as* entstanden. Da nun im Gothischen Pluralformen auf *ós* nur da vorkommen, wo die Grundform schon *a* oder *ó* hat, so hat man keine Ursache *ós* als die wahre Endung des Nominativs Pl. anzusehen und zu erwarten, dafs ein Stamm *ahman* in diesem Casus jemals *ahman-ós* gehabt habe. Wenn aber die Vergleichung mit der ersten starken Declination im Gothischen und mit sämmtlichen Declinationen im Sanskrit zu einem sicheren Ergebnisse

führen kann, so ist es dies, daſs *ahman-s* sowohl im Nominativ als im Acc. Pl. aus *ahman-as* entstanden, weil sich das *a* vor dem schlieſsenden *s* nicht behaupten konnte.

Die zweite starke Declination kann meiner Ansicht über den Plural-Nominativ nicht als Einwand entgegengestellt werden, denn sie ist, wie der Verfasser richtig bemerkt, theoretisch einerlei mit der ersten. Ich erkläre diese Einerleiheit so, daſs ich bei derselben Stämme auf *ja* und *jô* (= *jâ*) annehme. Von der Grundform *harja* kommt im Plur. *harjôs*, *harj(a)-ê*, *harja-m*, *harja-ns*; und im Singular *harji-s* statt *harja-s* als Nom. und Gen. Der Acc. und Voc. verstümmeln die Grundform durch Ablegung des *a*, wornach das vorhergehende *j* sich in *i* auflöst, daher *hari*. Was den Dativ anbelangt, so wird man annehmen müssen, daſs das *a* von *harja* der Flexion angehöre, so daſs *harja* für *harja-a* stehe, was daraus erhellt, daſs auch der Stamm *balgi* seinen Endvocal vor der Flexion abwirft (*balg-a*). Da der Dativ im Gothischen sehr häufig als Instrumentalis gebraucht wird, so vermuthe ich, daſs seine Endung mit der sanskritischen Instrumental-Endung *â* verwandt sei. Das lange *a* hat sich im Gothischen verkürzt, wie *giba* die Gabe für *gibô* steht. Hierbei muſs bemerkt werden, daſs schon im Sanskrit in einem besonderen Falle *ă* für *â* das Zeichen des Instrumentalis ist, nämlich bei sämmtlichen Wortstämmen auf *a*. (61) In der zweiten weiblichen Decl. starker Form erkenne ich die sanskritischen weiblichen Stämme mit schlieſsendem langen *i*, die das Gothische, weil solche Stämme ihm ungeläufig

geworden waren, durch die Zugabe eines *ó* in ein bekannteres Gebiet herüber gezogen hat. (62) Es ist aber natürlich, dafs sich in der Decl. solcher Wörter noch Überreste ihres älteren Zustandes zeigen, und ein solcher ist namentlich der Nom. Sing., und *thivi* Magd stimmt merkwürdig zum sanskritischen देवी *dêvî* Göttin, Königin, und wie dieses zu dem männlichen Stamm देव *dêva* (Nom. देवस् *dêvas*) Gott sich verhält, so verhält sich im Gothischen *thivi* zum Stamme *thiva* Knecht, der den verstümmelten Nom. *thius* für *thivas* hervorbringt. Dafs der indische Gott im Gothischen zum Knechte und die Göttin, Königin zur Magd geworden, darf uns nicht abhalten, die Verwandtschaft der genannten Formen zu erkennen, da solche Bedeutungs-Übergänge vom Edelen zum Gemeinen in den Sprachen ganz gewöhnliche Erscheinungen sind. Der Übergang des *v* in *u* ist dem gothischen Lautgesetze gemäfs. Im Genitiv und Dativ stimmt *thiujós*, *thiujai* eben so genau zu *dêvjâs*, *dêvjai* als zu *gibôs*, *gibai* vom Stamme *GIBŌ*, denn das *ó* des Stammes fällt vor der Flexion *ai* ab, (63) und verschmilzt mit der Genitiv-Endung *ós*, im Falle man eine solche annimmt, und nicht lieber *gibó-s* abtheilt. Allein die weibliche Flexion *ós* wird sowohl durch die Pronomina als durch die sanskritische Endung *âs* unterstützt. Ob aber *thiujós*, *thiujai* von *THIUJŌ* oder von dem alten Stamme *THIVĪ* komme, bleibt ungewifs; allein der Accus. *thiuja* gehört nicht dem alten Stamme, sondern dem erweiterten *THIUJŌ* an, doch merkwürdig ist es, dafs man auch Accusative auf *i* findet, z.B. *kunthi* (notitiam), was auf ein unter-

gegangenes *thivi* schliefsen läfst, welches dem indischen देवीम् *dêvî-m* entspräche, nur dafs das Accusativzeichen den germanischen Femininen gänzlich mangelt. Im Vocativ hat das Sanskrit देवि *dêvi* mit verkürztem *i*, das Gothische hat *thivi* nicht *thiuja*. Der ganze Plural erklärt sich aus dem erweiterten Stamme *THIUJÔ*, nur ist zu bemerken, dafs im Gen. auch *THIVI* nicht anders als *thiuj-ô* bilden könnte. Von *frijôndi* Freundin, welches dem indischen प्रियन्ती *prijantî* die Liebende entspricht, (64) wird weiter unten die Rede sein. Die dritte und vierte Declination starker Form, mit Wortstämmen auf *u* und *i*, entfernen sich in Bezug auf den Plural-Nominativ von dem Bildungsprincip, worin die beiden ersten mit dem Sanskrit sich begegnen. Von den gothischen Grundformen *BALGI* und *SUNU* sollte man nach diesem Princip die Formen *balgj-as* und *suniv-as* erwarten, statt dessen aber findet man *balgei-s* und *sunju-s*. Diese Formen unterstützen wenigstens nicht die Ansicht, dafs *ôs* die volle Nominativ-Endung Pl. sei, da sie wie die mit Consonanten endigenden Stämme ein blofses *s* zeigen, und der Ausfall eines kurzen *a* leichter als der eines langen Vocals begriffen werden kann. Das kurze *i* des Stammes *BALGI* hat sich in der Form *balgei-s* verlängert, denn *ei* ist im Gothischen nach Grimms gelehrten Untersuchungen die Länge des *i*; es ist also der Ausfall des *a* der Endung durch die Verlängerung des End-Vocals der Grundform ersetzt worden. (65) Um die Form *sunju-s* vom Stamme *sunu* zu begreifen, mufs man die Neigung berücksichtigen, die überhaupt das *u* im Go-

thischen zeigt, sich durch den Zuwachs eines vortretenden *i* zu verstärken, und dafs beim Verbum, wie wir früher gesehen haben, *iu* zu einem wurzelhaften *u* wie *ei* zu *i* sich verhält; wie *biuga* zu *steiga*, so verhält sich auch *sunju-s* zu *balgei-s*, nur dafs hier der Halbvocal *j* an der Stelle des *i* steht. Im Genitiv *suniv-ê* für *sunu-ê* erklärt sich die Veränderung von *u* in *iv* ohne beabsichtigte Verstärkung, aus einem euphonischen Gesetze, welches auch bei dem Verbum *sniva* (vado) von der Wurzel *snu*, in Anwendung kommt. (66) Im Präsens steht zwar *sniva* für *sniu-a* nach Analogie von *biuga* aus *BUG*; allein im Plural des Präteritums steht *sniv-um* nicht für *sniu-um*, sondern blofs euphonisch für *snu-um*, weil hier die Grammatik nicht die Verstärkung des *u* durch *i* erfordert, indem *BUG* nicht *biugum*, sondern *bugum* bildet. Vergleicht man den Genitiv *suniv-ê* mit *balg-ê*, so fällt es auf, dafs hier nicht auch das *i* des Stammes *balgi*, etwa in der Gestalt eines *j*, sich behauptet hat, man mufs aber hierbei die gleichartige Natur des gothischen und des sanskritischen *u* bewundern, welches letztere ebenfalls standhafter als alle anderen Vocale vor der Unterdrückung sich zu bewahren weifs. Im Sanskrit fallen zwar die Vocale der Grundformen vor denen der Casus-Endungen niemals weg, sondern verändern sich blofs nach bestimmten Wohllautsgesetzen; allein bei der Bildung von Derivativen fallen die Vocale der primitiven Wortstämme vor denen der Ableitungssuffixe meistens ab, aber das schliefsende *u* (kurz oder lang) behauptet sich nicht blofs, sondern erhält sogar noch die Verstärkung durch Guna. Wäh-

rend z. B. दशरथ *Daśaratʿa* durch das Suffix *i* दाशरथि *Dâśaratʿi* bildet, kommt von बाहु *Vâhu* durch dasselbe Suffix nicht *Vâhi*, sondern, mit Bewahrung und Verstärkung des Endvocals des Primitivs, बाहवि *Vâhavi*. Mit den Accusativen *balgi-ns* und *sunu-ns* sind früher die entsprechenden indischen Formen अग्नीन् *agnî-n* und भानून् *bʿânû-n* verglichen worden, den Nominativen *balgei-s*, *sunju-s* mögen daher अग्नयस् *agnaj-as* und भानवस् *bʿânav-as* zur Seite gestellt werden, mit der Bemerkung, daſs kurzes *i* und *u* im Nom. Pl. Guna haben.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Adjective, welche im Germanischen die merkwürdige Erscheinung darbieten, daſs sie unter gewissen Umständen die schwache Form annehmen, d. h. ein *n* in die Grundform ziehen. Im Sanskrit gibt es zwar ebenfalls viele Adjectiv-Stämme auf *n*, allein aus keinem anderen Grunde, als weil viele der gebräuchlichsten Wortbildungs-Suffixe mit *n* enden, wie इन् *in*, विन् *vin* u. s. w. Allein Adjective, welche durch anders schlieſsende Suffixe gebildet sind, lassen sich unter keiner Bedingung zu den Wortstämmen auf *n* herüberziehen, und eben so wenig ist dieses auſser dem Germanischen in irgend einer anderen Sprache des sanskritisch-europäischen Stammes der Fall, obwohl auch das Slavische eine zweifache Adjectiv-Declination zuläſst.

Der Verf. erklärt S. 823 die schwache Declinationsform der Adjective für unursprünglich, indem er annimmt, daſs sie zuerst nur auf eine Reihe von Adjectiven beschränkt, zuletzt Typus für alle geworden

sei. „Nachdem sich die geschwächte Form einmal individuell gesetzt (sagt der Verf.) und den Schein wirklicher Flexion angenommen hatte, folgten viele Substantive und Adjective der Analogie, und die Masse wuchs durch sich selbst. Denn die Anzahl schwach flectirter Wörter ist schon im Gothischen und Althochdeutschen ansehnlich, und nimmt mehr Raum ein als sonst dem Bildungsmittel *n* zugeschrieben werden dürfte." Das hier Gesagte scheint mir vollkommen richtig, und ich zweifle nicht, dafs nur nach und nach bei den germanischen Adjectiven die schwache Declination überhand genommen habe; da aber mit wenigen Ausnahmen schon im Gothischen bei einem jeden Adjectiv nach einem feststehenden Princip die schwache Form immer unter gleicher Bedingung sich zeigt, und, wo diese Bedingung nicht eintritt, die vollere Pronominal-Declination vorwaltet, so verdient hier die Ursache einer Erwähnung, warum die den Adjectiven eigenthümliche Pronominal-Declination nicht für jede Lage desselben passend gefunden wird, und warum, wo diese nicht passend ist, nicht die substantive starke, sondern stets die schwache Form eintritt. Die Ursache liegt offenbar in dem Verfall der Casus-Endungen der schwachen Form, der dem gothischen Singular blofs das genitive *s*, dem Singular der übrigen Dialekte aber kein einziges Casuszeichen übrig gelassen hat. Diese Entblöfsung von Casuszeichen sagte dem Geist der Sprache zu, da wo durch den vorgesetzten Artikel die Casusverhältnisse voll und kräftig durch diesen ausgedrückt sind, oder wo ein anderes Pronomen die durch den Artikel beab-

sichtigte Personifizirung übernimmt. Das Adjectiv konnte in dieser Lage der Bezeichnung der Casusverhältnisse überhoben werden, die nicht durch den Artikel und das Adjectiv und das darauf folgende Substantiv zugleich angedeutet zu werden brauchten. Die Art, wie die doppelte Casusbezeichnung an dem Adjectiv und dem, was ihm vorhergeht, lästig oder unerträglich gefunden wird, zeigt sich besonders auffallend dadurch, dafs wir sagen *ein glücklicher Mann*, mit starkem Adjectiv, weil *ein* des Nominativzeichens entbehrt, allein in den übrigen Casus, wo *ein* die Flexion sich aneignet, mufs das Adjectiv sie aufgeben, d. h. zur schwachen Form übergehen.

Im Gothischen, wo der bestimmte Artikel selten und der unbestimmte niemals gebraucht wird, sieht sich das Adjectiv auch nur selten genöthigt, die vollkommene Pronominal-Declination aufzugeben. Das Gesetz aber ist im Wesentlichen dasselbe, (*) hierbei ist die Erscheinung merkwürdig, dafs das Participium präsentis, welches keine Pronominaldeclination zuläfst, und mit Ausnahme des Nominativs Sing. stets zur schwachen Form sich bekennt, aus diesem Grunde, nämlich wegen der Abgestumpftheit der Casus-Endungen, in eben dem Maafse den Artikel an sich zieht, als dieser bei doppelförmigen Adjectiven die Veranlassung ist, zur Aufgebung der Pronominal-Declination und ihrer Vertauschung mit der substantiven schwachen Form. Man findet bei dem Participium

---

(*) Eine Verletzung der Regel, nämlich starke Form nach dem Artikel, findet sich bei Marc. V. 13 (*thai unhrainjai*). (67)

praes. den Artikel in Constructionen, die bei anderen Adjectiven keineswegs zum Gebrauche des Artikels nöthigen; wo nämlich das genannte Participium für sich allein ohne beigefügtes Substantiv, d. h. selber substantivisch steht, fordert es gesetzmäfsig den Artikel, um seiner Flexions-Armuth zur Hülfe zu kommen, dagegen aber nehmen andere Adjective in ähnlicher Stellung selten den Artikel zu sich. Die verschiedenartige Behandlung des Participium Präs. in Vergleichung mit anderen substantivisch gesetzten Adjectiven zeigt sich in ihrem vollen Lichte bei Matth. IX. 12. *Ni thaurbun hailai lêkeis ak thai unhaili habandans*, οὐ χρείαν ἔχουσιν οἱ ἰσχύοντες ἰατροῦ, ἀλλ' οἱ κακῶς ἔχοντες. Bei Marc. XI. 17 lautet diese Stelle: *Ni thaurbun svinthai lêkeis ak thai ubilaba habandans.* Damit man nicht hier die Veranlassung zum Artikel in dem im Gegensatz liegenden Nachdruck zu finden glaube, berücksichtige man Matth. IX, 13 wo ein ähnlicher Gegensatz nicht den Artikel herbeizieht, weil er nicht durch ein Part. Präs. ausgedrückt ist — *niththan quam lathôn usvaurhtans ak fravaurhtans*, οὐ γὰρ ἦλθον καλέσαι δικαίους, ἀλλ' ἁμαρτωλοὺς (εἰς μετάνοιαν).

Man könnte sagen, dafs das gothische Participium Präs. nicht wegen seiner schwachen Declinationsform, sondern blofs wegen seiner Eigenschaft als Participium den Artikel anziehe, da auch im Griechischen die Participia eine besondere Vorliebe zum Artikel zeigen. Dieser Einwand läfst sich nicht ganz beseitigen, allein da das Gothische in seinem Gebrauch des Artikels unendlich sparsamer ist als das Griechische, und die Nothwendigkeit desselben fast einzig bei dem schwach-

gebeugten substantivischen Participium Präs. anerkennt; und da bei doppelförmigen Adjectiven der Artikel nur der schwachen Form zur Seite steht, so sehe ich mich hierdurch hinlänglich befugt, den Artikel bei gedachtem Participium als einen Ersatz für die Abstumpfung seiner Casus-Endungen anzusehen. Der Nominativ Sing. hat zwar im Gegensatz zu allen anderen Casus die starke Form neben der schwachen, und zieht dennoch den Artikel an (Matth. X, 40. *sa andnimands izvis* ὁ δεχόμενος ὑμᾶς); allein da bei unserem Participium der starke Singular-Nominativ isolirt, und mit den übrigen Casus im Widerspruche steht, so ist es kein Wunder, dafs er in Bezug auf die Syntax seine starke Form nicht geltend machen konnte, und dafs er, wie die übrigen schwachen Casus, den Artikel sich mufste beifügen lassen, so dafs man nur selten den schwachen Singular-Nominativ nach dem Artikel findet. (*) In Bezug auf die Declination ist das Participium Praesentis noch darum für die vergleichende Grammatik von besonderer Wichtigkeit, weil das Ableitungssuffix, wodurch es gebildet wird, im Sanskrit und in den meisten verwandten Sprachen mit einem Consonanten endet, und weil solche Suffixe im Germanischen eine Seltenheit sind.

Das volle Suffix des Part. Präs. lautet im Sanskrit *ant*, wovon jedoch das *n* in den meisten Casus ausgestofsen wird, das *a* aber ist wesentlich, und ändert sich nicht nach Maafsgabe des Endvocals der Wurzel

(*) Ein Beispiel liefert Matth. IX, 3 *thu is sa quimanda*, σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος.

oder der eingeschobenen Conjugationssylbe, und hierin liegt der Unterschied zwischen dem indischen *ad-ant-am* und dem griechischen ἔδ-ο-ντ-α, διδό-ντ-α, τιθέ-ντ-α und dem lateinischen *ed-e-nt-em*, *am-a-nt-em*. Das Gothische setzt fast regelmäſsig ein *d* statt des indischen त् *t* und umgekehrt *t* für द् *d*, (68) daher entspricht *it-a-nd* (*) als Stamm des Part. Präs. dem sanskritischen *ad-ant*. Der Singular-Nominativ *itands* ist dem indischen अदन् *adan* und griechischen ἔδων an Vollständigkeit oder treuerer Aufbewahrung des Urzustandes überlegen, weil er weder einen Bestandtheil des Stammes, noch den Casus-Charakter aufgegeben hat, den zwar auch im Griechischen ἱστάς, τιθείς und δεικνύς bewahrt haben, aber mit Aufopferung des ganzen Participialsuffixes ντ. (69) Es ist durch die hier gegebene Zusammenstellung des Gothischen mit den alten stammverwandten Sprachen hinlänglich beurkundet, daſs der Nominativ *itands* nicht mit *dags* aus *dagas* oder mit *balgs* aus *balgis* in eine Klasse zu stellen sei, da der Stamm von *itands* durchaus keine äuſsere Abschleifung erlitten hat. In den obliquen Casus erhält der Stamm *ITAND* den Zuwachs der Sylbe *an*, welche mit *in* wechselt, und unser Participium in

(*) Ich setze das *a* von der Wurzel und dem Suffixe geschieden, denn es hat sich im ersten Artikel ergeben, daſs die germanische starke Conjugation wie die indische erste Klasse ein *a* als allgemeine Ableitungssylbe annimmt, welches dem griechischen ο und ε von ἔδ-ο-μεν, ἔδ-ε-τε, ἔδ-ο-ντι entspricht. Auch erhellt aus der Vergleichung von *it-a-nd-s*, *nas-ja-nd-s* mit *salp-ô-nd-s*, daſs das wahre Participial-Suffix nicht *and*, sondern *nd*, analog dem griechischen ντ sei.

die sogenannte schwache Declination versetzet. Dieser Zuwachs ist aber von späterem Ursprung, und die unvermehrte, reine Grundform hat das Gothische da bewahrt, wo das Participium wie ein gewöhnliches Substantiv gebraucht wird, wenn z. B. *nasjand-s* nicht als rettend, sondern als Retter auftritt. Der Fall ist sehr belehrend, denn er zeigt deutlich, daſs das Wesen der schwachen Form hauptsächlich auf dem consonantischen Ausgang ihrer Grundform beruht, denn *NASJAND* theilt mit dem erweiterten Stamme *NASJANDAN* alle Declinationsschwächen mit Ausnahme der Unterdrückung des Casuszeichens und des Schluſsconsonanten im Nominativ Sing., eine Erscheinung, die uralt ist, weil sie, wie früher gezeigt worden, auch im Sanskrit sich findet. Man könnte daher füglich in der germanischen Declination, besonders der gothischen, anstatt starke und schwache Form anzunehmen, die Eintheilung in vocalisch und consonantisch auslautende Stämme machen, mit der Bemerkung, daſs in ersteren mehr der Stamm, in letzteren mehr die Endungen verstümmelt oder gänzlich abgeschliffen seien. (70) Die schwachen Adjective lieſsen sich als Derivativen der starken ansehen, von denen sie durch ein mit *n* schlieſsendes Ableitungssuffix gebildet werden; der Stamm *NASJANDAN* entspringt durch das Suffix *an* aus *NASJAND*, und *GŌDAN* aus *GŌDA*, indem der Vocal des Primitivs den des Ableitungssuffixes verschlingt, und *GŌDAN* aus *gôda+an* verhält sich zu seinem gleichbedeutenden Primitiv wie im Sanskrit महाग्रीविन् *mahâ-grîvin* grofsen Nacken habend (daher Kameel),

Nominativ महाग्रीवी *mahâ-grîvî*, zu dem, des Suffixes *in* entbehrenden, aber gleichbedeutenden महाग्रीव *mahâ-grîva*, Nominativ महाग्रीवस् *mahâ-grîvas*. Es gibt kein Wortbildungssuffix im Sanskrit, welches häufiger gebraucht wird, als das erwähnte इन् *in*, welches sowohl Primitive aus der allgemeinen Wurzel bildet, wie गामिन् *gâmin* gehend von गम् *gam*, als auch Derivativa, die den mit einer Sache oder Eigenschaft begabten ausdrücken, wie बलिन् *balin* stark aus बल *bala* Stärke, mit unterdrücktem schliefsenden *a*. Es wäre kein Wunder, wenn auch im Germanischen dieses Suffix sich erhalten hätte, und zwar im Gothischen mit der Veränderung von *in* zu *an*, und wenn der ursprünglich so häufige Gebrauch dieses Suffixes dermaafsen zum Misbrauch geworden wäre, dafs nach und nach jedes Adjectiv neben der Urform auch die abgeleitete gewonnen hätte. Der Syntax konnten nun die beiden Formen zur Verfügung gestellt werden, und sie wählte nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze die abgeleitete, flexionsärmere Form zur Begleitung des Artikels oder anderer Pronominen. Wie sehr wir berechtigt sind, schon im Sanskrit den ersten Keim zur doppelförmigen Adjectiv-Declination zu suchen, die aber erst im Germanischen zu ihrer vollen Ausbildung gekommen ist, mag aus der Vergleichung des oben erwähnten महाग्रीव *mahâ-grîva* und महाग्रीविन् *mahâ-grîvin* mit den gothischen Stämmen *gôda* und *gôdan* entnommen werden. (71)

Singular.

	Sanskrit. stark.	Sanskrit. schwach.	Gothisch. stark.	Gothisch. schwach.
Stamm	*mahâ-grîva*	*mahâ-grîvin*	*gôda*	*gôdan*
Nom.	*mahâ-grîva-s*	*mahâ-grîvî*	*gôd(a)-s*	*gôda*
Gen.	*mahâ-grîva-sja*	*mahâ-grîvin-as*	*gôdi-s*	*gôdin-s*
Dat.	*mahâ-grîvâja* (*)	*mahâ-grîvin-ê*	*gôda-mma*	*gôdin*
Acc.	*mahâ-grîva-m*	*mahâ-grîvin-am*	*gôd[a]*	*gôdan*

Plural.

Nom.	*mahâ-grîvâs* (**)	*mahâ-grîvin-as*	*gôda-i* (***)	*gôdan-s*
Gen.	*mahâgrîvâ-n-âm*	*mahâ-grîvin-âm*	*gôdai-zê*	*gôdan-ê*
Dat.	*mahâ-grîvê-b'jas*	*mahâ-grîvi-b'jas*	*gôdai-m*	*gôda-m*
Acc.	*mahâ-grîvâ-n*	*mahâ-grîvin-as*	*gôda-ns*	*gôdan-s*

Noch gibt es in dem alten germanischen Dialekte Beispiele, die entweder nur die primitive oder nur die abgeleitete Form zulassen, die aber im Neudeutschen, dem Strome der Analogie folgend, die beiden Formen an sich gerissen haben. Von dieser Art sind *anderer*, *der andere*, und die Pronomina possessiva, welche in den alten Dialekten der Erzeugung der abgeleiteten (schwachen) Form sich enthalten haben. Dagegen ist bei den Comparativen schon im Gothischen die Urform untergegangen, und nur die abgeleitete übrig geblieben.

(*) Eine Trennung der Endung vom Stamme ist hier nicht möglich; s. R. 156 meiner Grammatik.

(**) Auch hier ist keine Scheidung möglich, weil an dem langen *â* sowohl der Stamm wie die Endung Theil hat.

(***) Es sei mir erlaubt, den Diphthong *ai* aus einander zu reissen, weil das *a* dem Stamme und *i* der Endung angehört, was ich weiter unten zu beweisen hoffe.

Das Sanskrit hat aufser तर *tara*, welches das gewöhnliche Comparativ-Suffix ist, noch ein anderes aufzuweisen, welches aber nur in einem sehr beschränkten Gebrauch sich erhalten hat; seine Form ist ईयस् *îjas*, das *s* aber ist hier nicht Nominativzeichen, sondern gehört wie im Lateinischen das *r* des entsprechenden *ior*, zum Stamm. Den deutschen Comparativen wie *gröfser*, *schöner* merkt man es kaum an, dafs sie durch ihr Bildungssuffix mit dem genannten ईयस् *îjas* verbrüdert sind. Im Gothischen hat sich ईयस् *îjas* durch Herausstofsung des *ja* zu *is* zusammengezwängt; den Umstand aber, dafs dieses Suffix sich stets mit der Ableitung *an* umgibt (*) (aus *is*+*an* wird nach dem Lautgesetze *izan*), und die ursprüngliche starke Form ganz hat untergehen lassen, erkläre ich daher, dafs Wortstämme auf *s* der germanischen Sprache schon in frühester Periode fremd geworden sind, und Comparativ-Stämme auf *is* ganz isolirt gestanden hätten, die der Geist der Sprache in Absicht der Declination nicht mehr zu behandeln wufste. Wie ungeschickt ein schliefsendes *s* zur Verbindung mit den Casus-Endungen sei, oder von der Zeit an geworden sei, als die consonantisch ausgehenden Stämme ihre Flexionen in dem Maafse abstumpf-

---

(*) Eine merkwürdige Ausnahme macht das Adverbium *mais* (mehr), welches eigentlich das Primitivum von *maiza* der gröfsere ist. Allein das Primitivum von *mais* ist ein untergegangener Positiv *ma*, wozu *mais* (*ma*+*is*) sich verhält, wie im Sanskrit प्रेयस् *prêjas* (aus *pra-îjas*) lieber, श्रेयस् *śrêjas* (aus *śra-îjas*) besser zu ihren ebenfalls ungebräuchlichen Positiven प्र *pra* und श्र *śra* (R. 251 m. Gram.). (72)

ten, wie es sich an der sogenannten schwachen Form und Fulda's archaischer Declination und an dem als Substantiv gesetzten Participium Präs. zeigt, ist leicht zu beweisen. Der Stamm *BATIS* besser, in der Voraussetzung, daſs er nicht zu *BATIZAN* angewachsen wäre, würde nach Analogie von *menóth-s* sowohl im Nominativ und Genitiv Sing. als im Nomin. und Acc. Plur. den bloſsen Zusatz eines *s* verlangen, und *batis-s* lauten müssen. Allein ein schlieſsendes *s* verbindet sich im Gothischen nicht mit einem vorhergehenden *s*, und somit würden die vier genannten Casus mit der Grundform identisch sein, und eben so auch der Dativ und Accus. Sing., die auch bei den Stämmen *MĒNŌTH* Monat, (73) *NASJAND* Retter und *AHMAN* Geist keine Flexion haben. Es würde also von aller Declination bloſs der Genitiv und Dativ Plur. übrig bleiben, die wahrscheinlich *batiz-ê* und *batiz-a-m* würden gelautet haben, indem zur Anschlieſsung des *m* ein Bindevocal nöthig wäre, wie bei *vatn-a-m* (aquis) für *vatan-a-m*, wo offenbar mit dem *n* der Stamm geschlossen ist. Im Neudeutschen gewannen die Comparative starke Declination, weil der irre gewordene, seine ursprüngliche Natur nicht mehr begreifende Geist der Sprache diese Formen mit denjenigen verwechselte, deren Grundform ursprünglich, und zwar noch im Gothischen, mit *a* endete.

Der Verf. findet es S. 756 merkwürdig, daſs die Comparative im Femininum *ei* zeigen, und also von der Feminin-Bildung der schwachen Positive sich entfernen. Da *blinda*, *blindin-s* (der Blinde, des Blin-

den) im Femininum *blindô*, *blindôn-s* bildet, so wäre zu erwarten, dafs *batiza*, *batizin-s* nach diesem Vorbilde auch *batizô*, *batizôn-s* bilden würde. Statt dessen aber findet man *batizei*, *batizein-s*. Es ist der Mühe werth, der Ursache dieser Erscheinung nachzuforschen, und wir finden sie in der oft bewunderungswürdigen Treue, womit das Gothische, im Vortheil gegen die jüngeren Mundarten, die aus dem Orient stammenden Bildungen aufzubewahren gewufst hat. Consonantisch auslautende Stämme bilden im Sanskrit, wenn sie keine nackten Wurzeln sind, das Femininum durch den Zusatz eines langen *î*, und dieser Vocal scheint dem Femininum so naturgemäfs anzugehören, dafs man sogar in den semitischen Sprachen, die mit dem Sanskrit wenig gemein haben, eine ähnliche Bildung findet. (*) Das indische Comparativ-Suffix ईयस् *îjas* und das participiale अन्त् *ant* bilden im Femininum ईयसी *îjasî* und अन्ती *antî*, z.B. यवीयसी *javîjasî* die jüngere, वदन्ती *vadantî* die redende; da nun die beiden genannten Suffixe die einzigen consonantisch auslautenden sind, die das Germanische mit dem Sanskrit gemeinschaftlich hat, so ist es natürlich, dafs von allen gothischen Adjectiven nur der Comparativ und das Participium Präs. im Femininum dem Urstamme ein *ei* beifügen, womit das Gothische das lange *î* bezeichnet; es steht daher *batizei* (aus *batis*) die bessere, und *nasjandei* die ret-

---

(*) Man vergleiche das hebräische *tiktol* du tödtest mit seinem Femin. *tiktlî* und das arabische *anta* du mit dem weiblichen *anti*.

tende im Einklange mit dem obigen यवीयसी *javîjasî* und वदन्ती *vadantî*. Da aber das Comparativ-Suffix im Gothischen stets mit dem Zusatz einer mit *n* schliefsenden Ableitungssylbe erscheint, und da in dem gewählten Beispiele eigentlich *BATIZAN* und nicht *BATIS* der Stamm oder die Grundform des Masculinums ist, und da ebenso *NASJAND* in seinem adjectivischen oder streng participialen Gebrauch zu *NASJANDAN* sich erweitert: so könnte man mit Recht erwarten, dafs die Feminina dieser erweiterten Stämme ihr *ei* an das schliefsende *n* der männlichen Grundform setzen, und somit *batizanei*, *nasjandanei* lauten müfsten. Diese Formen wären dem Princip der regelmäfsigeren indischen Wortbildung gemäfs, vermöge welcher das oben erwähnte महाग्रीविन् *mahâgrîvin* im Fem. महाग्रीविनी *mahâgrîvinî* bildet, während das gleichbedeutende einfachere, der germanischen starken Form entsprechende *mahâgriva* zu demselben Zwecke blofs sein schliefsendes kurzes *a* verlängert. (74) Den Grund, warum das Germanische weniger folgerecht erscheint als das Sanskrit, erkläre ich daher, dafs seine Feminina nicht selten aus einer Periode stammen, wo das Masculinum, wovon sie ausgegangen sind, noch nicht dem Princip der schwachen Form gehuldigt hatte; als aber später dieses geschah, da mufste zwischen dem schwachen Masculinum und dem früher entwickelten Femininum ein Mifsverhältnifs eintreten, das gewissermaafsen demjenigen gleicht, das im Gr. zwischen τύπτω und τύπτομαι, τύπτει und τύπτεται besteht, weil die letzteren nicht aus den ersteren entstanden sind, sondern aus älteren

untergegangenen Formen. Ehe die gothischen Stämme *BATIS* und *NASJAND* zu *BATIZAN* und *NASJANDAN* sich erweitert hatten, waren aus den Urformen die Feminina *batizei* und *nasjandei* schon hervorgegangen, und sie liefsen sich nach der Entartung ihrer Primitive nicht mehr verdrängen.

Überhaupt, mufs hier bemerkt werden, sind im Germanischen die schwachen Feminina nicht aus dem schwachen Masculinum hervorgegangen, sondern sie sind Derivativa des starken Femininums. Es wäre etwas befremdendes, wenn ein männlicher Adjectiv-Stamm *BLINDAN* einen weiblichen *BLINDŌN* erzeugte, da im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen die Ableitungen in der Regel durch Zusätze von aufsen geschehen, sei es dafs dieselben in einer Sylbenvermehrung oder durch blofse Verlängerung des Schlufsvocals bestehen. Von Adjectivstämmen auf *a* kommt im Sanskrit durch letztere Methode der weibliche Stamm auf *â*, z. B. पुन्या *punjâ* (pura) von पुन्य *punja*; nach demselben Princip verfährt das Gothische, indem es von *BLINDA* den weiblichen Stamm *BLINDŌ* bildet. So wie nun aus *BLINDA* der schwache Stamm *BLINDAN* als Derivativum fliefst, so entspringt aus *BLINDŌ* der abgeleitete Stamm *BLINDŌN*, welcher weiblich ist, nicht vermöge seines Endbuchstabens, sondern vermöge seiner Abkunft. Um nun wieder zu dem oben erwähnten *batizei* und *nasjandei* zurückzukehren, so werden sie ursprünglich ihre Flexion, deren der Nominativ Sing. entbehrt, wahrscheinlich unmittelbar an das *ei* geschlossen haben, in dem erhaltenen Zustand der

Sprache aber folgen sie dem Beispiele des Masc., und ziehen ein *n* in die Grundform. Um eine Stufe näher an der ursprünglichen Declination weiblicher Participia Präs. steht das früher schon berührte *frijondi* Freundin, das zwar im Nom. nicht vorkommt, aber dennoch vom Verf. S. 604 in die zweite weibliche Declination gezogen wird, und gewiſs mit Recht. *Frijondi* ist offenbar nichts anders, als ein altes Participium, dessen Masc. *frijond-s* der Freund ist, eigentlich der Liebende, von *frijô* ich liebe. Diesem entspricht das indische gleichbedeutende *prijâmi*, wovon das Part. *prijat*, *prijant*, aus welchem letzteren das Fem. *prijantî* entspringt. (*) (75)

Bei der Declination kommt es darauf an, wie der Endbuchstabe des Wortstammes mit den Sylben, die die Casusverhältnisse ausdrücken, sich zu vermählen verstehe. In frühster Periode der Sprache, wo dieselbe noch in ihrer vollen Lebenskraft ist, und Bedeutsamkeit und Zweck der Wort-Elemente fühlt und begreift, ist jeder Laut, Vocal oder Consonante, dazu geeignet, als Schluſspfeiler eines Wortstammes zu stehen, und die Reibung mit den Flexionen auszuhalten, oder durch eine kleine Nachgiebigkeit, wie die Umwandlung eines *i* und *u* in *j* und *v*, erträglich zu machen. Diesen Zustand finden wir noch fast ganz ungeschmälert im Sanskrit, wo man mit geringer Be-

---

(*) Einen schönen Vergleichungspunkt bieten im Littauischen die weiblichen Participien dar, wie *lupsinnanti* die lobende, *laikanti* die haltende, welche viel treuer als die gothischen den Urzustand bewahrt haben. (76)

schränkung so viele Declinationen annehmen könnte, als es Buchstaben in dieser Sprache gibt. Jeder Consonante kann am Ende stehen, und von den Vocalen kommen *a*, *i* und *u* sowohl kurz als lang am Ende von Wortstämmen vor, der Vocal ऋ *r* aber erscheint nur kurz, (77) und von den Diphthongen vermifst man blofs das ए *ê* (= *ai*); ओ *ô*, ऐ *âi* und औ *âu* hingegen schliefsen einige Wortstämme wie गो *gô* Stier oder Kuh, रै *râi* Sache, und नौ *nâu* Schiff. Im Laufe der Zeit wird in den Sprachen alles mehr einförmig, und was die Declination anbelangt, so werden immer mehr Buchstaben zur Verbindung mit den Verhältnifssylben untauglich; wegen ursprünglich schon seltenèren Vorkommens vergifst der Sprachgeist die Art ihrer Behandlung, und weil er ihre Bedeutung weniger fühlt und würdigt, so werden sie entweder verdrängt, oder vertauscht, oder sie erhalten nichtssagende Zusätze, wodurch eine veraltete, vergessene, beschwerliche Declination in ein bekannteres, häufiger besuchtes Gebiet hinübergespielt wird. Das Gothische zeigt sich in dieser Beziehung zum Sanskrit in einem eben so nachtheiligen Verhältnisse als die jüngeren germanischen Dialekte zum Gothischen.

Von Vocalen ist den gothischen Stämmen der Ausgang *a* am geläufigsten, und namentlich enden damit fast alle Adjectiv-Stämme im Masc. und Neutrum. (78) Hierbei verdient bemerkt zu werden, dafs auch im Sanskrit *a* der gewöhnlichste vocalische Ausgang bei Adjectiven ist. Selten aber sind primitive Adjective auf *i*. Es ist daher nicht befremdend, dafs im Gothischen die Adjectiv-Stämme auf *i* ganz fehlen,

denn *midi-s* (79) steht für *midja-s* und hat das Neutrum *midja-ta*, wofür ich nicht mit dem Verfasser *mid-jata* schreiben möchte, auch nicht *midj-ata*, da ich vorziehe, entweder gar nicht zu theilen, oder wo es möglich ist, so, dafs Stamm und Flexion scharf geschieden sind. Da die Stämme der zweiten Declination sämmtlich mit *ja* enden, so verdient bemerkt zu werden, dafs *ja* im Sanskrit eine gewöhnliche Ableitungssylbe ist, mit den Bedeutungen des lateinischen *ndus* und *bilis*, z. B. अद्यस् *adja-s* (edendus), बन्ध्यस् *band'ja-s* (ligandus). Einen Zusammenhang mit der Urbestimmung dieses Suffixes erkennt man noch deutlich in dem gothischen *unbrûkja-ta* (*) unbrauchbar, *andanêmja-ta* angenehm (annehmbar), *andasêtja-ta* abscheulich. Viel häufiger als *i* ist im Sanskrit *u* der Endvocal von Adjectiv-Stämmen, und auch im Gothischen haben sich einige dieser Art erhalten, von denen sich jedoch die vollständige Declination nicht nachweisen läfst. Der Nom. Sing. der drei Geschlechter lautet *u-s*, *u-s*, *u*, z. B. *thaursu-s* (siccus, sicca), *thaurs-u* (siccum), dies ist ganz analog dem indischen पाण्डुस् *pâṇdus* (albus, alba), पाण्डु *pâṇdu* (album), denn es ist Princip im Sanskrit, dafs das Neutrum im Nom. und Acc. Sing. mit der Grundform identisch sei, es sei denn, dafs letztere mit *a* schliefse, in welchem Falle die beiden Casus ein *m* bekommen. Der Verf. findet (S. 721) im Gothischen die Gleichheit des weiblichen Nominativs mit dem männlichen

---

(*) Ich setze das Neutrum, weil es im Nom. Sing. die Grundform treuer bewahrt hat.

merkwürdig, und belegt sie durch Luc. VI. 6. Ich finde diese Gleichheit ganz in der Ordnung, denn ich kann dem Verf. nicht beistimmen, wenn er S. 802 das Wesen weiblicher Nominative Sing. in dem vocalischen Ausgang sucht, und auf der folgenden Seite ausnahmsweise von einer unvocalischen ganz männlichen Flexion spricht. (80) Ich behaupte, daſs dem Femininum wie dem Masculinum ein *s* als Nominativzeichen zukomme, und wo es dasselbe nicht bewahrt hat, da ist der Nominativ ohne alle Flexion. Schon im Sanskrit haben die weiblichen Stämme auf *â* das Kennzeichen *s* aufgegeben, und पुन्या *punjâ* (pura) ist zugleich Stamm und Nominativ; die Abschleifung des *s* muſs in das entfernteste Alter fallen, weil schwerlich durch zufällige Übereinstimmung im Lateinischen und Griechischen die weiblichen Stämme auf *a*, *η*, *α* (*bona*, *ἀγαϑή*, *ἁγία*) an demselben Gebrechen leiden. Weibliche Stämme auf *î* entbehren im Sanskrit ebenfalls das *s*, doch nur in sofern als sie durch ein Ableitungs-*î* aus anderen Stämmen entsprungen sind, wie महती *mahatî* (magna) aus महत् *mahat*, dagegen haben Primitiva auf ई *î*, deren es freilich nur sehr wenige gibt, ihr nominatives *s* behauptet, wie स्त्रीस् *strî-s* Frau, भीस् *bî-s* Furcht. Diese Thatsache und der Umstand, daſs alle weiblichen Stämme auf ऊ *û*, die mit denen auf ई *î* in ihrer Declination vollkommen parallel laufen, dem Nominativ ebenfalls sämmtlich ein *s* gestatten, wie वधूस् *vadû-s* Weib, geben den stärksten Beweis, daſs महती *mahatî* ursprünglich im Nominativ ebenfalls महतीस् *mahatî-s* gelautet habe. Es scheinen aber die weiblichen Stämme

mit ihren volltönenden Endvocalen, in Bezug auf die Bewahrung der Casuszeichen der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Schwäche unterworfen zu sein; das Sanskrit hat zwar nur das nominative *s* unter den angegebenen Bedingungen aufgegeben, allein im Germanischen folgte auch das accusative *m*, der weiblichen Schwäche unterliegend,¹) dem vom Nominativzeichen gegebenen Beispiele zur Flucht. Da nämlich im Sanskrit wie im Lateinischen die Feminina wie die Masculina ihren Accusativ Sing. stets mit *m* bezeichnen, wofür das Griechische nach standhaftem Lautgesetze *ν* setzt: so ist es merkwürdig zu beachten, daſs im Germanischen die Pronomina und Adjective nur im Masculinum das alte Casuszeichen bewahrt haben (und zwar in der Umwandlung in *n*, und in den meisten Dialekten mit dem Zusatze eines Vocals), während sich bei dem Femininum keine Spur von der alterthümlichen Endung mehr finden läſst. Der Accusativ Fem. ist hier entweder identisch mit der Grundform, oder er ist die um die Hälfte eines langen Vocals verkürzte Grundform, indem aus *ó* (= *ă* + *ă*) ein kurzes *a* wird. Ersteres ist der Fall bei dem gothischen *thó*, wofür das Sanskrit ताम् *tâ-m* und das Griechische *τή-ν* hat, und bei *hvó* (quam?), im Sanskrit काम् *kâ-m*. (81) Das Masculinum *tha-na*, *hva-na* für तम् *ta-m*, *τό-ν*, कम् *ka-m*, *que-m* würde zu der Erwartung weiblicher Accusative wie *thó-na*, *hvó-na* berechtigen. Die Adjective stehen um eine Stufe tiefer als die genannten Pronomina, und anstatt bloſs die Flexion aufzugeben, verkürzen sie noch das schlieſsende *ó* des weiblichen Stammes zu *a*, sowohl im Accusativ als im Nominativ,

und *góda* für *gódô* heifst daher sowohl *bona*, als *bona-m*. Wenn der Verf. unter Flexionen die Sylben versteht, welche an den Stamm sich anschliefsen, um die grammatischen Verhältnisse zu bezeichnen, so schreibt er S. 805 dem Accus. Sing. Fem. mit Unrecht eine rein vocalische Flexion bei, da, wie gezeigt worden, der Vocal von *thô*, *hvô* und *blinda* dem Stamme angehört und also nicht als Flexion dargestellt werden darf, es sei denn, dafs man auch in dem *υ* und *u* des griechischen Neutrums ἡδύ, des indischen पाण्डु *pându* und des gothischen *thaúrsu* eine Flexion zu sehen sich berechtigt glaubte. Mit dem vom Verf. erwähnten *ija* (eam) hat es eine eigene Bewandtnifs, und es sei mir erlaubt bei dieser Form etwas zu verweilen. Das ganze Masculinum dieses Pronomens zeigt im Gothischen ein blofses *i* als Stamm, wovon der Nom. und Gen. *i-s*, der Dativ *i-mma*, Acc. *i-na* u. s. w.; man dürfte sich daher für berechtigt erachten, den weiblichen Accusativ *ija* aus demselben Stamm zu erklären, und in dem *a* eine Flexion, und in *ij* eine euphonische Erweiterung von *i* zu erkennen. Da aber auf diese Weise *ij-a* eine im Gothischen ganz isolirt stehende Accusativ-Form wäre, so müssen wir es versuchen, auf dem Wege der Sprachen-Geschichte etwas Befriedigenderes über die Entstehung von *ija* zu erfahren. Im Sanskrit wie im Lateinischen zeigt sich *i* als ein Pronominal-Stamm dritter Person, in beiden Sprachen aber wechselt *i* mit dem verwandten *e*, und wie im Lateinischen *e-jus* für *i-jus*, *e-i* für *i-i* steht, so hat man im Sansk. die Formen एभिस् *ê-b'is* durch diese, एभ्यस् *ê-b'jas* diesen und von diesen, एषाम्

ê-śâm dieser und एषु *ê-śu* in diesen. (*) Der Nominativ Sing. masc. lautet अयम् *ajam*, nach dem Wohllautsgesetze aus ए *ê* (= *ai*) + अम् *am*, denn *am* wird den Pronominen in verschiedenen Casus gerne als Nachschlagsylbe beigegeben, daher त्वम् *tvam* (aus *tu-am*) du, अहम् *aham* ich, वयम् *vajam* (aus *vê + am*) wir, यूयम् *jûjam* (**) ihr. Das Neutrum von *ajam* ist *idam*, wobei *dam* ein Zusatz ist wie im Lateinischen *qui-dam*, und wie *dem* bei *i-dem*. Das Femininum ist इयम् *ijam* aus *i + am*, wo nicht aus *î + am*, denn sowohl kurzes als langes *i* geht im Sanskrit an einsylbigen Stämmen vor den Vocalen der Endungen gerne in *ij* über. Aus diesem इयम् *ijam*, welches auf den weiblichen Singular-Nominativ beschränkt ist, hat sich das Gothische, mit Ablegung des schliefsenden *m*, einen weiblichen Stamm *IJÔ* gebildet; denn das kurze *a* mufste zu *ô* werden, um den Bedingungen der Weiblichkeit zu entsprechen. Von diesem Stamme *IJÔ* kommt aber blofs der Nom. und Acc. Pl. *ijô-s* (eae und eas), und der Acc. Sing., der nach der Analogie von *gôda* (bonam) das *ô* zu *a* verkürzt, daher *ija*. Dieses *ija* wäre auch für den

---

(*) Vielleicht wird man diese Formen besser aus dem Pronominalstamm अ *a* erklären, weil ein schliefsendes *a* in den meisten dieser Casus regelmäfsig in ए *ê* übergeht. Der Stamm *i* bleibt aber dennoch durch Ableitungen wie इतस् *i-tas* von da, इति *i-ti* so, इतरस् *i-tara-s* der andere, ईदृशस् *î-drśa-s* ein solcher u. s. w. hinlänglich begründet.

(**) Aus *jû + am* mit eingeschobenem euphonischem *j*, s. R. 265 meiner Gr.

Nom. passend, allein dieser kommt von einem anderen Stamme und lautet *si.* (82)

Zum richtigen Verständnifs der Pronominal-Declination scheint es mir wichtig zu bemerken, dafs sie eine Erscheinung darbietet, die mir auch an dem Sanskrit aufgefallen ist, nämlich dafs der Genitiv Sing. Masc. die Quelle ist, woraus mehrere Casus des Femininums hervorgehen, anstatt unmittelbar aus dem Stamme sich zu entwickeln. (*) (83) Bei den germanischen Adjectiven, welche, wenn sie nicht durch einen vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen in die schwache Form gezogen werden, in der Casusbildung der Analogie der Pronomina folgen, hat sich aber der Familienzug, der den weiblichen Genitiv und Dativ Sing. als Abkömmlinge des männlichen Genitivs zeigt, dadurch getrübt, dafs entweder der Erzeuger oder die Erzeugten ihre ursprüngliche Form geändert haben. Da die Pronominalstämme *THA* und *HVA* im Genitiv Masc. *this* und *hvis* bilden, woraus *thizôs*, *thizai* und *hvizôs*, *hvizai* fliefst, da ferner die Adjectivstämme *GÔDA*, *BLINDA* und ähnliche, den männlichen Singular-Genitiv nach Analogie von *this*, *hvis* bilden; so müfste man erwarten, dafs aus *gôdis*, *blindis* auch *gôdizôs*, *gôdizai*, *blindizôs*, *blindizai* sich entwickelt hätte, statt dessen aber wird der Forscher, der dem Entwickelungsgang der Sprache auf die Spur zu kommen strebt, durch Erscheinungen wie *gôdaizôs*, *blindaizôs* in Verwunderung und Verlegenheit ge-

(*) S. R. 266 meiner Gramm.

setzt. (*) (84) Es drängt sich die Frage auf, ob *gôdis*, *blindis* in älterer Sprachperiode *gôdais*, *blindais* gelautet habe, oder ob ein aus *gôdis* entsprungenes *gôdizôs*, gleichsam um selbstständiger in der Welt zu erscheinen und seine Herkunft zu verleugnen, sein ursprüngliches *i* durch *a*, oder nach indischer Terminologie, durch Guna verstärkt habe? Oder läſst sich ein Weg ausmitteln, wie aus einer von *gôdis* und *gôdais* abweichenden ursprünglichen Beschaffenheit des männlichen Genitivs die Form *gôdaizôs* sich entwickelt haben könne? Völlige Gewiſsheit in der Beantwortung dieser Fragen ist nicht zu erwarten, denn die alten stammverwandten Sprachen geben keine genügende Auskunft. Dem Sanskrit steht das Gothische in vielfacher Beziehung näher als dem Griechischen und Lateinischen, und dankt ihm viel reichhaltigere Aufschlüsse über die Geschichte seiner Formen als den beiden klassischen Sprachen Europas, wir werden also vor allem auf das Sanskrit unseren Blick richten müssen. Dieses bildet aus allen Wortstämmen auf *a*, sie mögen Substantive, Adjective oder Pronom. sein, den männlichen Genitiv Sing. durch die Sylbe *sja*,

(*) Der Dativ Fem. folgt im Gothischen der substantiven Form, daher *gôdai*, *blindai* und nicht *gôdaizai*. Die übrigen Dialekte hingegen haben den älteren Zustand d. h. die Entspringung des Dat. wie des Gen. Fem. aus dem Gen. Masc. bewahrt. Ein scheinbares Miſsverhältniſs zwischen den abgeleiteten Formen und der primitiven tritt jedoch dadurch ein, daſs das schlieſsende *s* der letzteren in den ersteren in das verwandte *r* übergeht: von *plintes* (coeci) kommt z. B. im Althochdeutschen *plintêrâ*, *plintêru* für *plintêsâ*, *plintêsu*.

ohne vor dieser Flexion den Endvocal des Stammes im Geringsten zu verändern. Man dürfte nach dieser Analogie im Gothischen von dem Pronominalstamm *tha* und von dem Adjectivstamme *góda* die Genitive *tha-s* und *góda-s* erwarten, da die vollere Genitiv-Endung *sja* im Germanischen keine Spur zurückgelassen hat, sondern wie im Sanskrit अग्नेस् *agnê-s* des Feuers von अग्नि *agni*; भानोस् *b'ānô-s* der Sonne von भानु *b'ānu* kommt, so setzen im Gothischen auch die Stämme auf *a* ein bloſses *s* an, verändern aber das *a* der Grundform auf eine dem Sanskrit ganz fremde Weise in *i*, daher *thi-s* für *tha-s*, *gódi-s* für *góda-s*. Ehe sich aber *gódas* zu *gódis* umgestaltet hatte, konnte aus der älteren, erloschenen Form schon der weibliche Genitiv *godaizós* geflossen sein, und dieses erklärt sich aus *gódazós* durch die schon im Sanskrit vorwaltende Neigung, das schlieſsende अ *a* der Wortstämme vor gewissen Casus-Endungen in ए *ê* (*ai*) umzuwandeln, wovon in der Folge ausführlicher wird gehandelt werden. Hier aber verzichten wir gerne auf die Annahme eines männlichen Genitivs *gódais*, und begnügen uns mit der Verwandlung des ursprünglichen *gódas* in *gódis*.

An sich hat dieser Vocalwechsel wenig befremdendes; man könnte ihn aus einem euphonischen Gesetze erklären, da im Germanischen die Consonanten auf die Gestaltung des vorhergehenden Vocals Einfluſs haben. Ein schlieſsendes *s* aber scheint im Gothischen kein *a* vor sich zu dulden, um so lieber aber mit *i* sich zu vereinigen. Nur einsylbige Wörter machen wegen ihrer compacten und dadurch kräftigeren Natur,

eine seltene Ausnahme, denn man sagt im Nominativ des Interrogativs *hva-s*, analog mit dem sanskritischen कस् *ka-s* wer. (85) Wenn der Genitiv *hvi-s* und nicht ebenfalls *hva-s* lautet, so geschieht dies, meiner Überzeugung nach, wegen des Einflusses der überwiegenden Menge mehrsylbiger Genitive, wie *blindis*, *gódis*, *dagis*, die ebenfalls von Grundformen auf *a* kommend, den wenigen einsylbigen Stämmen wie *THA* und *HVA* (86) den Weg vorgezeichnet haben, den sie im Genitiv einschlagen mufsten, um sich ihres brüderlichen Schutzes nicht verlustig zu machen. Weniger konnte das Bedürfnifs der Casus-Unterscheidung die Erscheinung veranlafst haben, dafs dem nominativen *hva-s* ein genitives *hvi-s* entgegengestellt wurde; denn das Gothische erträgt den Gleichlaut dieser beiden durch ein und dasselbe Zeichen gebildeten Casus, wie sich daraus ergibt, dafs der Pronominalstamm *i* im Nominativ wie im Genitiv *i-s* bildet. Der gelehrte Verf. ist der Ansicht, dafs im Genitiv der ersten Decl. *is* für *as* stehe, nicht entgegen, vielmehr war er der Erste, welcher dieselbe S. 810 in Anregung gebracht, und mit einigen gewichtvollen Gründen unterstützt hat. Das Irrige bei seiner Darstellung aber ist, dafs er das *a* der Flexion und nicht dem Stamme zueignet, und dafs er daher auch von der Grundform *SUNU* einen Genitiv *sunu-as* erwartet, während das vorhandene *sunau-s* durch seine Übereinstimmung mit dem indischen भानोस् *b'ânô-s* = *b'ânau-s* aus भानु *b'ânu* (87) in seinem Rechte auf Ursprünglichkeit hinlänglich gesichert ist.

Wie sehr der sonst so beliebte Vocal *a*, in der

Stellung vor einem schliefsenden *s* mehrsylbiger Wörter, dem gothischen Organ widerstrebe, und wie geneigt in dieser Lage das *s* sei, das vorhergehende *a* umzuwandeln oder ganz von sich zu stofsen, dieses zeigt deutlich der Pronominal-Stamm *HVARJA* (S. 799), im Gegensatze zu den früher erwähnten Adjectivstämmen, wie *midja* (S. 720). Während letzteres das *a* des Ur-Nominativs ganz verstöfst, und das *j* in *i* umwandelnd *midi-s* sagt, (88) behält ersteres das *a* wie im Genitiv bei, aber in der nöthigen Metamorphose in *i*, daher *hvarji-s* für *hvarja-s* sowohl im Nominativ als im Genitiv. Der Verfasser sagt: „*hvarjis* steht meiner Ansicht nach für *hvaris*", allein die vollkommenere Form, wenn sie auch die seltenere ist, kann nicht für die unvollkommenere, gewöhnlichere stehen. Eher sage man: *hvarji-s* steht um eine Stufe von der Urform *hvarja-s*, und *midi-s* um zwei Stufen von *midja-s* entfernt.

Der Verf., welcher bei seinem durchgreifenden und streng wissenschaftlichen Untersuchungsgange keine Erscheinung in dem germanischen Sprachgebiet unbeachtet vor sich vorüber gehen läfst, bringt S. 811 die Frage in Anregung, warum wohl der gothische Nom., Gen., Dat. plur. masc. in Pronominen und Adjectiven *ai*, *aize*, *aim* zeigen, da doch der Dat. Subst. *am*, der Acc. durchgehends *ans* gewährt. Mit der Beantwortung dieser Frage bin ich nicht ganz einverstanden. Wenn der Stamm *BALGI* im Nom. Plur. sein *i* verlängert, und *balgei-s* für *balgi-s* setzt, weil langes *i* im Gothischen durch *ei* ausgedrückt wird; so kann ich darin keine Aufklärung über den Plural-

Nominativ *blindai* vom Stamme *BLINDA* finden, denn die beiden Bildungen sind ganz verschieden, wegen des Casuszeichens *s* in dem einen und wegen der Ermangelung desselben in dem anderen Falle. Zudem verlängert sich das gothische *a* in der Regel zu *ô*, während *i* sich nur durch *ei* verlängern kann; warum also sagt man nicht *blindô*, sondern *blindai*? und warum sagt man im Dativ *blindaim* und nicht *blindam*, da doch der Substantivstamm *BALGI* ohne Verlängerung *balgim* bildet? Alles dieses nöthigt auf anderem Wege eine befriedigendere Auskunft zu versuchen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, dafs es mit dem *ai* des Nominativs *blindai* eine ganz andere Bewandtnifs habe, als mit dem von *blindaizê*, *blindaim*. Wenn man das *a* von *blindamma*, *blindana* als ein Eigenthum des Stammes erkannt hat und nicht mit der Flexion vermengt, so wird man leicht zugeben, dafs das *i* von *blindai* so anzusehen sei, wie im Griechischen das ι in λόγοι und ἡμέραι, d. h. es ist als Casuszeichen dem Endvocal der Grundform beigetreten, und die beiden zusammenstofsenden Vocale mögen in einem zusammengesetzten Laut sich vereinigen oder nicht, dies thut nichts zur Sache.

Mit dem Sanskrit steht aber das Germanische in Absicht des Gegenstandes, der uns hier beschäftigt, in sofern in einem viel innigeren Zusammenhang, als mit dem Griechischen, als in den beiden erst genannten Sprachen nur die Pronominal-Declination (*) den

(*) Im Germanischen schliefsen sich aber alle Adjective an die Pronominal-Declination an. (89)

Nominativ Plur. durch *i* bezeichnet, und zwar, was wiederum merkwürdig ist, nur beim Masculinum und nicht beim Femininum. Das इ *i* aber zerfliefst nach den Regeln der Zusammenziehung mit dem vorhergehenden अ *a* der Grundform in ए *ê*. Auf diese Weise kommt von dem männlichen Demonstrativ-Stamme त *ta* der Nominativ Plur. ते *tê* (= *tai*) und so kommt im Gothischen von *THA* die Form *thai* und im Dorischen τοί vom Stamme TO. Der weibliche Stamm ता *tâ* bildet seinen Plural-Nominativ nach dem Princip der Substantive durch die Endung अस् *as*, daher तास् *tâs* aus *tâ*+*as* und eben so ist im Gothischen *thôs* analog mit dem substantiven *gibôs*, während im Griechischen das Femininum sich von der Analogie des Masculinums, und eben so die mit ο, α oder η schliefsenden Substantive von jener der ähnlich auslautenden Pronominalstämme sich fortreifsen liefs, daher stimmt λόγοι eben so wenig zu dem indischen बालास् *bâlâs* (für *bâla*+*as*) die Knaben, und dem gothischen *dagôs* die Tage, vom Stamme *DAGA*, als zu πόλιες, ἰχθύες und Ἕλληνες.

Es treten schon im Sanskrit bei der Casusbildung Fälle ein, wo vor der Flexion auch der Vocal der Grundform eine kleine Veränderung erleidet, sei es eine blofse Verlängerung oder die Verstärkung durch Guna (d.h. Vortritt eines kurzen *a*). Man darf sich hierdurch nicht verleiten lassen, den Grundvocal in die Endung zu ziehen und dem Stamme zu entfremden. (*)

(*) Ich verweise in dieser Beziehung auf den ersten Artikel S. 65.

Die Grundformen auf *a* entfernen sich am meisten von dem allgemeinen Declinations-Typus, und haben eine besondere Eigenthümlichkeit darin, daſs sie häufig ihr अ *a* durch ए *ê* ersetzen (d. h. ihm ein *i* beifügen, aus *a* + *i* aber wird *ê*) und zwar vor Flexionen, wo andere Endvocale ganz unverändert bleiben. Der mehrmals erwähnte Demonstrativ-Stamm त *ta* bildet im Genitiv Plur. तेषाम् *tê-s'âm*, im Dativ-Ablativ तेभ्यस् *tê-b'jas*, und im Locativ तेषु *tê-s'u*, und da die Pronomina viel alterthümliche Formen aufbewahren, die bei anderen Wörtern erloschen sind, so darf man sich nicht wundern, daſs im Gothischen *thai-m* in Bezug auf die Gestaltung des Stammes *THA*, zu dem indischen तेभ्यस् *tê-b'jas* = *tai-b'jas* stimmt, während die entsprechende substantive Form *daga-m* regelmäſsiger als das sanskritische बालेभ्यस् *bâlêb'jas* geworden ist. Zu dem Genitiv तेषाम् *tê-s'âm* = *tai-s'âm* stimmt zwar nicht das gothische *thizê*, weil diese Plural-Endung von der entsprechenden des Singulars abhängig geworden und *thizê* aus *this* geflossen ist; allein für ein mit der Sanskrit-Grammatik genauer in Einklang stehendes früheres *thaizê* sprechen die Genitive der Adjective wie *gôdaizê*, *blindaizê*. (90) Eine Abweichung von der alten Grammatik ist es aber, daſs im Gothischen der weibliche Genitiv Pl., anstatt sich aus dem weiblichen Stamme zu bilden, den männlichen Genitiv sich zum Muster genommen hat. Der Unterschied von *gôdaizô* (bonarum) in seinem Verhältniſs zu *gôdaizê* (bonorum) von dem sanskritischen तासाम् *tâ-sâm* (earum, harum) in seinem Verhältniſs zu तेषाम् *tês'âm* (eorum, horum) ist offenbar

der, dafs hier Geschlechts-Auszeichnung durch den Stamm, dort durch die Flexion hervorgebracht ist; einerseits gemeinschaftliche Endung an wechselndem Stamm, andererseits wechselnde Endung an gemeinschaftlichem Stamm.

Eine zweite Entfernung von der alten Bahn zeigt sich im Gothischen darin, dafs das den *a*-Laut ablösende *ai* im Dativ Pl. vom Masc. und Neutr. auch in das Fem. eingedrungen ist, so dafs *thai-m* und *blindai-m* den drei Geschlechtern angehören. Es ist aber das gewöhnliche Schicksal der Sprachen, dafs im Laufe der Zeit, wie der ursprünglich sehr scharfe Sinn für die Bedeutung der Formen immer mehr und mehr getrübt wird, die feineren Unterschiede verschwinden, so dafs, indem die heterogensten Stoffe sich vermengen, eine todte nichtssagende Einförmigkeit an die Stelle der früheren lebendigen, vielsinnigen Mannigfaltigkeit tritt. Wir sagen im Plural-Nominativ *die* für alle drei Geschlechter, wo das Gothische noch schön und sinnig *thai*, *thôs* und *thô* unterscheidet, dagegen im Dativ schon die erste Anregung zur Geschlechtsverwirrung gegeben hat.

Fragt man nach der Ursache, warum im Sanskrit अ *a* in der Declination gerne in ए *ê* übergeht, so weifs ich keine andere anzugeben, als die allgemeinste von allen, nämlich die Veränderlichkeit, welcher alles unter der Sonne unterworfen ist. Würde अ *a* blofs vor der Endung भ्यस् *bjas* in ए *ê* umgewandelt, so würde ich dem य् *j* Umlautskraft zuschreiben; geschähe die Umwandlung blofs vor साम् *sâm* und सु *su*, so würde ich dem स् *s* einen ähnlichen Einflufs auf den vorher-

gehenden Vocal zuschreiben, wie im Dorischen, Äolischen und Germanischen. (91) Allein die Veränderung des अ *a* in ए *ê* (= *ai*) ist nicht auf diese Fälle beschränkt, sondern zeigt sich auch vor *n* (z. B. तेन *têna* durch ihn) und selbst vor Vocalen, denn तयोस् *tajôs* erklärt sich aus *tê-os*. Ich verzichte daher auf eine gesetzmäſsige Begründung dieses Übergangs, so wie überhaupt der Vocalwechsel der indischen Declination sich nicht unter dasselbe Princip fügen will, wodurch wir beim Verbum ähnliche Erscheinungen begründet gesehen haben. Die Richtigkeit der von dem Vocalwechsel des Verbums gegebenen Erklärung hängt aber keineswegs von der Bestätigung ab, daſs in allen Theilen des Sprachorganismus ähnliche Erscheinungen an ähnliche Motive gebunden seien, oder daſs gleiche Ursachen überall gleiche Wirkungen haben, was bei dem Entwickelungsgang der Sprachen darum nicht der Fall ist, weil der Einfluſs der Endung auf die Wurzel oder den Wortstamm nicht ursprünglich ist, sondern allmählig entsteht und eine Verbreitung gewinnt, die keineswegs allgemein und gleichförmig zu sein braucht. Treffliche Belehrung über das germanische Lautsystem in sinniger Vergleichung mit dem der verwandten Sprachen erhalten wir vom Verf. S. 1 - 595. Mangel an Raum verhindert uns aber, Einzelnheiten hervorzuheben und Betrachtungen daran anzuknüpfen.

Wenn die sämmtlichen oder mehre Vocale, welche irgend eine Klasse der starken Zeitwörter regelmäſsig entwickelt, an einer Wortfamilie zum Vorschein kommen, so kann daraus nach der Ansicht des Verf. (Th. 2. S. 40 u. ff.) mit mehr oder weniger Sicherheit

gefolgert werden, dafs das fehlende Verbum ursprünglich in der Sprache bestanden habe, wenn es gleich in keinem der Dialekte, so weit die erhaltenen Denkmäler reichen, sich nachweisen läfst. Auf diesen Grundsatz stützt der Verf. eine, wenn gleich sinnreiche, aber, wie ich glaube, nicht untrügliche Methode zur Auffindung verlorener starker Verba. Es sei mir erlaubt, meine Bedenklichkeit durch ein Beispiel zu rechtfertigen. S. 55 stellt der Verf. ein Verbum *siman, sam, sêmum, sumans* auf, welches etwa die Bedeutung Jungere könnte gehabt haben. Gefolgert wird dieses Verbum unter anderen aus dem gothischen *sama* (similis), die Grundform ist *saman*; ferner aus *sums* (aliquis). Im Sanskrit heifst समानस् *samâna-s* und समस् *sama-s* ebenfalls ähnlich. Ich erkläre beides von der Wurzel मा *mâ* messen, wovon auch प्रतिम *prati-ma* ähnlich, (92) und प्रतिमान *prati-mâna* und उपमा *upa-mâ* Ähnlichkeit. Im Germanischen mag indessen *sam* zu einer unauflösbaren Einheit geworden sein, dafs es aber im Gothischen ein Verbum *sima, sam, sêmum* gegeben habe, sehe ich mich nicht befugt anzunehmen oder zu vermuthen; noch weniger möchte ich daraus das althochdeutsche *sâmo* (semen) ableiten, denn wie im Lateinischen *se-men* abzutheilen ist (von *sero, se-vi, sa-tum*), so mufs im Althochdeutschen das *m* auf die Seite des Suffixes fallen. Es ist merkwürdig, dafs das indische Participial-Suffix मानस् *mâna-s*, Griechisch μενο-ς, welches ich dem Lateinischen durch *amamini* und später durch Wörter wie *praefamen, legumen* u. s. w. nachgewiesen habe, auch im Germanischen feste Wurzel geschlagen hat;

in Wortstämmen wie das gothische *BLŌMAN* Blume, die blühende (Sanskrit फुल्ल् *p'ull* blühen, फुल्ल *p'ulla* Blume, Lat. *floreo*, *flos*), *ÁH-MAN* Geist, der denkende (*ahja* ich denke), *lauh-móni* Fem. Blitz, der leuchtende (Lateinisch *lumen* für *lucmen*), *HLIU-MAN* Ohr, das hörende (κλύω, Skr. श्रु *śru* hören). (93)

Über die Wortbildung gibt der Verf. S. 89-406 recht schätzbare Mittheilungen in origineller Behandlung dieses Gegenstandes, auch kann ich das folgende Kapitel von den zusammengesetzten Wörtern nicht genug rühmen (S. 405 bis zum Schlufs). Den Compositionsvocal, welchen ich, im Widerspruch mit dem Verf. dem Germanischen, wie dem Sanskrit abspreche, (94) mufs ich dem Griechischen einräumen; was das Lateinische anbelangt, so habe ich schon vor der Erscheinung des vorliegenden Werkes in den *Annals of Oriental literature* S. 18 das *i* von *honorificus* als Bindevocal dargestellt, und ich finde Hrn. Gr. mit mir im Einverständnifs bei seiner Erklärung von *regicida*, *muricida* u. s. w. (S. 966). Ein Eigenthum des Verf. aber ist die Auffassung von *terri-cola*, *silvi-cola*, *lani-ger*, *galli-cinium*, *ligni-fer* u. s. w., wo er das *i* ebenfalls als Bindevocal darstellt. Wenn er Recht hat, so könnte man der lateinischen Sprache füglich eine zu grofse Lust am Compositionsvocal vorwerfen, weil Stämme, die mit Vocalen schliefsen, sich leicht ohne fremde Beihülfe mit einem folgenden Consonanten verbinden können. Warum sagt man nicht *lanager* und *lignu-fer*? Wahrscheinlich aus demselben Grunde, der *ago*, *facio* u. s. w. in der Verbindung mit

Präpositionen zu *igo*, *ficio* umgestaltet. Das *i* von *laniger* wäre also kein fremdes Aggregat, sondern blofs die durch die Zusammensetzung nöthig gewordene Metamorphose des *a* (93). Im Griechischen scheint der vom Verf. aufgestellte Compositionsvocal *o* von den mit Consonanten endigenden Stämmen ausgegangen, und von da, früher oder später, auch in die vocalisch schliefsenden Stämme dritter Decl., vom Strome der Analogie getrieben, eingedrungen zu sein. Doch hat er bei letzteren keine allgemeine Aufnahme gefunden, denn viele Composita wie πολί-πορθος, und alle Zusammensetzungen mit γλυκύ, βαθύ, ὀξύ, γένυ u. s. w. haben das alte im Sanskrit und Germanischen waltende Princip bewahrt. So verhält es sich, meiner Überzeugung nach, auch mit Wörtern der zweiten Decl. wie ἱππο-νόμος, τοξο-βόλος. Warum sollte hier, wie der Verf. annimmt, das *o* als Compositions-Vocal anzusehen sein, dem also der Vocal der Stämme ΙΠΠΟ, ΤΟΞΟ hätte Platz machen müssen? Liebte die Composition ein *o*, so konnte diese Begierde mit dem *o* des Stammes sehr gut befriedigt werden. Da zur Bezeichnung der Weiblichkeit ein *o*, welches dem indischen und gothischen *ă* entspricht, in *η* oder langes *α* übergeht, so dafs sich *τό-ν* zu *τή-ν* oder *τά-ν* verhält, wie im Sanskrit तम् *tă-m* zu ताम् *tâ-m*: so kann es nicht befremden, wenn in der Zusammensetzung das weibliche *η* oder *α* wieder in dieselbe Kürze zurückgedrängt wird, wovon es ausgegangen ist, denn der Wachsthum des Wortes und die dadurch veranlafste Verlegung des Accents ist ein hinlänglicher Grund für die Verkürzung des ersten Gliedes des Compositums. Ich kann daher

in κορο-κόσμιον, ἡμερο-φύλαξ und ähnlichen keinen Compositionsvocal anerkennen. Wenn μοῖρα und ähnliche Feminina, deren α durch besondere Veranlassung kurz ist, dasselbe dennoch in *o* umwandeln, so geschieht dies, weil sie der Macht der Analogie nicht widerstehen konnten. (96) Im Sanskrit findet eine Verkürzung am Stamme des ersten Gliedes der Zusammensetzung nicht statt, auch würde sie der Deutlichkeit schaden, denn z. B. सुताभूषण *sutâ-bûšaṇa* der Schmuck der Tochter wird durch die kleine Veränderung in सुतभूषण *sută-bûšaṇa* zum Schmuck des Sohnes, wie auch im Griech. κορο-κόσμιον den Knabenputz bezeichnen könnte. Man darf daher vermuthen, dafs ursprünglich eine Verkürzung des *α* und *η* zu *o* nicht vorkam, und dafs δαμαλη-φάγοι, δαφνη-φάγος und ähnliche Bildungen, Überreste der ältesten Sprachperiode, βοτρυ-φόρος, [illegible] aber Verirrungen der späteren seien. In Betreff der indischen Composita verdient noch, wegen merkwürdiger Begegnung mit dem Germanischen, die Erscheinung eine Erwähnung, dafs die ersten Glieder einer Zusammensetzung ein schliefsendes *n* der Grundform abwerfen, ohne dafs andere Consonanten einer solchen Apokope unterworfen wären; man sagt z. B. मारुतपुत्र *mârut-putra* Sohn des Windes, aber आत्मन् *âtman* und त्याग *tjâga* bilden आत्मत्याग *âtma-tjâga* Selbst-Aufopferung, gerade wie im Gothischen *smakka-bagms* Feigenbaum, und nicht *smakkan-bagms* gesagt wird. Aber *smakkan* ist der Wortstamm, und mit einem Compositions-Vocal würde *smakkan-a-bagms* entstehen müssen.

Über
Graff's althochdeutschen Sprachschatz.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Februar 1835.]

Es gewährt uns grofses Vergnügen, die ersten Lieferungen eines Werkes anzeigen zu können, welches von allen Freunden der deutschen und vergleichenden Philologie lange mit Sehnsucht erwartet worden ist, und welches, wenn es vollendet sein wird, eine der störendsten Lücken in unserer sprachwissenschaftlichen Litteratur rühmlichst ausfüllen wird. Schon vor zehn Jahren hat Hr. Graff diesem Werke durch seine althochdeutschen Präpositionen einen Vorläufer vorangeschickt, der bei allen Einsichtigen gerechten Beifall gefunden und seinem Verf. einen ehrenvollen Platz unter den denkenden Sprachgelehrten angewiesen hat. Auch hat diese, von J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern als Muster lexicalischer Behandlung begrüfste und durch sinnreiche sprachvergleichende Bemerkungen unterstützte Schrift seitdem zu ähnlichen Untersuchungen vielfach und erfolgreich angeregt, wie dies die treffliche, aber jetzt bei der rastlosen Thätigkeit in diesem Gebiete in mancher Beziehung schon veraltete Schrift von Lisch (Beiträge zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde, 1stes Heft, die Präpositionen) und C. G. Schmidt's gediegene Forschungen „*De*

praepositionibus graecis" genügend beurkunden. Herr Graff selbst hat sich in gedachtem Werke hauptsächlich auf das Althochdeutsche beschränkt, und bei einem so fruchtbaren Gegenstande wie die Präpositionen, wo jede Sprache, wo nicht sich selber genügt, aber doch dem Denker des Stoffes zum Nachdenken die Fülle darbietet, konnte eine solche Beschränkung in vielfacher Beziehung auch dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaft Genüge leisten. Bei der gewöhnlichen Schaar der Wörter aber, zumal in einer Sprache oder Sprachperiode, die weniger durch ihre Litteratur als durch den in ihr noch sehr vollkommen erhaltenen Organismus der grammatischen und lexicalischen Bildungen unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, läfst sich ein wissenschaftlicher Boden vorzüglich nur dadurch gewinnen, dafs man, so weit es möglich ist, einem jeden Worte die Gesetzmäfsigkeit seiner Bildung nachweist, ihm gleichsam seinen Lebenslauf zur Seite stellt, sein Aussehen in früheren Perioden, d. h. in älteren stammverwandten Sprachen beschreibt, und durch die Zusammenstellung der sich wechselseitig aufklärenden Formen die echteste, ursprünglichste von allen ermittelt, und hierdurch häufig den Benennungsgrund eines Gegenstandes aufdeckt, und so einerseits die der Sprache inwohnende Philosophie, die Sinnigkeit ihrer Uranschauungen, und andererseits die Regelmäfsigkeit und Natürlichkeit ihrer physischen Einrichtung, so wie die einfachsten Elemente ihres Ganzen an das Licht zieht. Eine Sprache, welche wie die deutsche vor dem 12ten Jahrhundert hauptsächlich als Mittel zum wissenschaft-

lichen Begreifen unseres gegenwärtigen Sprachzustandes von Wichtigkeit ist, ist hierdurch auch vor allen dazu berufen, sich erst selber durch Zuziehung des noch Älteren aufzuklären, und wie sie Licht nach unten auf jüngere Sprachperioden wirft, so auch die Lichtstrahlen zu sammeln, die ihr von oben aus älteren Schwestersprachen zuströmen. Wir müssen es daher dem Verf. sehr zum Ruhme anrechnen, dafs er sich, obwohl auch dies schon dankenswerth gewesen wäre, nicht darauf beschränkt hat, den Schatz althochdeutscher Sprachformen so genau und vollständig in diesem Buche niederzulegen, als es ihm durch die mühevollste und sorgfältigste Benutzung aller Bibliotheken des In- und Auslandes, wo altdeutsche Denkmäler zu erwarten waren, möglich geworden ist; sondern dafs er mit dem Verdienste eines gewissenhaften und gelehrten Sammlers das eines besonnenen und umsichtigen Forschers zu vereinigen gewufst hat.

Gleich die ersten Artikel des vorliegenden Werkes geben demselben als Lexicon ein eben so originelles als wahrhaft wissenschaftliches Gepräge, und zeigen, wie tief der Verf. seine Aufgabe als Lexicograph aufzufassen und Grammatik und Wörterbuch zu identificiren gewufst hat, dadurch, dafs er die Endungen der Wörter von ihren Stellen ablöst und als für sich selbst etwas Geltendes nach ihrer alphabetischen Ordnung abhandelt. Auch was im Innern des Wortes vorgeht, findet seinen Platz und seine über das gewöhnliche empirische Sprachverständnifs sich erhebende Aufklärung, indem Hr. Graff bei jedem in den vorliegenden Heften abgehandelten Buchstaben

nicht nur seine Verhältnisse zu den zunächst verwandten germanischen, wie zu den älteren Schwestersprachen auseinandersetzt, sondern auch seine grammatischen Funktionen erklärt und die Stellen angibt, an welchen er in dem Sprach-Organismus seinen Sitz hat. Wenn es der Grammatik nachtheilig werden kann, wenn sie zuviel des Lexichlischen in sich aufnimmt, weil ihr, hauptsächlich die Bestimmung der den Sprachschöpfungen zum Grunde liegenden Gesetze zum Ziel habender Gang durch Einflechtung zu vieler Einzelnheiten mehr gehemmt als gefördert, und was dem Lexicon im Voraus gegeben, leicht der tieferen Begründung und lichtvolleren Ausführung der Grammatik entzogen wird: so kann das Lexicon, dessen Bestimmung es ist, die Gesammtheit des Sprach-Materials aufzuführen, nur gewinnen, wenn auch die einfachsten Urstoffe des Sprachkörpers in demselben ihren Platz und ihre Erklärung finden, und das Bedürfnifs nach einem wissenschaftlichen Begreifen der Sprach-Operationen immer rege gehalten und nach Kräften vom Verf. befriedigt wird. Dies thut Herr Graff in hohem Grade in seinen Erörterungen über die verschiedenen Vocale, indem er von einem jeden zuerst als Laut in seinen grammatischen und sprachgeschichtlichen Verhältnissen, dann als Suffix, und endlich, insofern der Fall vorkommt, als Wurzel handelt. Bei dem *a* als Laut durfte natürlich nicht unterlassen werden zu bemerken, dafs es häufig, auf ähnliche Weise wie im Sanskrit, den Wurzelvocalen *i* und *u* zur Verstärkung vorgeschoben wird, und an welchen Stellen der Grammatik dies geschieht. Wir

sind durchgehends in dieser Beziehung mit dem Verf. einverstanden, nur möchten wir nicht S. 4 mit demselben den Dativ *scatave*, Gothisch *scadau* (umbrae) und den adjectiven Nominativ *garawer* (paratus) durch Guna aus *SCATU*, *GARU* als Thema ableiten, obwohl wir glauben, daſs der entsprechende gothische flexionslose Dativ *skadau*, der von seinem Thema sich bloſs durch das vorgeschobene *a* unterscheidet, ursprünglich *skadau-a* muſs gelautet haben. Diesem vorausgesetzten *skadav-a* würde nun zwar das althochd. *scatawe* analog sein; wir rechnen aber diese Form zu des Verfs. Wortklasse „mit schlieſsendem *w*", die derselbe hier ausdrücklich ausschlieſst. Wir setzen *SCATAWA* als Thema — wie alle Stämme von Grimms erster starker Declination Masc. und Neutr. auf *a* enden, — und aus diesem *SCATAWA* ist durch Unterdrückung der das *w* umgebenden Vocale, und durch Vocalisirung des *w* (erst zu *u* und dann zu *o*) die flexionslose Form des Nom. *skato* entstanden.

Daſs es im Gothischen nur ein *SKADU* gibt, hindert nicht, daſs später dieser Wortstamm durch einen vocalischen Zusatz, neben Gunirung des Endvocals, von Grimm's dritter in die beliebtere erste Declination einwandern konnte. Wünschenswerth und der strengen, tiefdurchdachten Methode dieses Buches angemessen wäre es gewesen, daſs der Verf., wenn auch nicht, wie es in Sanskrit-Wörterbüchern üblich ist, das Thema statt des Nominativs als Ausgangspunkt oder als die wahre Wortgestalt angesetzt hätte, doch wenigstens dem Nom. das Thema zur Seite gestellt hätte, weil man dadurch am schnellsten,

und zwar mit einem Blick in die wahre Naturlehre des Wortes eingeführt wird; denn wenn z. B. dem obenerwähnten *scato* sein Thema *SCATAWA* zur Seite gestellt wäre, so erführe man dadurch mehr über das Wesen dieses Wortes, als durch die Hersetzung aller Casus, die sich davon in den erhaltenen Quellen finden mögen, indem man von einem Genit. *scatawes* (wenn dieser vorkommt) und dem Dat. *scatawe* auf ein Thema *scataw* schliefsen könnte, zumal da der Verf. selbst von einer Wortklasse auf *w* spricht, und man glauben könnte, es sei hiermit das Thema gemeint, weil in dem wirklichen Sprachleben, d. h. unter allen bestehenden Casus, keine Form auf *aw* sich zeigt. (97) Es hat uns Mühe gekostet, zu der Einsicht zu gelangen, dafs gothische Wörter, wie *dags*, *balgs*, Gen. *dagis*, *balgis*, nicht so aufzufassen sind, wie etwa im Lateinischen *lex*, *legis*, und dafs ihr Thema nicht, wie man glauben sollte, mit *g*, sondern von ersterem mit *a*, von letzterem mit *i* endet (*DAGA*, *BALGI*, weshalb wir im Genit. nicht mit Grimm *dag-is*, *balg-is* theilen, sondern *dagi-s*, *balgi-s*, indem wir bei ersterem eine, zumal vor schliefsendem *s*, so überaus häufig eingetretene Schwächung des ursprünglichen *a* zu *i* annehmen, in welcher Beziehung wir uns der Beistimmung des Verfs. zu erfreuen haben. (98) Derselbe stellt aber in der Vorrede (S. XXVI) unserer Analyse der germanischen Declination Einwendungen entgegen, die zum Theil auch die Möglichkeit oder Zweckmäfsigkeit der Aufstellung des wahren Wortstammes betreffen, und die von Seiten eines so erfahrenen Meisters seines Faches nur gewichtvoll sein können.

Wir glauben aber demungeachtet behaupten zu müssen, dafs jedem Worte, welches mit Recht und mit Sicherheit zu irgend einer von Grimm's vier starken Declinationen gezogen werden kann, auch nothwendig ein vocalischer Ausgang seines Thema's zugestanden werden mufs. Wenn aber das Germanische schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt nach dieser Theorie fast ganz ohne consonantisch ausgehende Wortstämme — die zahlreiche Klasse auf *n*, d. h. Grimm's schwache Decl. abgerechnet — gelassen wird, und hierin in einem merkwürdigen Contrast gegen das Griechische und Lateinische steht, so müssen wir darauf aufmerksam machen, dafs in der indisch-europäischen Sprachfamilie die Fähigkeit oder die Neigung einen consonantischen Stamm mit Casus-Endungen zu verbinden, überall zuerst verschwunden ist. Das Gothische steht hierin noch im Vortheil gegen das sonst dem Sanskrit so nahe stehende Pali, welches jedoch keinen consonantischen Stamm mehr durch alle Casus durchzudecliniren versteht, sondern den Stamm meistens, vorzüglich im Plural, durch ein unorganisches *a* bereichert, und so unter andern seine *N*-Stämme gleichsam von Grimm's schwacher in dessen 1ste starke Declination eingeführt hat. Im Part. Präs. begegnet das Althochdeutsche dem Pali in so weit als z. B. die Form *kepantêr* gebender ein gothisches Thema *GIBANDA* voraussetzt, wie im Pali der Nom. चरन्तो *c'arantó* (neben dem echteren चरं *c'araṅ*) und der Gen. चरन्तस्स *c'arantassa* (neben dem echteren चरतो *c'arató*) auf ein Thema चरन्त *c'aranta* für चरन्त् *c'arant* sich stützt. Das Pali könnte uns in seiner

Übereinstimmung mit germanischen Sprach-Entartungen noch manche andere interessante Vergleichungspunkte liefern, die wir hier unterdrücken müssen, wie auch die Beleuchtung durch das Altslawische, von welchem man glauben könnte, daſs es für das Masc. vorzüglich nur consonantisch endigende Stämme besitze, während in der That das Umgekehrte der Fall ist.

Der Verf. bemerkt S. XXVII, daſs, wenn uns zu dem gothischen Accus. *thaursjana*, in Marc. XI. 20, nicht durch eine einzige andere Stelle (Luc. VI. 6) der, wenn gleich dort weibliche Nom. *thaursus* überliefert wäre, so würde man durch erstere Form versucht worden sein, ein Thema *THAURSJA* aufzustellen. Dies wäre aber auch, wie uns scheint, kein Fehler gewesen, denn in der That entsprang der Acc. *thaursja-na* aus keinem anderen Stamme als aus *THAURSJA*, und wir wollen hier beiläufig daran erinnern, daſs auch im Sanskrit manche Wortklassen, zwei, einige auch drei Themata haben, wenn gleich die indischen Grammatiker immer nur eins und zwar dasjenige anführen, welches am Anfange von Compositen erscheint, also beim Part. Präs. अत् *at* und nicht अन्त् *ant*, welches das ursprüngliche ist. Die männlichen Accusative auf *ja-na* im Gothischen, und die Neutralformen auf *ja-ta*, bei Adjectiven, die im Nom. Masc. Fem. auf *us* ausgehen, sind uns darum von besonderer Wichtigkeit, weil wir durch das Slawische und Litthauische zur Überzeugung gelangt sind, daſs die sogenannte starke Declination der Adjective, eben so wie die definite oder emphatische, demonstrative,

in den genannten Sprachen, wirklich ein mit dem Adjectivstamme verwachsenes Pronomen enthält, und zwar dasselbe, welches im Litthauischen die emphatische Declination bildet und im Nominativ *jis* (er) lautet, euphonisch für *jas* (Dativ *ja-m*, Locat. *ja-me*). Zu diesem *JA* (im Sanskrit das Relativum) stimmt nun das gothische *ja* in *thaus-jana*, *thaurs-jata*; so dafs also das *u* von *THAURSU* vor dem pronominalen Zusatz unterdrückt werden, ungefähr wie im Sanskr. von लघु *lagu* leicht der Compar. लघीयस् *lagîjas* kommt, für *lagvîjas*. Wir erwarten also im Dat. Accus. von *hardus* die Formen *hard-jamma*, *hard-jana*, nicht *hardvamma*, *hardvana*, wie Grimm vermuthet. Bei Grimm's erster Decl. mag man annehmen, dafs den Formen wie *blindamma*, *blindana* von dem angetretenen Pronomen nur die Casus-Endung übrig geblieben, also *blinda-mma*, *blinda-na* (vgl. *i-mma* ihm, *i-na* ihn) zu theilen sei, oder dafs von dem Pronominalstamme *JA* nur das *j* verschwunden, der Adjectivstamm aber seinen Endvocal eingebüfst habe, wie in *thaurs-jana* für *thaursu-jana*. In ersterem Falle würde *blindamma*, dadurch, dafs das angetretene Pronom. nur die Flexion übrig behalten hat, mit unseren Zusammenziehungen wie *im*, *am*, *beim* auf gleichem Fufse stehen, indem hier der angetretene Artikel nur durch seine Endung vertreten ist, das Haupt-Element aber, nämlich das Pronominal-Thema, nur geistig, vom Geiste hinzugedacht, nicht körperlich darin enthalten ist. Wir ziehen aber jetzt vor, das *a* dem Pronom. einzuräumen, damit *blind-*

(j)ana, *blind-(j)ata* mit *thaurs-jana*, *manv-jata* parallel laufen. Wir wären also auf einem früher nicht geahnten und erst durch die Behandlung der slawischen Declination aufgefundenen Wege zu Grimm's Abtheilung *blind-amma*, *blind-ana* zurückgekehrt, nur dafs wir dann *amma* und *ana* noch einmal theilen und so mit *tha-mma*, *tha-na*, *i-mma*, *i-na* in Analogie bringen. Welche Abtheilung aber auch die richtige sein möge, so haben uns das Litthauische und Slawische, die dem Germanischen näher als andere Schwestersprachen stehen, die wichtige und, wie uns scheint untrügliche Lehre gegeben, daſs unsere sogenannten starken Adjective aus keinem anderen Grunde in ihrer ältesten Gestalt in nicht weniger als neun Formen von der substantiven Declination sich ab und der durch das Sanskrit aufgeklärten pronominalen sich zuwenden, als weil sie wirklich ein mehr oder weniger vollständig erhaltenes, vielleicht aber niemals in alle Casus eingedrungenes Pronomen zu ihrem letzten Bestandtheil haben, welches natürlich seiner eigenen uralten Flexionsweise folgt. Es ist wichtig, hier daran zu erinnern, dafs im Sanskrit auch der unserem Artikel entsprechende Pronominalstamm त *ta* sich mit dem Relat. य *já* verbinden kann, wodurch meiner Meinung nach das Pronomen त्य *tja* entsteht, Nom. m. f. स्य *sja*, स्या *sjâ*, Acc. त्यम् *tjam*, त्याम् *tjâm*. Wir gewinnen hierdurch Aufschlufs über das *z* in analogen althochdeutschen Formen, welches, wie Grimm (I, 791) richtig bemerkt, auch als *j* genommen werden könnte. Man vergleiche nun:

Sanskrit.		Althochdeutsch.
स्या *sjâ*	haec	*sju*, *dju*
स्याम् *tjâm*	hanc	*dja* (*)
त्ये *tjê*	hi	*djê*
त्यास् *tjâs*	hae, has	*djô*
त्यानि *tjâni*	haec	*djû*

Wir werden anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen (99) und wenden uns nun von den Grundformen der Nomina zu den allgemeinen Wurzeln, wobei wir uns freuen, in den meisten Beziehungen, vorzüglich was den wahren Wurzelvocal anbelangt, mit dem Verf. im Einverständniſs zu sein, und Vieles was wir zuerst in der Recension über Grimm's Grammatik in diesen Blättern niedergelegt und später in einigen Punkten modificirt haben, durch die Ergebnisse des vorliegenden Buches unterstützt zu sehen. Will man einwenden, für das Germanische sei die von Grimm gelehrte dynamische Bedeutung des Ablauts eine wesentliche Eigenthümlichkeit, und wenn auch z. B. das *a* von *band* durch die Sprachgeschichte sich als älter ausweise denn das *i* von *binde* (Goth. *binda*), so sei doch nichts desto weniger dem Germanischen schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt das *a* von *band* ein Ablaut des *i* von *binda*

(*) Das *a* im Gegensatze zu dem *u* des Nom. mag von dem ursprünglich dagewesenen Nasal geschützt worden sein; so hat das Gr. oft hinter einem verlorenen Nasal ein altes *α* bewahrt, welches vor anderen Consonanten zu ε geworden ist, denn z. B. ἔτυψα steht für ἔτυψαμ(ν) und ἔτυψε für ἔτυψατ.

oder *linde*, und für uns Träger oder Merkmal der Vergangenheit: so muſs man auch im Neudeutschen dem Umlaut dynamische Bedeutung geben, der uns das *waren* zu *wären* gemacht hat und den *Apfel* zu *Aepfel*, und so einmal das conjunctive und dann das plurale Verhältniſs hervorzurufen fähig scheint; denn wir merken nicht, daſs hinter dem *l* von *Aepfel* früher ein *i* gestanden, was assimilirend auf das vorhergehende *a* eingewirkt hat, und daſs das *e* von *wären* in älterer Zeit ein *i* gewesen, und zwar der wahre, mit dem Sanskrit und Griechischen in Einklang stehende Repräsentant des Modusverhältnisses, dem sich das vorhergehende *a* nur phonetisch, ohne an grammatische Bedeutsamkeit zu denken, hat anbequemen wollen. In jedem Falle hat bei uns der Umlaut viel mehr Scheinbedeutung in der Grammatik, ist uns hülfreicher für die Nominal- und Verbalverhältnisse als im Gothischen der Ablaut, in dem Sinne wie Grimm diesen Ausdruck faſst, eben weil sich im Gothischen, wie auch im Althochdeutschen, ein viel mannigfaltigerer Vocalwechsel zeigt, der das Gefühl, als sei dieser oder jener Vocal für dieses oder jenes grammatische Verhältniſs berufen, noch nicht hat recht aufkommen lassen. Wir sagen *ich band* und *wir banden* und behalten so Zeit, uns an das *a* als mit der Vergangenheit vertraut zu gewöhnen; im Althochdeutschen aber sind die Vocale viel unsteter, und treiben ihr Spiel mit dem Grammatiker, wenn er ihnen nicht ihre Gesetze und ihren wahren Werth abzugewinnen weiſs. Das althochdeutsche *pant* wird in der zweiten Person zu *punti*, und der ganze Plural, und im Go-

thischen noch der Dual, zeigt ein *u* für das *a* der einsylbigen Form *band*, *pant*, so daſs dieses *a* durchaus als unschuldig an der Vergangenheit, und als seine Existenz oder seine Erhaltung nur der Einsylbigkeit des Wortes verdankend erklärt werden muſs. Erkennen kann man auch das Präter. in seinem äuſserlichen Gegensatz zum Präsens an seiner Abwesenheit aller Personal-Endung in der ersten und dritten Person Sing. und in der gothischen zweiten durch das *t* in *bans-t*, gegenüber dem *is* von *bindis*; im Plural aber unterscheidet sich *bundUM* auch durch das *u* der Endung von dem Präsens *bindAM*; (100) und somit zeigt sich der Vocalwechsel im Inneren der Wurzel auch für die äuſserliche Unterscheidung der Tempora eben so wenig wesentlich, als im Griechischen der Wechsel zwischen *ε*, *α*, *ο*, z. B. in τρέπω, ἔτραπον, τέτροφα. So wie hier das *ε* und *ο* nur Entartungen sind von dem im Aor. erhaltenen ursprünglichen *α*, so verhält es sich mit dem *i* und *u* der goth. *binda*, *bundum*, gegenüber dem *a* von *band* (Sanskr. बबन्ध *babandha* ich oder er band. Bloſs zum Colorit aber nicht zur Zeichnung oder zum Wesen der griechischen und germanischen Grammatik trägt es wesentlich bei, daſs das alte kurze *a* im Griech. sich in die Formen ᾰ, ε, ο gespalten und im Gothischen häufig zu *i*, an anderen Stellen zu *u* geworden ist; im Althochdeutschen gesellt sich hierzu noch ein kurzes *e* und *o*, und dadurch gewinnt es ein ihm eigenthümliches, buntes Farbenspiel, das einen Theil seiner Individualität ausmacht, aber nicht von langer Dauer war, indem wir z. B. für *wirfu*, *wërfamês*, *warf*, *wurfumês* sagen: ich werfe,

wir werfen, ich warf, wir warfen. Zu diesen Bemerkungen hat mir vorzüglich Hr. Dr. Lepsius Anlafs gegeben, in seiner interessanten Schrift „Paläographie als Mittel zur Sprachforschung" S. 20. Hr. L. erklärt übrigens S. 69 ff. den germanischen Ablaut ganz nach der von mir aufgestellten Theorie, indem er z. B. das *i* von Grimm's Conj. X. XI. XII. als eine Abschwächung des im Prät. Sing. erhaltenen wurzelhaften *a* ansieht, bei VII. VIII. IX. aber im Sing. Prät. eine Gunirung des im Plur. rein gebliebenen oder wieder in seine Reinheit hergestellten Wurzelvocals annimmt. (101) Nur ist es Unrecht hier die Gunirung als einen Ersatz der Reduplication anzusehen, da sie nur ein Überrest der im Sanskrit die Reduplication mit der Gunirung vereinigenden, durch erstere aber die Vergangenheit ausdrückenden, und die letztere bei dem Wachsthum der Endungen im Dual und Plural wieder aufhebenden Form ist.

In Ansehung des Ausgangs der Stammsylben sind wir der Meinung, dafs Wurzeln mit doppelter Consonanz im Germanischen wie im Sanskrit müssen zugelassen werden, wenn gleich der erste oder zweite einem älteren Zustande der Sprache mag fremd gewesen sein; denn wie die Nominalstämme im Laufe der Zeit anschwellen und wir z. B. oben das sanskr. चरन्त् *c'arant* im Pali zu चरन्त *c'aranta* angewachsen gesehen haben, und wie das indische शुन् *s'un* (schwaches Thema), Gr. KYN, κυν-ός, im Gothischen zu *HUNDA* geworden ist, so haben auch die allgemeinen Wurzeln oft einen Zuwachs erhalten, den man dann als Wurzel-Eigenthum anerkennen mufs. Es mag sein, dafs

die althochdeutsche Wurzel *AND* *zelare* dieselbe sei, welche im Sanskr. अन् *an* lautet und hier wehen bedeutet, wovon das goth. *uz-an* exspirare und das gr. ἄνεμος, lat. *animus*; wir möchten aber demungeachtet nicht mit dem Verf. für das Althd. eine Wurzel *AN* annehmen (S. 267) und dieser die Substantive *ando* Masc. und *anda* Fem. Zorn, Eifer und das Verbum *and-ôn* oder *ant-ôn* unterordnen. Sollte das Substantiv *ando* (auch *anto*) von einer Wurzel *AN* abgeleitet werden, so müſste man im Germanischen an Wörtern von einleuchtendem Ursprung ein Wortbildungssuffix nachweisen können, dessen Thema mit einem *T*-Laut anfinge und mit *n* schlösse. Nun gibt es zwar im Germanischen viele Wörter, deren Ableitungssuffix dem sanskr. *an* z. B. in स्नेहन् *snêhan* Freund (Nom. *snêhâ* von *snih* lieben) entspricht, z. B. im Goth. *STAUAN*, Nom. *staua* Richter von *STAU*, wovon *stauja* ich richte (vgl. Skr. स्तु *stu* preisen, स्तौमि *stâumi* ich preise), im Althd. *TRINCHUN* Nom. *trincho* Trinker, *VÂHUN* Nom. *vâho* Fänger (*); aber bei keinem etymologisch erklärbaren Worte finden wir ein Suffix, dessen Thema im Gothischen *TAN*, *THAN* oder *DAN* wäre. (102) Grimm zerlegt zwar, um zu unserem *ando* oder *anto* zurückzukehren, dieses Wort in *an-to* (II. S. 228);

(*) Da das Althd. für das *a* des gothisch-sanskritischen Suffixes entweder *u* setzt, oder auch, und zwar im Nom. allgemein, *o*; so kann man zweifelhaft sein, ob man im Th. *UN* oder *ON* ansetzen soll; zu einem aber muſs man sich entscheiden, oder auch zwei Themata aufstellen.

wir können aber in Grimm's vortrefflicher Grammatik gerade die Wortbildungs- und Wurzellehre am wenigsten billigen, indem hier unendlich viel Unerklärbares dennoch äufserlich erklärt und überall ein Theil des Wortes der Wurzel, der übrige der Ableitung zugetheilt wird. Bei dunkelen Wörtern gibt es aber weder Wurzel noch Suffix, weil man nicht wissen kann, wo die eine aufhört und das andere anfängt, und darum besser das Ganze als unzerlegbar hinnimmt. Was hilft uns z. B. die Zerlegung des goth. *hunds* Hund in *hun-ds* (l. c. S. 226), und von *blinds* blind in *blin-ds*? Wir haben im Germ. weder eine Wurzel *hun*, noch *blin*, und wenn wir wüfsten, woher das *bl* sich erklären liefse, so würden wir *blinds* (Thema *BLINDA*) in *bl-inda* zerlegen und *inda* mit dem skr. अन्ध् *and'a* blind vergleichen, wofür die Grammatiker eine Wurzel अन्ध् *and'* blind sein aufstellen; das Verb. ist aber ein Denominativum. Das erste Wort ist bekanntlich mit dem skr. श्वन् *s'van* (in den schwachen Casus शुन् *s'un*) und dem gr. κύων, κυνός verwandt, allein auch dem Griech. und Sansk. fehlt es an einer Wurzel, d. h. an einem Wort-Häuptling, an dem Mittelpunkt einer Wortfamilie, wodurch uns der Benennungsgrund des Hundes aufgeschlossen würde. Wir wollen uns daher einer vielleicht zu kühnen aber doch nicht ganz unhaltbaren Vermuthung hingeben und annehmen, im indischen श्वन् *s'van* sei वन् *van* das Wortbildungssuffix, und die Wurzel sei der Sylbe *da* verlustig gegangen, ungefähr wie das skr. यकन् *jakan* Leber (Neben-Thema zu *jakṛt*) im Lettischen, wo es Pott scharfsinnig wieder erkannt

hat, durch den Verlust der ersten Sylbe zu *kenis* geworden ist. Auch erklären wir शति *śati* in विंशति *viṅśati* 20, त्रिंशत् *triṅśat* 30 (Littauisch: *dwideszinti*, *tridészinti*) etc. für eine Verstümmelung von दशति *daśati*, aus दशन् *daśan* 10, und शतम् *śata-m* 100 für entartet aus दशतम् *daśata-m*. Es kann darum gar nicht befremden, wenn wir श्वन् *śuan* zu दश्वन् *daśvan* herstellen und den Hund vom Beifsen benannt wissen wollen. Da es nun, um zu unserem *ando* zurückzukehren, im Althd. kein Suffix *DUN* oder *DON* gibt, so müssen wir *ANDUN* in *AND-UN* zerlegen und *AND* (auch *ANT*) als Wurzel anerkennen, die zuweilen noch, wahrscheinlich zur Bequemlichkeit der Aussprache, ein *a* zwischen den Nasal- und *T*-Laut einschiebt, in welcher Beziehung man aber auch eine ähnliche, wenn gleich auf einem anderen Princip beruhende Einschiebung im Sanskrit vergleichen mag, in Formen wie भनज्मि *bhanagmi* ich breche von भञ्ज् *bhang*.

Der Verf. stellt auch *unnan* favere unter die Wurzel *AN*; wir leugnen nicht, dafs es damit verwandt sein könnte, glauben aber, dafs, wie die Sachen vor uns liegen, man dem Germanischen eine Wurzel *ANN* zugestehen darf, die auslautend und vor Consonanten einen ihrer beiden Nasale aufgibt; sie stimmt darin mit der Wurzel *CHANN*, goth. *KANN* wissen überein, über deren doppeltes *n* ich anderwärts Auskunft zu geben versucht habe (Vergl. Gr. S. 123).

Da im Althochdeutschen nach Verschiedenheit der Quellen sowohl die sämmtlichen Vocale als auch die Consonanten eines und desselben Organs (Tenues,

Mediae, Aspiratae) gar vielfach mit einander wechseln, so dafs z. B. S. 76 die Formen *nibu*, *nibi*, *nipi*, *nipa*, *nipo*, *noba*, *nobe*, *nuba*, *nupa*, *nupi*, *nupe*, *nube*, *nib*, *nub* nur verschiedene Schreibarten eines und desselben Wortes sind (wenn nicht, sondern, aus *n* + *ibu*), so konnte, wenn das zusammen Gehörige auch zusammen abgehandelt werden sollte, unsere gewöhnliche alphabetische Ordnung unmöglich beibehalten werden. Die vom Verf. gewählte Anordnung scheint beim ersten Anblick in mancher Beziehung verwickelt, beruht aber in der That auf sehr reiflicher Erwägung, nur mufs jeder, der das Buch gebrauchen will, um nicht beim Nachschlagen zu oft Zeit und Geduld zu verlieren, sich recht genau mit dem bekannt machen, was darüber in der Vorrede S. XXIX ff. gesagt wird. Über die Erhaltung oder Verschiebung der germanischen Consonanten im Verhältnifs zu denen der stammverwandten Sprachen gibt Hr. Graff S. VIII ff. höchst schätzbare Beiträge, die ihm zu vielen sinnreichen Wortvergleichungen Anlafs geben. Ganz am Tage liegende Verwandtschaften bedürfen hier keiner Erwähnung, wohl aber Vergleichungen wie *urfur* (*ur-fur*) mit sanskr. अपुंस् *apuns* (*a-puns*) Unmann, eunuchus; die Vergleichung gilt blofs zwischen *fur* und *puns* (S. XVIII), oder wie *lebar* Leben mit sanskr. यकृत् *jakrt*. Diese letztere Vergleichung könnte manchem ganz aus der Luft gegriffen scheinen, wenn nicht das gr. ἧπαρ und lat. *jecur* als vermittelnd zur Seite stünden. Nun hat man es nur noch mit der Vertauschung zwischen den zwei indischen Halbvocalen *l* und *j* zu thun, wobei wir uns jetzt nicht aufhalten wollen.

Mehrere von den S. XVII ff. als fraglich aufgestellten Laut-Übergängen würden wir jedoch lieber ganz unterdrückt haben, weil die zusammengestellten Wörter, die zu der Frage Anlafs gegeben haben, für uns zum Theil aller Beweiskraft entbehren. (103) Dagegen würden wir die Verwandtschaft des *f* mit *m* nicht als muthmafslich, sondern als zuverlässig hinstellen, denn da die Nasale leicht mit Mutis ihres Organs wechseln, oder umgekehrt, und so z. B. das gr. *βροτός* mit मृतस् *mṛta-s* und *mortuus*, das neutrale Suffix *ματ* mit *man*, z. B. ΟΝΟΜΑΤ mit नामन् *nâman*, und das littauische *dewyni* neun mit नवन् *navân*, *novem*, neun verwandt ist: so zweifeln wir nicht an der ursprünglichen Identität des althd. *fûst* (Th. *FŪSTI*) mit dem skr. मुष्टि *muṣṭi* Faust, ebenfalls weiblich.

Im Buche selbst gibt der Verf. bei jedem aufgeführten Worte zuerst die Ableitung, wenn sie nicht durch die Stellung des Wortes unter einer Wurzel von selbst einleuchtet, dann die entsprechende Form im Gothischen oder anderen germanischen Dialekten, die zuverlässigen, oder mehr oder weniger wahrscheinlichen Schwesterformen der älteren stammverwandten Sprachen, die verschiedenen Schreibarten nach Verschiedenheit der Quellen; bei Substantiven, Adjectiven und Pronominen die sämmtlichen Casus, und bei Verbis die Tempus- und Modusformen, die sich in den erhaltenen Denkmälern nachweisen lassen, mit zahlreichen Belegstellen zur Aufklärung von Bedeutung und Gebrauch, vorzüglich der Verba. Die Grammatik ist somit in diesem Werke ganz vollständig enthalten, und in Bezug auf Dialekt-Unterschiede über-

sichtlicher als dies bei der in Grammatiken üblichen Methode der Fall ist. Wir wählen als Probe absichtlich ein im Althochdeutschen nur sparsam erhaltenes Wort, welches zwar aus diesem Grunde von dem bei vielen anderen Wörtern sich zeigenden Reichthum an Formen und Belegen keinen Begriff geben kann, aber doch die Methode des Verf. anschaulich machen wird. Wir erlauben uns einige Einschaltungen eingeklammert beizufügen, und unterdrücken daher die Klammern des Verf. „*Ohso* (S. 140, Thema *OHSUN* oder *OHSON*) — Skr. उक्षन् *ukśan* (Nom. उक्षा *ukśâ*) von *vah*, Lat. *veh-o*, Gr. *ὀχ-έω*, also *ohso* und *wagan* zu einer Wurzel, Goth. *auhsn* (Th. *AUHSAN* Nom. *auhsa* (*)), Nord. *oxi*, Angels. *oxa*, Litt. *jautis* (ich rechne das Litt. nicht hierher, sondern mit Pott zur Wurzel *ju* binden, vgl. *jumentum*). In l. sal. III. 11 steht schon: *si quis bovem furaverit.* malb. *ocxino* — cod. paris. 252 — Läfst auch in l. sal. III. 2 die Glosse *ochsaiora*, in cod. paris. 252 *ocsteorci* sich aus *ohso* und *stior* erklären? — M. Ochse, *bos*. Nom. *ohso*. Ib. Rd. Rb. T. 110. Sg. 242. Mcp. *oxsso*. Is. 9, 4. — *ochse* Wn. 460. — Ac. *ohson*. T. 103. *ohsen*. Mcp. — N. Pl. *ohsun*. C. Rb. *ohsen*. Fr. - Gen. *ohsono*. (Skr. उक्षणाम् *ukśaṇ-âm*) Rb. T. 125. Ac. *ohsun*. N. II."

S. 176 wird das indische Feuer अग्नि *agni*, Lat.

(*) Ich erkläre den belegbaren Gen. Pl. *auhsnê*, der auch einem Th. *AUHSNA* oder *AUHSNI* angehören könnte, aus *AUHSAN* mit Unterdrückung des *a*, wie im Skr. राज्ञाम् *râǵnâm* regum von राजन् *râǵan* und wie im Goth. *abnê* maritorum von *ABAN*. Die regelmäfsige Form wäre *auhsan-ê*, *aban-ê* (vgl. Mafsmann's Glossar unter *aba* und *auhsa*).

ignis, Litt. *ugnis* mit unserem deutschen *Ofen*, Althd. *ofan* (Thema *OFANA*), Gr. ἰπνος zusammengestellt, wie denn Feuer und Ofen gewiſs zusammengehören; ihre wahrscheinliche sprachliche Verwandtschaft aber könnte ohne das goth. *auhns* (Th. *AUHNA* wo nicht *AUHNI*, welchem der erhaltene Acc. *auhn* ebenfalls angehören könnte) kaum geahnet werden, nun aber beruht sie auf dem bekannten Wechsel zwischen Gutturalen und Labialn (ὄκως, ὅπως, βαρύς = Skr. गुरुस् *guru-s* für गरुस् *garu-s*, Compar. गरीयस् *garîjas*). Die goth. Aspir. für die indische Media ist zwar nicht ganz in der Ordnung, aber doch nicht unerhört, da der Verf. wie mir scheint mit Recht anderwärts *hôrs* (Th. *HŌRA*) Ehebrecher mit dem gleichbedeutenden skr. जार *g'âra* zusammenstellt.

S. 177 wird von der Conjunction *afar* (unser *aber*) unter andern gesagt, daſs sie wie das lat. *at* wahrscheinlich zum Ortsadverbium *a* (*) gehöre. Wir würden uns hier lieber an das skr. अपर *apara* der andere gewendet haben; denn in Sätzen wie „er ist nicht groſs aber stark" wird eben durch das *aber* dem, was er nicht ist, als *anderes* das, was er ist, entgegen-

(*) Wer mit früheren in dieses Gebiet einschlagenden Untersuchungen nicht bekannt ist, wird schwerlich wissen, wo ein Ortsadverbium *a* existire; ich würde auch lieber sagen „Pronominalstamm"; einen solchen gibt es im Sanskrit, und es entspringt daraus unter andern अस्मै *a-smâi* diesem, अस्मिन् *a-smin* in diesem, अतस् *a-tas* von da, अधस् *a-d'as* unten, und ich erkläre aus solchen Pronominal-Wurzeln die ältesten und echtesten Präpositionen und Conjunctionen (vgl. C. Gottl. Schmidt's treffliche Schrift „*de praep. graecis*" und meine Abhandl. über diesen Gegenstand).

gestellt. Zudem bedeutet *afar* auch **wieder** und verhält sich so zu dem skr. Schwesterwort wie das lat. *iterum* zum skr. इतर *itara* (Acc. इतरम् *itaram*) der **andere**. Wir hätten über einzelne Wörter noch manche Bemerkungen beizufügen, sowohl zur Unterstützung als hier und da auch in Abweichung von den Ansichten des Verf., müssen dies aber aus Mangel an Raum zu einer anderen Gelegenheit versparen, und schliefsen mit dem Wunsche, dafs der Druck dieses, der altdeutschen Philologie wahrhaft zum Ruhme gereichenden Werkes nun ungestört und ununterbrochen seiner Vollendung entgegen gehen möge. Übrigens ist ein Wörterbuch wie das vorliegende, welches nicht blofs zu gelegentlichem Nachschlagen, sondern zum Lesen und Studium bestimmt ist, für diejenigen, die für Analyse und Geschichte der Sprachen Interesse haben, auch in jedem seiner Theile schon ein Ganzes.

Anmerkungen.

1. (S. 6.) Ich habe in meiner vergleichenden Grammatik (§. 1) bemerkt, und will es hier zur Erläuterung und Berichtigung des im Texte Gesagten wiederholen, daſs ich das sanskritische ऋ *ṛ* nicht für einen ursprünglichen Vocal, sondern für die Verstümmelung einer mit dem Consonanten *r* versehenen Sylbe halte, und zwar meistens von अर् *ar*. Nachdem aber der Vocal ऋ *ṛ* durch Zusammenziehung von *ar* oder *ra* einmal geschaffen war und so zu sagen grammatisches Bürgerrecht erlangt hatte, muſste bei Wurzeln, in denen अर् *ar* mit ऋ *ṛ* wechselt, die Form mit ऋ *ṛ* den Grammatikern eben so als die ursprüngliche, reine, unvermehrte erscheinen, wie bei den zwischen *i* und *ê* (*a*+*i*) oder *u* und *ô* (*a*+*u*) wechselnden Wurzeln die Form mit dem einfachen Vocal für die ursprüngliche gilt. Es muſsten also auch *ar* und *âr* als Guna und Wriddhi von ऋ *ṛ* gelten, und z. B. भर् *b'ar* von बिभर्मि *bib'armi* gegenüber dem भृ *b'ṛ* von बिभृमस् *bib'ṛmas* eben so als Wurzel erscheinen, wie in der That die Sylbe वेद् *vêd* (aus *vaïd*) von वेद्मि *vêdmi* ich weiſs etc. eine Verstärkung ist der Sylbe विद् *vid* von विद्मस् *vidmas* wir wissen, वित्थ *vit-t'a* ihr wisset, विदन्ति *vidanti* sie wissen. Die Wirkung des S. 13. entdeckten Einflusses des Gewichtes der Personal-Endungen auf die vorhergehende Sylbe ist von doppelter Art, wovon wir die eine die regelmäſsige, die andere die anomale nennen wollen. Erstere erweitert die Wurzel vor leichten Endungen, die andere vermindert durch irgend eine Zusammenziehung die

volle Gestalt der Wurzel vor schweren Endungen. Beide Arten begegnen sich darin, daſs die weitere Form der Wurzel — sei sie die ursprüngliche oder erst durch Guna oder sonstige Vermehrung bewirkte — ihren eigentlichen Sitz vor leichten Endungen hat, die engere aber — sie sei die ursprüngliche oder durch Verstümmelung hervorgebrachte — vor schweren Endungen. So behält z.B. die unregelmäſsige Wurzel अस् *as* sein nur da ihre volle Gestalt, wo विद् *vid* und andere derselben Klasse gunirt werden, wirft aber, wo विद् *vid* rein bleibt, ihr wurzelhaftes *a* ab. Man vergleiche z.B.

Singular.		Plural.	
vêd-mi	*as-mi*	*vid-mas*	*s-mas*
vêt-si	*a-si*	*vit-ta*	*s-ta*
vêt-ti	*as-ti*	*vid-anti*	*s-anti*

Mehrere mit *va* anfangende Wurzeln ziehen in vielen Formen diese Sylbe zu *u* zusammen, doch nur in solchen, wo Guna-fähige Wurzeln kein Guna zulassen, unter andern vor den schweren Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums, wo z.B. वच् *vać* sprechen (vgl. *voco*) zu उच् *uć* wird, und durch Reduplication zu ऊच् *ûć* (aus *u*+*uć*), während z.B. die Wurzeln भिद् *bid* spalten (vgl. *findo* und goth. *BIT* beiſsen) und भुज् *bug* biegen (vgl. goth. *BUG, biuga*) vor denselben Endungen ihren Wurzel-Vocal unerweitert lassen. Auch in der Reduplicationssylbe zieht sich *va* der unregelmäſsigen Wurzeln zu *u* zusammen, nach demselben Princip, wornach *i* und *u* an dieser Stelle nicht gunirt, und ursprünglich lange Vocale (*î, û, â*) verkürzt werden. Man vergleiche:

Singular.

bibêd-a	*bubôga*	*uvâća* (od. *uvać-a*)
bibêd-i-ta	*bubôg-i-ta*	*uvać-i-ta*
bibêd-a	*bubôg-a*	*uvâć-a*

Dual.

bibid-i-va	*bubug-i-va*	*ûc-i-va*
bibid-a-tus	*bubug-a-tus*	*ûc-a-tus*
bibid-a-tus	*bubug-a-tus*	*ûc-a-tus*

Plural.

bibid-i-ma	*bubug-i-ma*	*ûc-i-ma*
bibid-a	*bubug-a*	*ûc-a*
bibid-us	*bubug-us*	*ûc-us*

Im Präsens und anderen Special-Temporen behält वच् *vac* sein *va* unverstümmelt auch in solchen Personen, wo Guna-fähige Vocale die Erweiterung nicht zulassen, die Wurzel वश् *vas* wollen aber ist consequenter in dieser Beziehung, und gestattet die Beibehaltung des *a* nur da, wo einem wurzelhaften *i* und *u* ein gunirendes *a* vorgeschoben wird, also zwar वश्मि *vasmi* ich will gegenüber von वेद्मि *vêdmi* aus *vaidmi* ich weiſs, aber उश्मस् *us-mas* wir wollen, उशन्ति *usanti* sie wollen gegenüber von विद्मस् *vid-mas*, विदन्ति *vidanti*. Wenn nun aber die indischen Grammatiker dennoch mit Recht *va* und *u* als wurzelhaft anerkennen, und eben so bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ra* und *r* zeigen, die Form mit *ra* und nicht die mit *r* als primitiv ansehen (*); dagegen bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ar* und *r* zeigen, die engere statt der offenbar älteren weiteren als die ursprüngliche geben: so thun sie dies, wie ich glaube, weil sich अर् *ar* im Verhältniſs zu ऋ *r* an die Guna-Theo-

(*) Z.B. प्रछ् *prac* fragen gilt als Wurzel, obwohl es die Sylbe *ra* nur an Stellen schützt, wo Guna vorkommt, an Gunalosen Stellen aber *ra* zu *r* zusammenzieht; z.B. पृच्छामि *prccâmi* ich frage (als Wurzel der 6ten Kl. wo alle Special-Temp. kein Guna haben), aber पप्रच्छ *papracca* ich fragte, und wiederum पपृच्छिम *paprccima* wir fragten.

rie enger anreihen liefs, und *ar* zu *ṛ* sich fast so verhält, wie ए *ê* (aus *ai*) zu *i*; dagegen ist das Verhältnifs von *va* zu *u*, und *ra* zu *ṛ* ein anderes, da es in der Sanskrit-Grammatik keine Nachschiebungen, sondern nur erstaunlich häufig eintretende Vorschiebungen von *a* gibt. Dafs Guna überhaupt in der Vorschiebung eines kurzen *a*, und Wriddhi in der eines langen *â* besteht, lehren zwar, so viel ich weifs, die indischen Grammatiker nirgends ausdrücklich, und ich habe diesen Satz blos aus theoretischen Gründen erschlossen; da aber den indischen Grammatikern die Vocale ए *ê*, ओ *ô*, ऐ *âi*, औ *âu* als Diphthonge gelten, deren Bestandtheile in ihrer euphonischen Auflösung zu अय् *aj*, अव् *av*, आय् *âj*, आव् *âv* deutlich hervortreten: so war es natürlich, dafs sie in dem Verhältnifs von *ar*, *âr* zu *ṛ* etwas Ähnliches sahen, wie zwischen dem von *ê*, *ô*, *âi*, *âu* zu *i*, *u*, und also अर् *ar* als Guna und आर् *âr* als Wriddhi des ऋ *ṛ* hinsetzten, wenn gleich, dem historischen Hergang der Sache nach, आर् *âr* die Erweiterung und ऋ *ṛ* die Verstümmelung des wurzelhaften अर् *ar* ist. Die indische Methode, die ich in meiner speciellen Sanskrit-Grammatik nicht verlassen will, hat den praktischen Vortheil der Kürze, indem, sobald bestimmt ist, an welchen Stellen der Grammatik Guna oder Wriddhi oder die unveränderte Gestalt des Wurzel-Vocals vorkommt, zugleich die Vertheilung zwischen *ar*, *âr* und *ṛ* mitbegriffen ist, und also die Wurzeln, in denen *ar*, *âr*, *ṛ* wechseln, zu regelmäfsigen Wurzeln erhoben sind, während sie in der That eben so unregelmäfsig sind als die, worin *va* mit *u* und *ra* mit *ṛ* wechselt. Auch die Vergleichung mit den Schwester-Sprachen bestätigt die Ansicht, dafs den Wurzeln, denen die indischen Grammatiker ein *ṛ* zutheilen, statt dessen *ar* zukommt, dessen *a* in den verwandten Sprachen entweder erhalten oder zu einem anderen Vocal entartet ist. Man vergleiche:

भर् *b'ar* (भृ *b'ṛ*) tragen, goth. *bar* ich, er trug, gr.

φέρω, lat. *fero*. Das Verbum *fero* ist für die lateinische Grammatik darum wichtig, weil es zu den wenigen gehört, die, wie die sanskritische 2te, 3te und 7te Klasse, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden, und also ein treueres Abbild zum skr. बिभर्मि *bib'armi* liefert als das griech. φέρω (wovon jedoch Imp. φέρ-τε = बिभृत *bib'ṛta*) und goth. *baira*. Man vergleiche *fer-s* mit बिभर्षि *bib'ar-s'i*, *fer-t* mit बिभर्ति *bib'ar-ti*, *fer-tis* mit बिभृथ *bib'ṛ-ta* oder besser mit dem Dual बिभृथस् *bib'ṛ-tas*. In der 1sten P. *fer-i-mus* für *fer-mus* = बिभृमस् *bib'ṛ-mas* hat sich ein unorganisches *i*, nach Analogie der lat. 3ten Conj. eingeschlichen, während *volo* und *sum* dafür *u* setzen, und also *s-umus* dem skr. *s-mas* und griech. ἐσ-μέν gegenübersteht. Der Conjunctiv präs. sollte — nach Analogie von *sim*, *velim*, *edim* — *ferim* lauten oder besser *feriem*, *feries*, *feriet*, nach *siem* bei Plautus, und würde dann zu den Potentialen der skr. 2ten Haupt-Conjugation stimmen und so बिभृयाम् *bib'ṛ-jâm*, बिभृयास् *bib'ṛ-jâs*, बिभृयात् *bib'ṛ-jât* analog sein, wie *siem* mit स्याम् *s-jâm* und *edim* für *ediem* mit अद्याम् *ad-jâm*. Die Zusammenziehung von *ie* = या *jâ* zu langem *î* (*edîs, edîmus, edîtis*), welches nur durch den Einfluſs des schlieſsenden *m* und *t* in 1. u. 3. P. sg. verkürzt wird, stimmt merkwürdig zu ganz gleicher Zusammenziehung im Gothischen, an derselben grammatischen Stelle. Denn der german. Conjunctiv prät. stimmt durch unmittelbare Verknüpfung des Modus-Ausdrucks zur zweiten Haupt-Conjug. im Skr. und zur griechischen auf μι, also *bêr-jau* (für *bêrjam* durch Vocalisirung des *m*) = बिभृयाम् *bib'ṛ-jâm* und griech. Formen wie διδο-ίην (Skr. दद्याम् *dad-jâm*). In den übrigen Personen aber zieht sich *ja* zu *ei* (=*î*) zusammen — welches sich auslautend verkürzt — also *bêrei-s* (= *bêrî-s*) wie *velî-s*, *bêrei-ma* wie *velî-mus*, *bêrî-th* wie *velî-tis*. Da भृ *b'ar* (भृ *b'ṛ*) im Sanskrit in secundärer Bedeutung den Begriff der Erhaltung, Ernährung übernommen hat,

so ist von Pott (p. 220) sehr schön und treffend das lat. *farina* dieser Wurzel zugewiesen worden. Wir wollen versuchen noch einige andere, im Latein. bis jetzt unerklärte Wörter mit dieser Wurzel, in ihrer Grundbedeutung tragen zu vermitteln. Nach §. 18 meiner vergleichenden Grammatik ist भ *b'* im Latein. nur am Anfange durch *f*, in der Mitte aber durch *b* vertreten, dann besteht nach §. 20 eine häufige Vertauschung zwischen *v* und *l*, daher unter andern das goth. *slêpa* ich schlafe für skr. स्वपिमि *svapimi*, aber ahd. *in-suepiu* ich schläfere ein, und das lat. Suffix *lent*, erweitert *lentu*, und goth. *lauda* (Nom. *lauds*) für das skr. वन्त् *vant* (in den starken Casus). (*) Wir dürfen also die skr. untrennbare Präposition वि *vi* (Zerstreuung, Absonderung, auch Verstärkung ausdrückend, und oft ohne merklichen Einfluſs auf die Grundbedeutung) in der Gestalt von *li* erwarten, und *li-ber* als den Lastfreien, Lastlosen (Skr. विभार *vi-b'âra*), (**) und die Wage

(*) Ich muſs hier daran erinnern, daſs das *u* oder *o* von *opulens*, *virulentus*, *somnulentus* (oder *somnolentus*) nicht dem Suffixe angehört, sondern der Endvocal des primitiven Wortstammes ist, der unter dem Einflusse der *u*-liebenden Liquid. gerne als *u* erscheint, sonst wäre *opi-lens*, *somni-lentus*, *viri-lentus* zu erwarten, da *u* und *a* in Verbindung mit Suffixen und Wörtern gewöhnlich zu *i* geschwächt werden, und vor zwei Consonanten zu *e* (Vergleich. Gr. §. 6), daher z. B. *multi-tudo*, *multi-camus*, *cani-ties*, *cari-tas*, *terri-cola*, *campi-genus*, *terre-stris*, *campe-stris*; *agre-stis* von Th. *agru* für *ageru*, Nom. *ager* für *agerus*.

(**) Das von Festus überlieferte *loebesum* und *loebertatem* würde der obigen Erklärung widerstreben, wenn daraus gefolgert werden müſste, daſs *s* der ursprüngliche Buchstabe wäre. Wäre dies aber der Fall, so sollte man doch seine Erhaltung eher vor dem *t* als zwischen zwei Vocalen erwarten, also *loebestatem* und *loeberum*, wie *uro*, *ustum* (Skr. *us'* brennen). Die Form *loebertatem* scheint also die Ursprünglichkeit der *r* in Schutz zu nehmen, wie auch im Skr. ein primitives *r* vor inlautendem *t* erhalten bleibt, z. B. अर्ति

li-bra als die tragende auffassen. In *vi-bro* wäre, wenn es zu dieser Wurzel gehört und ursprünglich hin und her tragen bedeutet, die Präposition in ihrer wahren Gestalt erhalten; zur Bedeutung schwingen vergleiche man *li-bramen* als Schwungkraft. Was die Länge des *li* anbelangt, so muſs ich daran erinnern, daſs auch im Sanskrit वि *vi* und andere Präpositionen auf *i* gelegentlich lang erscheinen.

मर् *mar* (मृ *mr*) sterben, lat. *morior*, gr. βροτός umstellt für βορτός wie ἔδρακον für ἔδαρκον, Skr. दर्श् *darś* sehen (दृश् *drś*), goth. *maur-thr* Mord (Th. *MAUR-THRA*, euphonisch für *MURTHRA* (Vgl. Gramm. §. 82.) und dieses wiederum euphonisch für *mar-thra* (Vgl. Gramm. §. 66).

जागर् *ǵâ-gar* (जागृ *ǵa-gr* reduplicirte Wurzel) wachen, gr. ἐγείρω, lat. *vi-gil*, wenn *vi* die oben gedachte Präposition ist.

कार् *kar* (कृ *kr*) machen, ahd. *karawan* bereiten (unser gerben), lat. *car-men* = skr. *karman* That; *ceremonia*; im lat. *creo*, gr. κραίνω ist der alte Wurzelvocal unterdrückt, dagegen in *paro* erhalten, dessen Verhältniſs zu कार् *kar* sich auf den gewöhnlichen Wechsel zwischen Gutturalen und Labialen stützt (vgl. πῶς, κῶς u. a.). *Pario* gehört wahrscheinlich ebenfalls hierher, wobei zu berücksichtigen, daſs im Sanskrit die Natur als All-Gebärerin, प्रकृतिस् *pra-krti-s* genannt wird; ferner *pareo* gehorchen als das Vollbringen eines Befehls; dagegen dürfte die Bedeutung

---

b́artâ (Nom.) Gatte als Erhalter. Das *s* von *loebesum* darf uns also die Ursprünglichkeit des *r* von *liber* eben so wenig verdächtigen als die Verwandtschaft von *arbor* mit dem zendischen *urvara* Baum durch *arbosem* für *arborem* unmöglich gemacht wird. Fraglich ist auch, ob *arbosem* wirklich gesagt, und nicht aus dem Nom. *arbos* gefolgert wurde, und ob nicht eben so ein Nom. *loebes* aber kein *loebesum* vorkam.

erhellen, offenbar sein einer anderen Wurzel anheim fallen, nämlich dem skr. स्वर् *soar* glänzen (*) — wovon स्वर् *soar* der Himmel, सुरस् *sura-s* Gott, wie देवस् *dêva-s* Gott und दिव् *dio* Himmel von दिव् *dio* glänzen, im Zend [Zend script] *hoarĕ* Sonne — wozu *par* in demselben Verhältniſs steht wie das pråk. पणि *pani* du zum sanskr. त्वम् *toam* oder wie das zigeunerische *pes* sich (Acc. sg.), *pen* (Acc. pl.) zu स्व *soa* sein, स्वयम् *soajam* selbst, oder wie das zigeun. *pén* Schwester zu स्वसृ *soasṛ*; ungefähr auch wie *bis* (latein. und zend.) zu द्विस् *dois* zweimal, und wie *porta*, wenn es nicht mit πόρος zusammenhängt, zu द्वार *doâra* Thor.

स्मर् *smar* (स्मृ *smṛ*) sich erinnern, lat. *memor*, mit abgelegtem *s*, und, woran zuerst Pott erinnert hat, griech. μάρ-τυς, μάρ-τυρ. Ein Erinnerer anderer Art als der Zeuge, ein Erinnerer, der nicht wie die genannten gr. und lateinischen Wörter das alte *s* vergessen hat, ist unser Schmerz, althochd. *smerza*, Th. *smerzûn*, und Grimm, welcher (II. 215) *smer-za* theilt, hat hier gleichsam unbewuſst das Suffix von der Wurzel richtig gelöst. Ich sage unbewuſst, denn *smer* ist für uns und war schon im 8ten Jahrhundert bedeutungslos, und *smerza* ein zurückgebliebenes vereinzeltes Wort aus verlorener oder todt und bedeutungslos gewordener Wurzel, die jedenfalls erst zu begründen war, ehe man der Theilung *smer-za* sicher sein konnte. Was aber die Ableitung des Begriffes des Schmerzes von dem der Erinnerung anbelangt, so verdient bemerkt zu werden, daſs auch im Skr. der Schmerz

---

(*) Die indischen Grammatiker geben सुर् *sur* als Wurzel, die als Verbum noch nicht belegt ist. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daſs *sûr* eine Zusammenziehung von *soar* sei — wie *sup* von *soap* schlafen — als daſs *soar* Himmel auf einem ganz ungewöhnlichen Wege von *sur* komme.

etymologisch ein Wissenmacher ist, er heifst nämlich वेदना *vêdanâ* (fem.), vom Causale der Wurzel विद् *vid* wissen. Die Darstellung des Schmerzes als Erinnerer oder Wissenmacher, ist aber eben so natürlich als sinnreich, denn körperlicher Schmerz hält in ununterbrochenem Andenken auch solche Theile des Körpers, deren man, wenn sie gesund sind, in Jahren sich nicht erinnert. Wer denkt an seine grofse Zehe oder an diesen oder jenen Zahn, wenn ihn nicht Schmerz daran erinnert? Ich habe schon anderwärts (Gloss. p. 206) das goth. *mêrja* ich verkündige, erzähle als Schwesterform dem skr. Causale स्मारयामि *smârajâmi* entgegengeführt. Dieses Verbum aber, wozu unser Mährchen gehört, hat durch Verlust des Zischlauts sich von dem in vollkommenerer Gestalt erhaltenen Schmerzens-Ausdruck losgesagt. Nun könnte man auch dem latein. *narro* seine gewöhnliche Ableitung streitig machen, und statt nach dem *g* von *gnarus*, nach dem auch in *memor* verlorenen *s* von स्मर् *smar* sich umsehen, das zugefügte zweite *r* aber durch Assimilation mit dem gothisch-indischen *j* von *mêrja*, स्मारयामि *smârajâmi* vermitteln, wie im Althochdeutschen dieser Halbvocal in sehr vielen Verben dem vorhergehenden Consonanten sich assimilirt hat. (*) Das goth. *mêl* Schrift und *mêljan* schreiben gründen entweder ihr *l* auf den äufserst häufigen Übergang des *r* in *l*, so dafs die Schrift als Hülfsmittel für das Gedächtnifs benannt wäre, oder, was mir weniger zusagt, der goth. Ausdruck der Schrift hängt mit *mêl* Zeit zusammen, wornach also die Schrift, als Verkünderin der Zeit, wo etwas geschehen, gefafst wäre. Aber auch bei dieser Deutung entgeht das *l* nicht der Zurückführung auf ein älteres *r*, denn *mêl*, Thema

---

(*) Grimm I. 870 ff. Es ist aber wohl nicht die richtige Darstellung, wenn dort gesagt wird, das *j* falle ganz aus und der vorhergehende Cons. geminire (s. Vergleich. Gramm. §. 300. S. 414).

mêla, unser Mal, stützt sich durch den häufigen Austausch zwischen *m* und *v*, auf das skr. वार *vâra*, ebenfalls Neutrum, Zeit, Mal, womit schon anderwärts das altnordische *var* in *tvis-var* zweimal, *thris-var* dreimal, das persische gleichbedeutende *bâr* und das latein. *ber* in Monats-Namen (*Septem-ber* etc.) identificirt worden (Vergl. Gramm. §. 309. S. 436). Ohne alle Fäden verfolgen zu wollen, die von europäischen Sprachen auf die sanskritische Wurzel *smar* zurückführen, will ich noch des gothischen *tuzvêrjan* zweifeln gedenken, worin schon Fulda, ohne sich über *zvêrjan* auszusprechen, einen Verwandten mit *tva* zwei (im Neutr.) erkannt hat. Dieses *zvêrjan* (*z* euphonisch für *s*, §. 86, 5.) (*) verhält sich zu *smêrjan*, woraus es, meines Erachtens, entartet ist, wie im Plural der zweiten Person die Sylbe *zva* zum skr. स्म *sma* (euphonisch *ṡma*), also *i-zva*, geschwächt *i-zvi* (Gen. *izva-ra*, D. Acc. *izvi-s*) für skr. युष्म *ju-ṡma*, Abl. युष्मत् *juṡma-t*. Im Goth. steht *i* für यु *ju* wie im Ahd. *ir* ihr aus goth. *jus*.

वर् *var* (*vr̥*) Kl. 5. bedecken, lat. *in-volvo*, gr. εἰλύω, ἔλυτρον von W. Fελ.

वर् *var* (*vr̥*) Kl. 10. arcere, goth. *varja* = वारयामि *vârajâmi* (Anm. 30.).

वर् *var* (*vr̥*) Kl. 9. wählen, goth. *un-vêrjan* unwillig werden; mit der so gewöhnlichen Vertauschung des *r* mit *l* *valjan* wählen, und mit Schwächung des *a* zu *i*: *viljan* wollen, lat. *volo*, griech. βούλομαι. Von dieser Wurzel kommt im Skr. वर *vara* trefflich und hiervon der Comparativ वरीयस् *varîjas* (N. m. *varîjân*) und Superlativ *variṡ́ṭa-s* als Vorbild zum griech. (F)άριστος. Zu *varîjas* aber stimmt trefflich das latein. *melius*, wenn man unter andern an das Verhältniſs von *mare* zu

(*) Die Paragraphen worauf ich ohne weitere Angabe verweise, beziehen sich auf meine vergleichende Grammatik.

वारि *vâri* Wasser denkt. Ich nehme daher gegen diese Erklärung eine frühere Vermuthung (Vergl. Gramm. S. 411) gerne zurück, da sowohl *l* dem *r* näher steht als dem *d*, als auch *m* dem *v* näher als dem indischen *b*. Es werden also auch βέλ-τερος, βέλ-τατος und βελτ-ίων, βέλτ-ιστος hierher zu ziehen und das τ der letzteren als unorganisch zu fassen sein. Man wundere sich nicht, dafs nun ἄριστος als urverwandt mit βέλτιστος sich ausweise, wenngleich beide der Form nach sich sehr fern zu stehen scheinen; denn es ist sehr gewöhnlich in der Sprachgeschichte, dafs Schwesterformen, wie durch einen Schiffbruch, weit aus einander verschlagen werden, dadurch, dafs die eine auf diese die andere auf jene Weise sich umändert oder dem Urtypus getreu bleibt, wornach dann im besonderen Sprachgefühl das Verwandte aufhört verwandt zu sein, während die Sprachvergleichung durch Enthüllung der Gesetze, worauf die Entzweiung beruht, das Getrennte wieder zu vereinigen strebt. — Das skr. वीर *vîra* Held kann mit Pott als Vertheidiger, Abwehrer zur 10ten Kl. gezogen werden; ist aber die Bedeutung des lat. *vir* und goth. *vair* (Th. *vaira* für *vira* §. 116) die ältere, und der Mann als Gatte aufgefafst, so ist die Benennung von dem Wählen die geeignetere, sei es als Gewählter durch die bekannte Gatten-Wahl (*svajamvara*) oder als Wählender. Auch heifst im Skr. वरस् *vara-s* Gatte und Bräutigam (Wilson).

सृ *sar* (*sṛ*) gehen, lat. *de-sero*, *in-sero*, gr. ὁρ-μή. Da सरित् *sarit* Flufs und सरस् *saras* See (vgl. ἕλος) von dieser Wurzel stammen, so wird man auch सलिल *salila* Wasser (ἅλς) als nach der Bewegung benannt, davon ableiten dürfen, also wie अनिल *anila* der Wind von *an* athmen (vgl. Pott p. 225).

हृ *har* (*hṛ*) nehmen, griech. χείρ die Hand als nehmende, während im skr. कर *kara* die Hand als machende dargestellt wird. Schwerlich besteht eine Verwandtschaft zwischen bei-

den Benennungen der Hand, wenigstens kenne ich kein Beispiel mit χ für skr. *k*, während jenes der regelmäſsige Vertreter des ह *h* ist (§. 23). Wenn αἴρω zu dieser Wurzel gehört, so ist nicht der Spir. asp. als Vertreter des indischen *h* anzusehen, denn beide begegnen sich sonst nirgends, sondern das ह *h* ist verschwunden, und später der scharfe statt des gelinden Hauchs an die offene Stelle getreten, wie bei ἑκάτερος, ἕκαστος gegenüber von एकतरस् *êkatara-s* einer von zweien, एकतमस् *êkatama-s* einer von vielen.

Von den Wurzeln, welche nach den indischen Grammatikern ein ऋ *ṛ* in der Mitte haben, erwäge man:

मर्ज् *marǵ* (*mṛǵ*) reinigen, abtrocknen, durch Assimilation verwandt mit *maǵǵ* untertauchen, lat. *mergo*, gr. ἀμέργω.

वर्ज् *varǵ* (*vṛǵ*) verlassen, lat. *vergo*.

सर्ज् *sarǵ* (*sṛǵ*) loslassen, gewöhnlich schaffen, hervorbringen, womit vielleicht verwandt das gr. ʼΕΡΓ, ἔργα, also für ʽΕΡΓ aus ΣΕΡΓ, wie ἐντί für σεντί (*sunt*, सन्ति *santi*).

कर्त् *kart* (*kṛt*) spalten, gr. κάρ-σις, κείρω mit Verlust des *T*-Lauts. Pott vergleicht treffend das lat. *cul-trum*, also für *cur-trum* als Werkzeug des Schneidens (p. 240), so stammt auch im Zend von dieser Wurzel das Messer, wenn Anquetil's Übersetzung von [Zend] *kĕrĕta* (V. S. p. 163) richtig ist. Das ahd. *skrint-an*, spalten mit vorgeschobenem *s* und eingefügtem Nasal, stützt sich in letzterer Beziehung auf die in den sanskr. Special-Temporen stehende Form कृन्त् *kṛnt*, Z. [Zend] *kĕrĕnt*.

वर्त् *vart* (*vṛt*) gehen, sein, lat. *verto*, goth. *varth* ich, er wurde. (*)

(*) Ich glaubte früher (Glossar p. 209) das deutsche Verbum mit वर्ध् *vardh* (*vṛdh*) wachsen vergleichen zu dürfen, trete aber

मर्द् *mard* (*mṛd*) zermalmen, lat. *mordeo.* Mit Vertauschung des *r* mit *l* und Verlust des T-Lauts, wie oben bei *cul-trum* gegen कर्त् *kart* spalten, zeigt sich diese Wurzel auch in *molo*, oder treuer im ahd. *malu* ich mahle.

अर्ध् *ard́*, वर्ध् *vard́* (*ṛd́*, *vṛd́*) wachsen, sind wahrscheinlich verwandt, sei es dafs *ard́* ein *v* verloren oder *vard́* eines gewonnen habe. Das goth. *aurti* Pflanze in *aurti-gards* Pflanzen-Garten und *vaurts* Wurzel (Th. *vaurti*) dürften vielleicht ungeachtet ihres *t* für das zu erwartende *d* von diesen Wurzeln nicht abgewiesen werden, denn die Laut-Wanderung geht von der Media zur Tenuis, so dafs also die Wörter um eine Stufe zu weit gegangen wären. Da von वर्ध् *vard́* im Skr. वृद्ध *vṛdd́a* der alte kommt, so dürfte auch der entsprechende germanische Ausdruck, der auf deutschem Boden unerklärlich ist (goth. *alds* Th. *ALDI* Alter, *alds* Th. *ALDA* alt) am besten durch die beliebte Vertauschung des *r* mit *l* auf die Wurzel अर्ध् *ard́* wachsen zurückgeführt werden, also auch wohl das gr. ἀλδαίνω ernähren, als gedeihen, wachsen machen, wenn gleich das skr. ध् *d́* ein ϑ erwarten liefse; allein auch der umgekehrte Verstofs findet zuweilen statt (ϑεός = देवस् *déva-s*, ϑυγάτηρ = दुहितर् *du-*

---

um so lieber Pott's Zusammenstellung mit वर्त् *vart* bei, als sein und werden sich wenigstens eben so nahe stehen als wachsen und werden, und das Consonanten-Verschiebungsgesetz zu Gunsten einer ursprünglichen Tenuis spricht, für ध् *d́* aber griech. ϑ und gothisches *d* gefordert würde. Es könnten jedoch im Sanskrit selbst *vart* und *vard́* verwandt sein, und das Wachsen, als eine besondere Richtung der Bewegung, von dem allgemeineren वर्त् *vart* sich abgesondert haben; denn es kommen auch innerhalb einer und derselben Sprache Consonanten-Verschiebungen vor (vgl. थम *ťama* in प्रथम *praťama* der erste und धम *d́ama* in अधम *ad́ama* der unterste mit dem gewöhnlichen Superlativ-Suffix तम *tama*.

hitar, θύρα = द्वार *dvâra*). Somit könnte lat. *alo* und goth. *alja* ich ernähre eines *d* verlustig gegangen sein (vgl. Pott p. 250 und Graff p. 191). Eine Wurzel अल् *al* sufficire, ornare scheint von den indischen Grammatikern blos zum Besten des isolirt stehenden Adv. *alam* genug — mit *kar* machen verbunden, bedeutet das Ganze schmücken — erfunden zu sein; sie ist somit zur Vergleichung mit europ. Sprachen nicht geeignet. Das griech. ὀρθός ist wahrscheinlich noch hierherzuziehen, mit regelrechtem θ für ध् *d'*, denn der Begriff des aufrecht-stehenden könnte wohl von dem Gewachsenen abgeleitet sein. *Olesco* (*adolescens*) ist schon anderwärts verglichen worden (Gloss. p. 209), doch dachte ich damals an den ebenfalls beliebten Wechsel zwischen *d* und *l*, so daſs das *r*-Element gewichen wäre. *L* hat aber gröſseres Recht auf das *r*; jedenfalls scheint die Verwandtschaft des gedachten lat. Verbums mir अर्ध् *ard'*, वर्ध् *vard'* gesichert.

तर्प् *tarp* (*tṛp*) sich freuen, gesättigt werden, gr. τέρπω, die letzte Bedeutung führt zu τρέφω, also umstellt aus τέρφω und mit einer Senkung der Tenuis zur Aspirata, wie sie dem Germanischen — wo nicht im Hochdeutschen eine zweite Verschiebung eingetreten — zur Regel geworden. Im goth. *thaurban* bedürfen, dessen *b* sich auf eine frühere Aspirata stützt, scheint der Begriff des Gesättigtwerdens in seinen Gegensatz umgeschlagen zu sein; oder wahrscheinlicher, der durch तर्प् *tarp* ausgedrückte Begriff der Freude ist zu dem des Verlangens, der Sehnsucht, und von da zu jenem des Bedürfens, Mangel-Habens fortgeschritten. Man denke an *desiderare* im Sinne von vermissen.

सर्प् *sarp* (*sṛp*) gehen wohl ursprünglich kriechen, wovon सर्पस् *sarpa-s* Schlange, lat. *serpo*, *serpens*, gr. ἕρπω.

दर्श् *dars'* (*dṛs'*) sehen, gr. δέρκω.

स्पर्श् *spars'* (*spṛs'*) berühren, mit Präp. उप *upa* —

upa-spars' — **besprengen, benetzen** (Manu 4.143. vgl. bei Wilson उपस्पर्श *upa-spars'a*), lat. *spargo.*

तर्ष् *tars'* (*tṛs'*) **dursten**, wahrscheinlich ursprünglich **trocken sein**, gr. *ταρσ-ός, τέρσ-ω*, lat. *torreo*, goth. *thaursus* **trocken** (*au* euphonisch für *u* und dieses aus §§. 66, 82), *thaursjan* **dorren, dursten.**

धर्ष् *d'ars'* (*d'ṛs'*) **unterdrücken, besiegen**, gr. *θάρσος*, goth. *ga-daurs-ta*, ahd. *turs-ta* **audebat**, *ka-turs-t* **temeritas**, *turr-um* **audemus** durch Assimil. für *turs-um* (Grimm II. 31).

वर्ष् *vars'* (*vṛs'*) **regnen**, griech. *βρέχω*, also umstellt für *βερχω* (vgl. *ἔδρακον*), und *β* für F (vgl. dor. *βείκατι* gegenüber von विंशति *vin's'ati*). Hinsichtlich des *χ* für den Zischlaut berücksichtige man ähnliche Erscheinungen im Slawisch. (§. 255. *m*) und umgekehrt das Verhältniſs von *θάσσων* zu *ταχύς* (§. 300. S. 415). Das goth. *rig-njan* unser **regnen**, welches ich früher auf eine andere Weise mit dem Skr. vermitteln zu können glaubte, scheint ebenfalls dieser Wurzel anheim zu fallen, mit Verlust des *b*, aber mit gesetzlicher Media für die gr. Aspirata; man berücksichtige auch das lat. *rigo*. Eine andere Gestaltung dieser Wurzel im Griech. zeigt sich in *ἔρσ-ω, ἕρσ-η, ἐέρσ-η* mit erhaltenem Zischlaut und verlorenem F. Dagegen hängt *ἄρδω* mit dem im Skr. isolirt dastehenden आर्द्रस् *ârdra-s* **naſs** zusammen, die Wurzel अर्द् *ard* bedeutet **quälen**. Von वर्ष् *vars'* kommt वर्ष *vars'a* die **Regen-Jahrzeit**, dann **Jahr** im allgemeinen, woran das lat. *ver* mit verlorenem *s* sich anschlieſst.

हर्ष् *hars'* (*hṛs'*) **sich freuen**, gr. XAP (*χαίρω, ἐχάρην, χαρά*), vom Lat. vielleicht *hilaris*. Dies sind mit wenigen Ausnahmen die Wurzeln, in denen im Skr. die Sylbe *ar* der Zusammenziehung zu ऋ *ṛ* unterworfen ist. Die fehlenden sind zum Theil im Sanskrit selbst noch unbelegt oder familienlos. Die verwandten Sprachen zeugen also unwiderleglich für die Unursprüng-

lichkeit des *R*-Vocals, und das Skr. für sich allein, abgesondert von seinen Schwestersprachen, spricht aus den S. 157. bemerkten Gründen eben so sehr zu Gunsten der Ansicht, dafs in den genannten Wurzeln *ar* die ursprüngliche Form sei, als für die entgegengesetzte. Noch viel weniger ist Grund vorhanden mit den indischen Grammatikern Wurzeln aufzustellen mit langem *ṛ* (ॠ *ṝ*)(*), welches in der Conjugation nirgends auftaucht, sondern, im günstigsten Fälle für die Meinung der indischen Grammatiker, als kurzes ऋ *ṛ*, und zwar nur in den Special-Temporen, sonst aber am häufigsten als *ar*, verlängert *âr*, seltener als *ir*, *îr*, oder, nach Labialen, *ur*, *ûr*. Man dürfte also am passendsten den meisten der bei den indischen Grammatikern auf ॠ *ṝ* ausgehenden Wurzeln den Ausgang *ar* geben, und dieser schwächt sich bei mehreren Wurzeln (denen der 6ten Klasse) im Präsens und anderen Special-Temporen zu *ir*, wodurch also eine merkwürdige Übereinstimmung herbeigeführt wird mit Grimms 10ter Conj. starker Form, indem sich z. B. गिरामि *gir-â-mi* deglutio, गिर *gir-a* degluti, गिरेम *girêma* (= *giraïma*) deglutiamus zu जगार *ǵa-gar-a* ich verschlang, गरिष्यामि *gar-i-ṡjâmi* ich werde verschlingen genau eben so verhält wie im Gothischen *ita* (Skr. अद्मि *ad-mi* ich esse), *it*, *itaima* zu *at* ich afs (vgl. Anm. 12). Den indischen Grammatikern aber gilt *gar* als Gunirung einer Wurzel गॄ *gṝ*, während in der That गिर् *gir* und गृ *gṛ*, wenn letzteres vorkäme (गॄ *gṝ* kann nicht vorkommen), Abschwächungen von गर् *gar* sind. Da in dieser Wurzel ein *l* an die Stelle des *r* treten kann, also *gilâmi* für *girâmi*, so hat man um so mehr Grund mit Pott (277) das lat. *gula* und ahd. *chela* als Verschlingerinnen zu dieser Wurzel zu ziehen, wie auch das Ver-

(*) Die Aussprache nach *rî*, also deutlicher *r*-Consonant mit deutlichem *i*-Vocal.

bum *glutio*, mit Umstellung. Auch das gr. γλῶσσα mag sich gefallen lassen, als Verschlingerin bezeichnet zu werden, oder auch die edlere Bedeutung „Rednerin" übernehmen, da die betreffende Wurzel, als wenn sie für die Verrichtungen der Zunge geschaffen wäre, nach einer anderen Conjug. tönen bedeutet, woran sich das Substantiv गिर् *gir* Stimme anschliefst. Es war mir erfreulich aus Thiersch's höchst interessanter Schrift über die zakonische Sprache (*) zu sehen, dafs dieser merkwürdige Volks-Dialekt, der viel Alterthümliches aufbewahrt hat, die Form γρούσσα für γλῶσσα darbietet, also das alte *r* bewahrt hat. Hinsichtlich der Ableitung darf man wohl dieses Wort als eine eigenthümliche Form des Part. praes. auffassen, denn wenn das Suffix εντ (Fεντ Skr. *vant*) im Fem. εσσα bildet — αἱματόεις, εσσα — dadurch, dafs sich das ν dem aus τ hervorgegangenen Σ assimilirt hat, so dürfte nach demselben Princip τιθεσσα für τιθεῖσα, und διδοσσα oder διδωσσα für διδοῦσα, erwartet werden. Ein Participium dieser Art nun ist γλῶσσα, wobei der Vocal der Wurzel von der Mitte an das Ende derselben getreten ist, wie in πέπτω-κα von ΠΕΤ, πίπτω, βέβλη-κα von ΒΑΛ und wie im Skr. धम् *dam* und ध्मा *dmâ*, मन् *man* und म्ना *mnâ* als Schwesterwurzeln einander gegenüber stehen. — Da im Sanskrit das Wasser mehrfach nach dem Trinken benannt — पयस् *pajas* und पयस *pajasa* von पी *pî*; पानीय *pânîja* von पा *pâ* — und im Littauischen *ger-ti* wirklich trinken bedeutet, so trage ich auch kein Bedenken, जल *gala* Wasser aus dieser Wurzel, und mit dem genannten Worte einen neuen Beweis für die Ursprünglichkeit des wurzelhaften *a* erstehen zu lassen. Die Palatale sind spätere Erweichungen der Gutturale (§. 14), weshalb das Griechische, dem

(*) Abhandlungen der phil.-philol. Kl. der Königl. Baierischen Akad. d. W. 1835. S. 518.

in seinem γάλα (Th. γαλακτ) das Wasser zu Milch geworden ist, (*) auf einer älteren Stufe als गल *gala* steht; eben so das gefrorene Wasser im latein. *gelu*, und *glacies*. Da ferner von einer Wurzel, die verschlingen bedeutet, wohl auch Efsbares entsprungen sein dürfte, wie अन्न *anna* Speise von अद् *ad* essen und *frumentum* von *FRU*, so will ich noch an das lat. *glands* erinnern, so wie an das griech. βάλανος, welches durch die nicht seltene Vertauschung von γ mit β (vergl. βίβημι mit जगामि *gagâmi* ich gehe) entsprungen sein könnte. Besser wäre jedenfalls die Eichel vom Essen als vom Werfen benannt. Andere Wurzeln, denen die Grammatiker ein schliefsendes ॠ *r̄* zutheilen sind:

तर् *tar* (तॄ *tr̄*) überschreiten, über einen Flufs, wovon *tar-â-mi*, redupl. Prät. *tatara*, pl. *têrima*, wie im Goth. *bar* ich trug, *bêrum* wir trugen von *BAR*. Aus dieser für die Sprachvergleichung äufserst fruchtbaren Wurzel erklärt Lisch (**) sehr scharfsinnig zwei unechte Präpositionen, deren radicale Verwandtschaft nur aus dem Sanskrit erschlossen werden konnte, nämlich *trans*, seinem Ursprung nach ein Participium, (***) und unser durch, goth. *thairh*, ferner das Substantiv *ter-minus* als Überschrittenes, welches durch sein dem griech. μενος und sanskr.

(*) Im Skr. heifst पयस् *pajas* zugleich Wasser und Milch.

(**) Beiträge zur vergleichenden Sprachkunde, erstes Heft, „Die Präpositionen" p. 46 ff.

(***) Also identisch mit *trans* in *intrans, extrans*, in denen ein für den einfachen Gebrauch verlorenes Verbum der Bewegung enthalten sein mag, denn die Entstuhung von *supero* aus *super* nöthigt nicht zu der Annahme, dafs *intro* etwa von *intra*, *intro* oder *interus* entsprungen sei, obwohl ich die Möglichkeit nicht bestreiten will. Warum sollte aber ein Verbum, dessen ehemaliges Dasein durch *trans* bewiesen ist, nicht in Compositionen, die denen von *intereo*, *exeo* analog sind, sich erhalten haben, und dennoch auch von *super* eine Ableitung *supero* entsprungen sein können?

मानस् *mâna-s* entsprechendes Participial-Suffix eine schöne Bestätigung meiner Erklärung der Endung *mini* in der zweiten Pluralperson pass. (*amamini*) abgibt. Das von Lisch ebenfalls mit Recht hierhergezogene griech. τέρμα ist insoweit ein doppelter Verwandter von *ter-minus*, als das neutrale Suffix ματ, wie ich nicht zweifele und schon anderwärts bemerkt habe, in seinem Ursprunge identisch ist mit dem sanskritischen, ebenfalls neutralen, Suffix मन् *man* und lateinischen *men* (vgl. कर्मन् *kar-man* That, वर्त्मन् *vart-man* Weg als betretener, von obigem *vart* gehen, *car-men*, *cri-men*, *prae-fa-men* u. a.) durch Übertritt des Nasals in die Tenuis seines Organs, wie im Littauischen und Slawischen das *n* der Zahl neun zur lingualen Media geworden, und somit *dewyni*, altslawisch *devjatj*, für *newyni*, *nevjatj* gesagt wird. Hierdurch erklärt sich unter andern, warum im Griech. ONOMAT ein τ dem *n* aller Schwester-Sprachen gegenübersteht (Skr. नामन् *nâman*). Von den von Pott (l. c. 228) mit der betreffenden Wurzel in Verbindung gebrachten Wörtern, will ich nur noch das griech. τέλος, womit unser Ziel verwandt, als eines der zuverläfsigsten gedenken. Vergessen ist *telum*, welches sehr wohl als durchdringendes, durchbohrendes aufgefafst werden kann, so dafs Waffe und die Wunde die sie macht, nämlich das griech. τραῦμα, τρῶμα (vgl. τρύω, τρώω, τείρω, τορός) als etymologisch verschwistert erscheinen. Es liefsen sich vielleicht noch andere Spröfslinge der familienreichen Wurzel तर् *tar* aufbringen, wir wollen aber, statt sie aufzusuchen, lieber der oben gedachten Präpos. durch eine nähere Betrachtung schenken. Ich halte sie für ein verdunkeltes Substantiv, welches etwa Durchgang oder Übergang bedeuten mochte, oder für ein adverbialisches Adjectiv, gebildet aus einem Substantiv dieser Bedeutung. Das goth. *thair-h* verdankt sein *a* dem Einflusse des *r*, und verhält sich zu तर् *tar* wie *baira* zu भर् *bar* (§. 82); es steht somit für *thir-h*, und

dieses als Schwächung von *thar-h*, dessen *a* im althochdeutschen *durah* durch den Einfluſs der Liquida zu *u* geworden. In Ansehung des vor dem *h* gebliebenen *a* ist das Ahd., wie häufig in ähnlichen Fällen, vollständiger als das Gothische. Ich rechne aber dieses *a* nicht zu dem Suffix *h*, sondern theile *dura-h*, *thair(a)-h*, und nehme *ha* als Ableitungssuffix, dessen thematisches *a*, wie immer im Accus. männlicher und neutraler Stämme auf *a* unterdrückt ist (§. 153). Man vergleiche in Ansehung des Suffixes *ha*, Acc. *h*, und des dem primitiven Worte angehörenden *a*, das goth. weibliche Substantiv *bairgahei* Berg-Gegend, und die Adjective *stainahs* (Th. *stainaha*) steinig, *unbarnahs* (Th. *unbarnaha*) ἄτεκνος, wo ich nicht mit Grimm (II. 312, 314) *bairg-ahei* etc. theile, sondern *bairga-hei*, *staina-hs*, *unbarna-hs*, weil das Thema des primitiven Wortes mit *a* endet, welches wegen der sonst unaussprechbaren Consonanten-Häufung nicht zu verdrängen war. Bei *brôthraha* (Th. *-han*) Bruder ist meines Erachtens Umstellung des *a* von *brôthar* (Th. und Nom.) anzunehmen, wie im gr. πατρά-σι für πταρ-σι (§. 263. S. 290). Das Suffix *ha*, mit unorganischem *n*, *han*, entspricht dem sanskritischen क *ka* und latein. *cus* (*), und *thairh* hätte demnach in dem sanskritischen तारक *târaka* sein Vorbild, worin aber der Begriff des Durchgangs nicht abstrakt, sondern concret enthalten ist; es benennt unter andern, als zum jenseitigen Ufer schwimmendes, das Floſs, und nach einer anderen Individualisirung des Grundbegriffs, das Auge als durchdringendes, durchschauendes Dieses Wort kann durch ein Suffix अक *aka* unmittelbar aus der Wurzel तृ *tar* erklärt werden, wie नायक *nâj-aka* Führer von नी *nî*, oder auch durch क *ka*

(*) Das *i* von *icus*, z. B. *uni-cus* wie goth. *aina-h* ist Schwächung des *u* des Primitivstammes, also *uni-cus* für *unu-cus* (S. 162 Anm.) und die goth. Form ist vollkommener.

von dem Substantiv तार *târa* m. das Hinübergehen, und nur nach letzterer Auffassung möchte ich *thairh* als identisch damit erklären. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das goth. *thairh* auf ein im Skr. der Wurzel तर् *tar* entsprossenes Substantiv zurückzuführen, nämlich तीर *tîra* Ufer, als das wozu man übersetzt, vielleicht ursprünglich jenseitiges Ufer, was gewöhnlich durch पार *pâra* ausgedrückt wird (von *para* der andere), womit ohne Zweifel das griechische πέραν zusammenhängt. Die Ufer, gleichsam die Präpositionen der Flüsse, die sich einander gegenüberliegen wie über und unter, vor und hinter, dieses und jenes und andere präpositionale oder pronominale Gegensätze, wären demnach sehr ergiebig gewesen für die sprachlichen Präpositionen, wenn, sowie πέραν mit पार *pâra*, so auch *thairh* mit तीर *tîra* verwandt ist. Das goth. *i* hätte demnach eine alte Begründung, und wäre nicht erst auf germanischem Boden aus *a* geschwächt, und dann müſste auch das ahd. *u* von *durah* nicht dem ursprünglichen *a* der Wurzel तर् *tar* sondern dem gunirenden *a* des goth. *thairh*, mit Verlust des Stammvocals, zugeschrieben werden. Zur Erklärung des lateinischen *per* hat man an πέραν, παρά, περί, Skr. परि *pari* um gedacht, nur vielleicht daran nicht, daſs diese Präp. in ihren verschiedenen Bedeutungen nicht von einem und demselben Ursprunge zu sein braucht, da es gar häufig geschieht, daſs verschiedenartige Wörter in ihrer Entartung zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammenflieſsen, wie z. B. das skr. अस्ति *as-ti* er ist und अत्ति *at-ti* (für *ad-ti*) er iſst im Lat. beide zu *est* geworden sind. Die Präpos. *per* verständigt sich, wo sie durch bedeutet, am besten mit πέραν, womit vielleicht παρά in seinem Ursprunge identisch ist, denn wenn auch letzteres wirklich mit परा *parâ* zurück verwandt ist, so steht doch auch diese Bedeutung dem Begriff von पर *para* der andere nicht fern, wovon wir oben *pâra* das jenseitige Ufer haben entspringen

sehen. Es könnte परा *parâ* als Instrumental nach zendischem Princip (§. 158) von *para* gefafst werden. In Constructionen wie *per meridiem* haben περί und परि *pari* um am meisten Anspruch auf *per*. Um aber zum indischen तीर *tîra* Ufer zurückzukehren, so leiten die einheimischen Grammatiker dieses Wort nicht von der Wurzel तर् *tar* (तॄ *tṝ*) ab, wovon doch das Gerundium अवतीर्य *ava-tîrja*, sondern von einer Wurzel तीर् *tîr*, die hinübergehen und vollenden bedeuten soll. Hiergegen ist einzuwenden, dafs das Verbum तीरयामि *tîrajâmi*, dem zu Gefallen die gedachte Wurzel aufgestellt wird, einleuchtend wie die meisten blos zur 10ten Klasse gehörenden Verba, ein Denominativum ist, und daher eben so wenig eine Wurzel तीर् *tîr* besteht als eine Wurzel पार् *pâr*, die von den Grammatikern für das Verbum पारयामि *pârajâmi* (= περάω) zum jenseitigen Ufer bringen und daher vollenden, aufgestellt wird, obwohl dieses Verbum offenbar von पार *pâra* das jenseitige Ufer kommt. In Ansehung von तीर *tîra*, ein Neutrum — also Nom. *tîram* — bleibt noch zu erwähnen, dafs dieses Wort auch Pfeil bedeutet, und somit als Vorbild des latein. *telum* angesehen werden mag, so wie तीरयामि *tîrajâmi* ich bringe zu Ende dem griech. πέλλω parallel läuft, dessen zweites λ die Assimilation eines *j* sein mag, wie in ἄλλος = skr. अन्यस् *anja-s*, lat. *alius* (§. 300), und wie in den oben (p. 165) gedachten althochdeutschen Zeitwörtern wie *zellu* ich zähle aus *zelju*. Es darf aber nicht vergessen werden, dafs das *î* von *tîra* und *tîrajâmi* die Entartung eines *a*-Lautes, und तर् *tar* die wahre Wurzel ist, die im griech. τέταλμαι, ἐτάλθην treuer als in der ganzen Conjug. von तीरयामि *tîrajâmi* erhalten ist.

कर् *kar* (कॄ *kṝ* praes. किरामि *kirâmi*, redupl. Praet. चकार *ćakâra*, Fut. करिष्यामि *kariśjâmi*) vergiefsen, ausgiefsen, überschütten, anfüllen, daher आकीर्ण *âkîrṇa*

angefüllt, womit anderwärts das lat. *acervus* verglichen worden. Auch trage ich kaum Bedenken *celeber* und mit Pott (S. 226) das griech. κεράννυμι hierher zu ziehen, wohl mit demselben auch *celsus*, *ex-cello*, *collis*, *cul-men*, das littauische *kalnas* Berg u. a. Wahrscheinlich gehört das sanskritische कीर्त्तिस् *kîrti-s* Ruhm zu dieser Wurzel, so daſs कीर्तयामि *kîrtajâmi* ich rühme als Denominativum zu fassen ist und die von den Grammatikern aufgestellte Wurzel कृत् *kṝt* überflüssig wird.

जर् *ǵar* (जॄ *ǵṝ*) vergehen, alt werden, wovon जरा *ǵarâ*, जरस् *ǵaras* das Alter, जरन् *ǵaran* (Acc. *ǵarantam*) alt, gr. γῆρας, γέρων.

दर् *dar* (दॄ *dṝ*) spalten, zerreiſsen, goth. *TAR*, *ga-taira* ich zerstöre, *ga-taura* der Riſs, gr. δέρω. Pott vergleicht pers. *der-d* Schmerz, lat. *dol-ere* und *dolare*.

स्तर् *star* (स्तॄ *stṝ* und स्तृ *stṛ*) ausstreuen, *sterno*, στόρ-νυμι, στορ-έννυμι, goth. *strauja*. Die Sterne mögen nach ihrer Ausstreuung am Himmel von dieser Wurzel benannt sein, Skr. *stârâ*, gewöhnlich *târâ*, Zend *ś̊târ-s*, Griech. mit vorgeschobenem α, ἀστήρ, lat. *stella*. Das goth. *stairnô* gleicht merkwürdig dem sanskr. Passiv-Partic. स्तीर्णस् *stîrṇa-s* ausgebreitet, dessen Fem. *stîrṇâ* (zugleich Th. und Nom.) so genau wie möglich im goth. *stairnô* erhalten ist, da nach allgemeinen Lautgesetzen skr. आ *â* im Goth. als *ô* erscheint (§. 69), *i* aber vor *r* den Zusatz eines *a* erhält (§. 82). Der goth. Wortstamm verdankt aber die Erhaltung seiner schlieſsenden Vocal-Länge dem unorganischen Zusatz eines *n*, denn *stairnô* gehört zu einem Thema *STAIRNŌN*; wäre aber dem ursprünglichen Thema kein *n* beigetreten, so hätte sein Endvocal im Nom. sich zu *a* (*ă*) verkürzen müssen (§. 137). Das lat. *stella* scheint ebenfalls eine Schwesterform des genannten skr. Passivparticipiums zu sein, und aus *sterna*

entartet, dessen *r* zu *l* geworden, dem sich dann die folgende Liquida assimilirt hat.

Von der Betrachtung der Wurzeln, denen die indischen Grammatiker einen kurzen oder langen *R*-Vocal zuschreiben, wenden wir uns nun zu den Nominal-Stämmen, denen ऋ *ṛ* als Endbuchstabe beigelegt wird, dessen Unursprünglichkeit aber ebenfalls leicht darzuthun ist. Das Sanskrit zeigt nämlich, im Nachtheil gegen seine europäischen Schwestersprachen, mehrere Wortbildungssuffixe in gewissen und zwar den überwiegenden Casus, die ich darum die schwachen nenne, in einer verstümmelten Gestalt, während die volle, von den verwandten Sprachen als die ursprüngliche erwiesene Form des Suffixes nur in den wenigsten, aber bedeutsamsten Casus geblieben ist, die ich darum die starken nenne. In denjenigen Casus nun, wo das Participium praes. den dem *T*-Laut vorstehenden Nasal, der das latein. *ferens*, griech. φέρων, goth. *bairands* durch alle Casus begleitet, im Sanskrit geschützt hat, in denselben Casus, d. h. in den starken, hat das Suffix तार् *târ* — welches Nomina agentis bildet, und dem lat. *tor*, *tôr-is*, griech. τηρ und τωρ entspricht — das *â* behauptet, so dafs z. B. *dâtâ* (mit unterdrücktem *r* §. 144) *dâtâram*, *dâtârâu*, *dâtâras* dem gr. δοτήρ, δοτῆρα, δοτῆρε, δοτῆρες und lat. *dator*, *datôrem*, *datôres* entspricht. Im Vocativ sg., der zu den starken Casus gehört, aber überhaupt kurzen Ausgang liebt, verkürzt sich das *â*, daher *dâtar*, in den schwachen Casus aber, wird das *â* des Suffixes *târ*, eben so wie das *n* des Part. praes. ausgestofsen, im Locativ jedoch blos verkürzt, daher *dâtar-i* gegenüber dem griech. und latein. Dativ δοτῆρ-ι, *datôr-i*; dagegen lautet der skr. Dativ *dâtr-ê* für *dâtâr-ê*, und vor den mit Consonanten anfangenden Endungen der schwachen Casus, wird der Consonante *r* zu *ṛ*-Vocal, z. B. *dâtṛ-bjas* *dâtôribus*. Da die verstümmelte Form दातृ *dâtṛ* auch am Anfange von Compositen steht, z. B. *dâtṛ-dânam* (*datoris donum*)

nicht *dâtâr-danam*, so nehmen die indischen Grammatiker दातृ *dâtṛ* und nicht *dâtâr* als Thema an; wir können aber in dieser Beziehung weder der Stimme der Sprache selbst noch jener der Grammatiker Gehör schenken, da bei doppelthemigen Wörtern in der Regel die kürzeste Form von der Sprache für die Composition gewählt wird, wie unter andern auch beim Part. praes., wo doch, wie in vielen anderen Fällen, die stärkere Form durch die Sprachengeschichte als die ursprüngliche erklärt wird.

Eine besondere Anomalie hat die in Rede stehende Wortklasse im Gen. und Acc. pl., wo dem thematischen *r* ein unorganisches *i* beigefügt wird, welches sich nach Analogie anderer vocalisch ausgehender Stämme verlängert, daher *dâtrî-n-âm* δοτή-ρ-ων, *dâtrî-n* δοτῆρ-ας, *mâtrî-s* μητέρ-ας, wie *girî-n-âm*, *girî-n*, *matî-n-âm*, *matî-s* von गिरि *giri* m. Berg, मति *mati* f. Meinung. Mit dieser Stamm-Erweiterung stimmt das Gothische merkwürdig darin überein, daſs es seine Stämme auf *ar* im ganzen Plural, wenn auch nicht durch *i*, doch durch den dem *r* homogenen Vocal *u* erweitert, daher *brôthrju-s* Brüder, *dauhtrju-s* Töchter, von den Stämmen *brôthru*, *dauhtru*, nicht von *brôthar*, *dauhtar*. Doch ist dies nur eine Begegnung im Princip nicht in facto, denn die Erscheinung im Sanskrit ist verhältniſsmäſsig jung und nicht einmal durch das dem Skr. so nahe stehende Zend unterstützt, wo z. B. [Zend] *dughdhĕr-aňm* (*) besser zu θυγατέρ-ων und zur consonantischen Declination überhaupt stimmt als zum sanskrit. दुहितॄणाम् *duhitṝ-n-âm*. Die indischen Grammatiker oder Schrift-Erfinder scheinen aber durch Formen wie die eben genannten veranlaſst worden zu sein, einen langen *R*-Vocal (ॠ *ṝ*) anzunehmen, der jedoch auſserhalb der Declination von Wörtern wie *dâtâr* oder Verwandtschaftswörtern

(*) Vergleich. Gramm. p. 287 Anm.*

wie *pitar* Vater, *mâtar* Mutter, (*) im ganzen Umkreis der

(*) Die männlichen und weiblichen Verwandtschaftswörter auf *ar* (*r*) entfernen sich von den Nom. agentis wie *dâtâr* (*dâtr*) darin, dass sie in den starken Casus (S. 180) ein kurzes *a* statt eines langen haben, wie auch im Griech. πατέρα, πατέρες, μητέρα, μητέρες von δοτῆρα, δοτῆρες sich unterscheiden (Vgl. Gramm. §. 144). Doch sind die meisten Verwandtschaftswörter ihrem Ursprunge nach, wie schon anderwärts gezeigt worden, mit den gewöhnlichen Nominen agentis identisch und haben nur, wegen ihres häufigen Gebrauchs, in ihrer Declinat. Verkürzungen angenommen, die sich auch auf den ganzen Sprachstamm erstrecken, woran jedoch im Sanskrit nicht alle Theil nehmen, da *naptâr* (*naptr*) Enkel, welches ich als „nicht zum Vater habend" auffasse (Vergl. Gramm. S. 490 Anm. ***) genau wie *dâtâr* gebeugt wird, eben so *svasâr* (*svasr*) Schwester für *sva-stâr*, goth. *svistar*, eigentlich angehörige Frau (*sva* suus), dessen letztes Element mit *strî* Frau zusammenhängt, welches seinerseits eine Verstümmelung von *sôtrî* oder *sutrî* ist, indem es, wie Pott zuerst bemerkt hat, einleuchtend von der Wurzel *su* gebären kommt. Was die Urbedeutung einiger anderen Verwandtschaftswörter anbelangt, so betrachte ich *pitar* als Schwächung von *patar*, dessen *a* auch vom Zend unterstützt wird, dieses aber ist wiederum eine Kürzung von *â*, und *patar* von der Wurzel *pâ* bedeutet also Ernährer oder Herrscher; *mâtar* Mutter kommt von *mâ*, eigentlich messen, aber in Verbindung mit Präp. *nis* (*nir*) heisst *nir-mâ* schaffen, hervorbringen, und die Mutter stellt sich so als *procreatrix* dar. Die Erklärung von *duhitar* Tochter als Säugling ist anerkannt, die Wurzel ist *duh* melken. Die Erklärung von *b'râtar* Bruder ist am schwierigsten, und es ist nur so viel gewiss, dass es ebenfalls ein Nomen agentis ist. An der indischen Erklärung von *b'râg'* glänzen dürfte wahr sein, dass wirklich der Endcons. der Wurzel weggefallen sei, denn es gibt keine Wurzel *b'râ*, und die Verwandtschaftswörter lieben es, durch Verstümmelungen der Wurzel ihre Herkunft zu verbergen, und so als Aborigines zu erscheinen. Ist nun in *b'râ-tar* ein *g'* verloren gegangen, so möchte ich *b'râg'* als Verstümmelung von *ab'irâg'* auffas-

Sanskrita-Sprache vergeblich gesucht wird (vergl. S. 172). Man schreibt also दातॄन् *dâtṝ-n*, दातॄणाम् *dâtṝ-n-âm*, indem man in der Declination eine Verlängerung des ऋ *r* annimmt, wie die Stämme auf *i* und *u* im Acc. und Gen. pl. ihren Endvocal verlängern. Würden aber दातॄणाम् *dâtṝnâm*, दातॄन् *dâtṝn* nicht wirklich wie *dâtrînâm*, *dâtrîn* gesprochen, oder jedenfalls wie *r* mit einem folgenden langen Vocal, so könnte das ॠ *ṝ* keine prosodische Länge bilden.

Der Zendsprache fehlt so wie der Laut, so auch der Buchstabe für den *r*-Vocal, und da ich im ersten Paragraphen meiner vergleichenden Grammatik bemerkt hatte, dafs das skr. ऋ *r* und ॠ *ṝ* unursprünglich, und ersteres meistens eine Verstümmelung der Sylbe *ar* sei, und da ich überdies die vermeinte Wortklasse auf ऋ *r* unter der auf *r* behandelt und dort auch mit dem Zend vermittelt habe, so hielt ich nicht für nöthig, ausdrücklich zu bemerken, wie ऋ *r* im Zend vertreten sei. Ich habe den Sanskrit-Formen भ्रातृभ्याम् *brâtrbjâm*, भ्रातृभ्यस् *brâtrbjas* die zendischen [Zend] *brâtarĕbja*, [Zend] *brâtarĕbjô* gegenübergestellt (S. 260 u. 283), und wir haben hierdurch den schön-

---

sen und in dem Bruder den Herrscher erkennen, womit vorzüglich der ältere Bruder gemeint wäre, der bei den Indiern nach dem Vater wirklich Herrscher und König der Familie ist, wie Judhischthira im Mahâ-Bhârata. In jedem Fall sind die Wurzeln *brâg* und *râg* verwandt, und schwerlich auf eine andere Weise, als dafs die letztere in ersterer durch eine verstümmelte Präp. verstärkt ist. Sie bedeuten beide glänzen, und von letzterer kommt *râgan* König. *Dêvar* (*dêvr*) auch *dêvara* des Gatten Bruder (vgl. *lêvir*, δαήρ) ist weniger wahrscheinlich eine Verstümmelung von *dêv+tar* als eine ungewöhnliche Composition von der Wurzel *dê* lieben und *var*, *vara*, welches letztere Gatte bedeutet. Es wäre demnach *dê-var* eine ähnliche freundliche Benennung, wie im Franz. *beau-fils*, *beau-frère* u.a.

sten Beweis, daſs wenigstens in vorliegendem Falle das skr. ऋ *ṛ* eine Verstümmelung von *ar* sei. Für *brâtarĕbja*, *brâtarĕbjô* darf man aber auch *brâtĕrĕbja*, *brâtĕrĕbjô* erwarten, da das skr. अ *a* im Zend nicht immer durch *a*, sondern wie l. c. §. 30 gezeigt worden, in gewissen Fällen nothwendig, in anderen willkührlich auch durch *ĕ* vertreten wird, weshalb z. B. *hĕntĕm* für skr. सन्तम् *santam* den seienden ein ziemlich treues Ebenbild des latein. *sentem* (*prae-sentem*, *ab-sentem*) abgibt, wie auch *barĕntĕm* besser zum lat. *ferentem* als zum skr. भरन्तम् *b'arantam* stimmt. Man findet indessen auch *antĕm* im Accus. sg. des Part. praes., und so auch in den übrigen Casus bald *a* bald *ĕ* vor dem *n* des Participial-Suffixes. Um aber zu den Formen *brâtarĕbja*, *brâtarĕbjô* zurückzukehren, so folgerte ich dieselben aus dem belegbaren *narĕbjô* (V. S. p. 163 u. 249), — dem skr. नृभ्यस् *nṛb'jas* gegenüber von dem Thema *nar* (नृ *nṛ*) — und aus *ptarĕbjô* (V. S. p. 430, 431) gegenüber dem skr. पितृभ्यस् *pitṛb'jas*, vom Th. *patar*, Skr. *pitar* (पितृ *pitṛ*) Vater. Daneben kommt aber auch *nĕrĕbjô* vor (V. S. p. 136, 208) so wie *ptĕrĕbjô* (V. S. p. 431), und man darf überhaupt annehmen, daſs dem *r*, sofern ihm ursprünglich ein Consonant nachfolgte, eben so wie dem von *t* begleiteten *n*, im Zend ein vorhergehendes *ĕ* bei weitem beliebter ist als *a*, darum wird man in den meisten Fällen — und meine vergleichende Grammatik liefert davon viel Beispiele — das skr. ऋ *ṛ* durch *ĕrĕ* vertreten finden, also *hakĕrĕt* (§ 158) für सकृत् *sakṛt* einmal, *mĕrĕthju-s* Tod für मृत्युस् *mṛtju-s*, *pĕrĕsat* er fragte für अपृच्छत् *apṛććat*, *bĕrĕta* getragen für भृत *b'ṛta* etc. Wo aber zwei Consonanten auf das *r* folgen

— namentlich *st*, aber nicht *nt* — da hat sich, unter diesem doppelten Schutze, der ursprüngliche Vocal *a* behauptet, daher *karsti* das Pflügen (V.S. p.198) für skr. कृष्टि *kṛś ṭi*, *karsta* gepflügt für कृष्ट *kṛś ṭa* (§.44), *parsti* der Rücken für पृष्ठ *pṛś ṭa* (V.S. p.272). Demselben Gesetze folgt die Wurzel *thwarś*, die sich nicht auf eine sanskritische mit ऋ *ṛ* zurückführen läſst. Im ersten Kap. des Vend. wiederholt häufig *frâthwĕrĕśĕm* ich schuf (bei Olshausen p.2 mit der Variante *frâthwarĕśĕm*); dagegen lautet das Part. pass. *thwarśta*, und das Nom. agentis *thwôrśta* — mit *ô* für *a* durch den Einfluſs des *w* — wovon Burnouf den Dual *thwôrĕśtârâ* nachgewiesen hat (*Yaçna, Notes* p.46). Zum ferneren Beweis, daſs die Absonderung des Zend vom Sanskrit einer älteren Zeit angehört als die Verkürzung der Sylbe *ar* zu ऋ *ṛ*, oder zum Beweis, daſs zendisches *ĕrĕ* auf skr. अर् *ar* und nicht auf ऋ *ṛ* sich stützt, dient noch der Umstand, daſs Wurzeln auf *ar* (ऋ *ṛ*), die im Skr. vor dem Suffix *târ* (तृ *tṛ* s.S.180) die ursprüngliche Form geschützt habe — weil dieses Suffix breite Wurzelform und Guna liebt, daher die Verkürzung der *ar* zu ऋ *ṛ* nicht hat aufkommen lassen — im Zend dennoch vor dem genannten Suffix *ĕrĕ* zeigen, daher *âbĕrĕta* (Acc. *-târĕm*) Wasserträger und *frabĕrĕta* (Acc. *-târem* V.S. p.55), welches Anquetil durch „*qui porte tout*" übersetzt; so p.18 *fra-mĕrĕtârĕm*, welches Anquetil durch „*qui observor*" übersetzt, also *observatorem*, von der Wurzel *smar* (स्मृ *smṛ*), die im Zend, wie Burnouf gezeigt hat, das *s*, wenn gleich nicht immer, verlustig gegangen ist (vgl. oben S.164). Es könnte, um dieser Wurzel noch einige Spröſslinge mehr zuzuweisen, auch das lat. *servo*, und *servus*, *servio* dazu gehören, mit einem anderen Verlust, nämlich dem des *m*, wie im Skr. aus dem Anhängeprono-

men *sma* im Fem. *si* für *smî* geworden ist (§. 172). Die Bedeutung **beobachten** in *servo, observo*, die wir eben am Zend bemerkt haben, pafst gewifs sehr zu der Geistesthätigkeit, die im Skr. durch *smar* ausgedrückt ist, und der Diener, Sklave, *servus*, würde sich nur als ein ursprünglicher Aufmerker herausstellee (vgl. engl. *waiter* von W. *wait* eine Gunirung von *wit* Skr. विद् *vid* **wissen**). Ich würde noch *hortor* als **denken-machen** zu dieser Erinnerungs-Wurzel ziehen, wenn in echt lateinischen Wörtern *h* für *s* eben so gewöhnlich wäre, als im Griechischen. Man könnte aber noch bei *mora, moror* anschlagen, also für *smora, smoror*, so dafs das Zögern als Folge der Überlegung sich darstellte, wie im Skr. विचर् *vi-c'ar* **überlegen** und davon **zaudern** bedeutet. Schwerlich darf man auch *moeror* (*mæror*), *moereo* von dieser Wurzel abweisen, da Gram, Kummer mit Gedanke und Erinnerung innigst zusammenhängen und auch im Skr. मन्यु *manju* **Kummer** von मन् *man* **denken** kommt. Um aber wieder zum zendischen *ĕrĕ* zurückzukehren, so findet sich das erste *ĕ* dieser Gruppirung sogar als Vertreter des skr. langen *â* vor *r*, nämlich in *pĕrĕśâum*, welches V. S. p. 273 als Accus. dem skr. *pârśvam* **latus** entspricht. Es mag aber *ĕrĕ* oder *arĕ* dem sanskritischen ऋ *r̥*, अर् *ar* oder आर् *âr* gegenüberstehen, so ist doch, was sehr wichtig ist zu beachten, eigentlich nur *ĕr* oder *ar* der wahre Vertreter der sanskritischen Sylbe; das hinter dem *r* stehende *ĕ* aber ist eine euphonische Zugabe, worauf ich in meiner vergleichenden Gramm. §. 44. aufmerksam gemacht und dadurch unter andern das Verhältnifs des zendischen *dadarĕśa* zu dem skr. ददर्श *dadarśa* **er oder ich sah** erklärt habe. Wo aber dem *r* ein euphonisches *h* vorgeschoben wird (§. 48), da unterbleibt die Nachschiebung des gedachten *ĕ*, daher ist aus dem skr. वर्कस् *varka-s* **Wolf** (litt. *wilka-s*, goth. *vulf(a)-s*, beide das skr. *a* vor *r* unterstützend), welches ich

als die verlorene Urform des bestehenden वृकस् *vṛka-s* annehme, im Zend sowohl *vĕrĕkô* als *vĕhrkô*, oder mit dem ursprünglichen *a*, *vahrkô* (V. S. p. 209) geworden. Wäre aber blos *rĕ* nicht *ĕrĕ* oder *arĕ* der zendische Vertreter des skr. *ṛ*, so wäre aller Grund anzunehmen, daſs zur Zeit der Scheidung des Zend vom Skr. der Vocal *ṛ* schon bestanden hätte, denn offenbar klingt in diesem Zwitter-Vocal das consonantische *r*-Element vor, und hinterher tönt ein kaum hörbarer Vocal, den man durch *ĭ* auszudrücken pflegt. Dieses *ĭ* könnte durch den leichtesten aller Zendvocale nämlich durch *ĕ* vertreten sein. Wäre aber *rĕ* der Vertreter des skr. ऋ *ṛ*, so würde diesem *rĕ* nicht regelmäſsig ein *ĕ* oder *a* voranstehen, denn das Zend verträgt ein nacktes *rĕ*, aber, unter den l. c. §. 44 angegebenen Beschränkungen, kein nacktes *ĕr* oder *ar*. Einmal finde ich wirklich *rĕ* für skr. ऋ *ṛ*, wenn, wie es allen Anschein hat, *barĕthrĕśva*, welches sich V. S. p. 250 in einer mir leider unverständlichen Stelle findet, ein Plural-Locativ ist. Ist dies der Fall, so glaube ich, daſs in dieser Form die Sylbe *rĕ* eine Umstellung von *ĕr* für *ar* sei, wie auch im Skr. vor zwei Consonanten *ar* zu *ra* wird, und z. B. द्रष्टुम् *draś-ṭum* sehen (vgl. ἔδρακον für ἔδαρκον) für *darś-ṭum* gesagt wird. Es würde demnach *barĕthrĕśva* den griech. Dativen wie πατράσι für πατάρσι gleichen (Vgl. Gramm. S. 290 Anm.**). So findet man auch den Wortstamm *âtar* Feuer (*) am

(*) Der Nominativ ist *âtars*, dessen ich §. 44 gedacht habe, ohne in der Lehre von der Casusbildung darauf zurückzukommen, weil diese Form an nichts ähnliches der Schwestersprachen sich anreiht. Das von Burnouf (*Yaçna, Notes* p. 124) als gothisch erwähnte *fadrs* kommt nicht vor, sondern man würde gewiſs *fadar* sagen — wie *brôthar*, *dauhtar*, *svistar* — wenn der Begriff des Vaters im Goth. nach Analogie anderer germanischer Sprachen

Anfang von Compositen in der Form *âtrĕ* (*âthrĕ*? V. S. p. 234), wo man jedoch, wie in obigem *barĕthrĕṡea*, eine Unterdrückung

---

ausgedrückt würde. Das Gothische hat aber den Ausdruck *fadrein* Eltern, ein Wort das eben so merkwürdig ist, wie ein anderes für den Begriff Eltern, nämlich *bêrusjôs*, worin ich anderwärts einen Überrest des sanskritischen Partic. des reduplicirten Praet. erkannt habe, dessen Suffix *vas* vor dem weiblichen Zusatz *î* sich zu उष् *uṡ* zusammenzieht, daher उषी *uṡî*, welche Form im Goth. die S. 97 erwähnte Zugabe erhalten hat, daher *bêrusjôs* von einem Th. *BERUSJO*, mit unorganischem *ô*, dessen Nom. sing., mit Ablegung dieses *ô*, *bêrusi* lauten würde. Um aber zu *fadrein* zurückzukehren; so sind hier die Eltern nach dem Vater benannt, im Gegensatze zu *bêrusjôs* als Gebärerinnen und in Übereinstimmung mit dem skr. gleichbedeutenden पितरौ *pitarâu*, wörtlich zwei Väter, und mit dem obengedachten zendischen *ptarĕbjô* mit pluralischer Endung, da der Plural im Zend häufig die Stelle des Duals vertritt. Das goth. *fadrein* aber möchte ich als einzigen Überrest eines nominalen Duals darstellen; ich sage als einzigen, denn die Duale der 1. u. 2. P. haben keine wahre Dual-Endungen. — Wir müssen, um *fadrein* mit skr. Dualen zu vermitteln, zuvörderst das *n* los zu werden suchen, und diesen Buchstaben eben so für einen neuen Ankömmling halten, wie wenn den Stämmen weiblicher Participia praes. und Comparative auf अन्ती *antî*, ईयसी *îjasî* im Goth. die Thema-Gestalt *andein*, *izein* oder *ôzein* erwachsen ist (§§. 302, 303) und wie überhaupt ein großer Theil der auf *n* ausgehenden männlichen, weiblichen und neutralen Stämme (Grimm's schwache Declin.) ursprünglich vocalisch ausging. Es bliebe uns also, wenn eben so das *n* von *fadrein* — welches als Nom. und Acc. vorkommt — unorganisch ist, *fadrei* als Urform und Analogon sanskritischer Neutral-Duale übrig, wie चक्षुषी *ćakṡuṡ-î* die beiden Augen, denn goth. *ei* ist = *î* (Anm. 13). Grimm ist geneigt, *fadrein* für eine singulare Neutralform zu fassen, — dann wäre *FADREINA* das Thema und es ließe sich nicht begreifen, warum dieses Wort von so vielen anderen Stämmen auf *a* dadurch sich auszeichnen sollte, daß es den Singular mit pluralem Artikel und Verbum construirte. Ist es aber ein übrig gebliebener Dual, so

des *a*, und in dem *ĕ* den nach §. 44 nothwendigen euphonischen Zusatz annehmen könnte. In jedem Falle beruhen beide Fälle auf

---

liegt die Auszeichnung in der Natur der Sache. Das Verbum, welches sich darauf bezieht, steht im Plural, weil die 3te Person des Duals überhaupt verschwunden ist; es kann also nur noch die männliche Form des Artikels (*thai*, *thans*) vor einem neutralen Substantiv Anstofs geben; darüber aber so Auskunft gegeben werden, dafs die ganz isolirt stehende Form in ihrem Geschlechte vom Geist der Sprache nicht mehr begriffen wurde. Es liefse sich aber auch *fadrei* mit der vêdischen männlichen Dualform *pitarâ* vermitteln, durch Schwächung des langen *â* zu langem *î* (vgl. Anm. 12), die im Skr. öfter eingetreten ist, und vielleicht an der Dual-Endung *î* stattgefunden hat, wie anderwärts (§. 234) die neutrale Plural-Endung *ĭ* aus älterem kurzen *a* erklärt worden, in welchem *a* das Zend den europäischen Schwestersprachen begegnet. Es hätte demnach ursprünglich das Skr. gleich dem Griech. im N. Acc. Voc. du. eine den drei Geschlechtern gemeinschaftliche Endung gehabt. Wie dem auch sei, so scheint die dualische Natur von *fadrein* erwiesen, da sie auf den zwei einzuschlagenden Wegen zu einer indischen Dualform führt. Das zendische *âtars* aber, welches uns zu dieser Abschweifung zum goth. *fadrein* veranlafst hat, unterscheidet sich in seiner Nominativbildung von Wörtern wie *dâtâ* (Acc. *dâ-tâ-rĕm*) Geber und *pata* (Acc. *patarĕm*? oder *patrĕm* V. S. p. 357) Vater wie es scheint darum, weil sein *r* wurzelhaft ist und nicht einem Suffixe angehört. Ich ziehe nämlich von zwei von Burnouf l. c. *Notes* p. 124, 125 gegebenen Erklärungen, die beide sinnreich sind, aber doch beide falsch sein können, die erste bei weitem vor, denn käme *âtar* von *ad* essen (wie Skr. *huta-b'ug* der das Geopferte Essende, eine freilich mehr religiöse oder mythische als gewöhnliche Benennung des Feuers), so hätte das *d* der Wurzel, statt verloren zu gehen, füglich mit *s* vertauscht werden können (§. 102). Als ein Nomen agentis wie *dâtâr* (Thema) würde es auch gewifs dessen Declination folgen. Als dritte mögliche Etymologie will ich noch an das S. 171 erwähnte *tars'* (*trs'*) trocknen erinnern, wodurch *âtars* hinsichtlich seiner Wurzel eine Schwesterform zu *TORRIDUS* würde. In jedem

gleichem Princip. Man berücksichtige noch, daſs in dem skr. तृतीयस् *tṛtîja-s* **der dritte** das *ṛ* nicht wie gewöhnlich eine Zusammenziehung von *ar*, sondern von *ri* ist, darum ist es wichtig zu beachten, daſs auch dieses *ṛ* im Zend nicht wie sonst durch *ĕrĕ* oder *arĕ*, sondern durch *ri* vertreten ist, das ganze Wort lautet nämlich 𐬚𐬭𐬌𐬙𐬌𐬌𐬋 *thritjô*. Daſs zwischen dem *t* und *j* früher noch ein Vocal gestanden habe, erhellt daraus, daſs der Halbvocal keinen aspirirenden Einfluſs auf das *t* gewonnen hat.

Es bleibt mir nun noch übrig zu bemerken, daſs, wo im Sanskrit die Sylbe *ar* vor einem Vocal steht, sich im Zend das *a* niemals zu *ĕ* geschwächt hat, sondern *a* geblieben ist. Dadurch bekommt es gewissermaſsen das Ansehen, als wenn *ar* wenigstens mit eben dem Rechte im Zend als Guna von 𐬆𐬭𐬆 *ĕrĕ* gelten könne, womit von den indischen Grammatikern अर् *ar* als Guna von ऋ *ṛ* betrachtet wird, weil beide Formen nach denselben Gesetzen mit einander wechseln, wornach sonst gunirte und reine Formen einander Platz machen (S. 157). Im Zend aber, was ich gegen einen um diese Litteratur hochverdienten Gelehrten (*) mit Zuversicht

---

Fall muſs sein *r* als radical gelten, und daran erinnert werden, daſs auch im Sanskrit ein wurzelhaftes *r*, z. B. *ćar* **gehend** am Ende von Compositen, im Nom. nicht unterdrückt wird.

(*) S. Burnouf's Recension über meine vergleichende Gramm. im Journal des Savants und dessen Yaçna p. L. Wenn an ersterem Orte (in dem besonderen Abdruck p. 39) gesagt wird, daſs die Wurzeln mit ऋ *ṛ* in dem betreffenden Kapitel meines Werkes fehlen, so ist dies in der That nicht der Fall. Ich muſste aber nach meiner Überzeugung von der Unursprünglichkeit des skr. ऋ *ṛ* und dessen Nicht-Vorhandensein im Zend, die Wurzeln, die bei den indischen Grammatikern auf *ṛ* enden, zu denen auf *r* stellen, so wie ich die gleichausgehenden Substantive unter die Declination auf *r* gereiht habe. Nun ist die betreffende Wurzelklasse S. 126 wirklich durch *kar* (*kṛ*) vertreten — aus Versehen steht das leicht

behaupten zu dürfen glaube, wechseln *ar* und *ĕrĕ* oder *arĕ* nicht nach den Principien der Guna-Gesetze, die ich S. 13 zum Theil von dem Gewichte der Endungen abhängig gemacht habe, sondern blos nach dem Umstande, ob hinter dem *r* ursprünglich ein Vocal oder Consonante stand, mit Ausnahme von *śt*, wovon oben (S. 185). Man sagt daher 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬀 *bĕrĕta*, Acc. 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬁𐬭𐬆𐬨 *bĕrĕtârĕm* trotz des sanskr. भर्ता *b'artâ*, भर्तारम् *b'artâram*, und umgekehrt 𐬐𐬀𐬭𐬱𐬙𐬀 *karśta*, 𐬐𐬀𐬭𐬱𐬙𐬌 *karśti* für skr. कृष्ट *kr̥śṭa*, कृष्टि *kr̥śṭi*; aber 𐬠𐬀𐬭𐬁𐬨𐬌 *barâmi*, 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬵𐬌 *barahi*, 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬌𐬙𐬌 *baraiti* wie im Skr. *b'arâmi*, *b'araśi*, *b'arati*, je-

---

zu bessernde *keerĕnôiti* für *kĕrĕnôiti* wie S. 40 geschrieben ist — und ich hätte leicht viele andere Wurzeln dieser Art beifügen können, die mir ziemlich zahlreich zu Gebote standen, und auch zerstreut in meinem Buche vorkommen. Es genügte mir aber zu meinem dortigen Zwecke ein einziges Beispiel. Wenn ich einmal *karôiti* geschrieben habe, so täuschte mich damals mein Gedächtnifs und die Analogie des skr. *karôti*. Das skr. *r̥ǵu* g e r a d e vergleicht Burnouf passend mit lat. *rectus* und unserem r e c h t (goth. *raihts*), und Lepsius (Paläogr. p. 46) fügt ihm noch das gr. ὀρθός bei, welches ich S. 170 anderwärts untergebracht habe, da ϑ für *ǵ* eben so ungewöhnlich als ϑ für *d'* in der Ordnung ist. Dieses *r̥ǵu* aber hängt offenbar mit *râǵi* L i n i e zusammen, auf dessen *â* hinter dem *r* das lat. *e* oder *i* in *rego*, *di-rigo*, *rectus* und das goth. *i* von *raihts* sich stützt, welchem letzteren nach §. 82. ein *a* vorgeschoben ist. Man dürfte nun annehmen, dafs *r̥ǵu* nicht aus *arǵu* sondern aus *raǵu*, *râǵu* oder *riǵu* (*i* als Schwächung von *a*) zusammengezogen sei. Wenn nun demungeachtet die Zendform *ĕrĕzu* lautet, was skr. *arǵu* voraussetzt, so ist die Leichtigkeit zu berücksichtigen, womit die das *r* umgebenden Vocale wie Flugsand von einer Stelle zur anderen getrieben werden. In jedem Falle bürgen *râǵi*, *rectus* und *raihts* dafür, dafs im skr. *r̥ǵu* das *r*-Element nicht immer so verwaist stand, sondern dafs ihm, sei es zur Rechten oder zur Linken, ein echter Vocal abhanden gekommen.

doch nicht weil die sanskritische erste Wurzelklasse in den Special-Temporen durchgreifendes Guna fordert, sondern weil der Laut *ar* von Anbeginn vor einem Vocal stand. Man sagt ferner *bĕrĕta* getragen — im Gegensatze zu obigem *karšta* gepflügt — gegenüber dem sanskr. भृत *bʿṛta*, aber wiederum nicht weil letzteres ein ऋ *ṛ* hat und das Part. auf *ta* Gunalos ist, sondern weil भृत *bʿṛta* eine Verstümmelung von भर्त *bʿarta* ist, und aus *rt* nach §. 44 *rĕt* werden muſs. Für *bĕrĕta* getragen dürfte aber auch, wenn gleich selten, *barĕta* vorkommen, wie neben dem von Burnouf citirten *štĕrĕta* ausgebreitet (Skr. स्तृत *stṛta*) in der That auch *štarĕta* vorkommt (V. S. p. 114, *fra-štarĕtanaṅm*), und für वृद्धि *vṛddʿi* Wachsthum l. c. p. 46 im Gen. pl. *varĕdhinaṅm* gelesen wird. Schade ist es, daſs die Wurzel *bar*, deren skr. Vorbild sowohl nach der 3ten als nach der 1sten Klasse flectirt wird, im Zend nicht ebenfalls den beiden Klassen angehört. Ich fühle mich aber nach angeführten Gründen fest überzeugt, daſs man nach der 3ten Klasse nicht etwa im Singular blos *bibarmi* oder *bibarĕmi* (vgl. V. S. p. 40 *garĕma* für sanskr. घर्म *gʿarma* Hitze), im Plural aber nur *bibĕrĕmahi* sagen würde, sondern daſs sowohl vor den schweren wie vor den leichten Endungen die Form mit *ĕrĕ* die gewöhnliche und vielleicht einzige, die mit *arĕ* die seltenere oder gar nicht vorhandene sein würde, in keinem Falle aber ein ähnlicher Gegensatz stattfinden würde, wie im Skr. zwischen बिभर्मि *bibʿarmi* und बिभृमस् *bibʿṛmas*. Zum Schlusse will ich noch bemerken, daſs das *e* welches im Latein., nach §. 6 meiner vergleichenden Gramm., vor zwei Consonanten und schlieſsend vor Einem steht — in offener Sylbe aber, d. h. vor einem zur folgenden Sylbe gehörenden Cons., einem *i* als Schwächung von *a* Platz macht — im Princip mit dem zendischen *ĕ* übereinstimmt, welches vorherrschend dem *r* voransteht, wo die-

ses ursprünglich zwei Consonanten hinter sich hatte, oder dem von *t* gefolgten *n*, im Gegensatze zu dem 𐬀 *a*, welches vor diesen Buchstaben in offener Sylbe steht; also *abjectus* gegen *abjicio* für *abjacio*, *nomen* (skr. *nâman*) gegen *nominis*, wie im Zend 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬋 *bĕrĕtô* (nom.) getragen — aus *bĕrto* mit später eingeschobenem *ĕ* —, 𐬠𐬆𐬭𐬆𐬙𐬀 *bĕrĕta* Träger (skr. *b̔artâ*) gegen 𐬠𐬀𐬭𐬁𐬨𐬌 *barâmi* ich trage, 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬵𐬌 *barahi* du trägst, 𐬠𐬀𐬭𐬆𐬧𐬙𐬌 *barĕnti* für 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬧𐬙𐬌 *baranti* sie tragen.

2. (S. 7.) Da von den drei Vocalen, in welche das skr. अ *a* im Griech. sich gespalten hat — ε, ο, ᾰ — der letzte, ursprüngliche, offenbar der schwerste ist, so scheint ihn der Sprachgeist aus diesem Grunde für den Guna-Grad vermieden zu haben, und würde ihn lieber für die höchste Potenz der Vocal-Steigerungen, nämlich für Wriddhi, gebrauchen, wenn das auch in der skr. Conjugation seltene, und vorzüglich nur als Vertreter des Guna bei vocalisch endigenden Wurzeln vorkommende Wriddhi (z. B. शुश्राव *śuśrâva* er hörte, von श्रु *śru*) im Griech. überhaupt sich erhalten hätte. Es gibt aber keine Fälle, wo αι und αυ in derselben Wurzel mit ι und υ ebenso wechseln, wie nach dem Texte ει, οι mit ι, und ευ mit υ. Isolirt aber entspricht αυ dem skr. औ *âu* in ναῦς = नौस् *nâus*. Hierher rechne ich auch κλαύ-σομαι, womit Ag. Benary — indem er sagt, daſs er die sanskritische Gunirung im Griechischen in den drei möglichen Gestalten gefunden habe — den mir fehlenden Fall für α als Guna-Element zu begründen suchte. (*) Sollte aber dieses αυ mit dem im Texte er-

(*) Jahrb. für wissenschaftl. Krit. Juli 1833. S. 9. Die dort gemachte Eintheilung der Vocale in **reine** und **flüssige** dürfte eher für das Griechische zweckmäſsig sein, als für das Sanskrit, wo *a* allein (kurz und lang) auf die Seite der reinen Vocale zu stehen käme. Dann ist auch hinsichtlich des Sanskrits bemerkt worden, daſs in allen seinen Diphthongen ein *a*-Laut das erste, und *i*- oder

wähnten ει, οι, ευ als Gunirungen von ι und υ in eine Linie treten, so müfste wenigstens in dieser Wurzel das reine υ gegenüber dem gesteigerten αυ vorkommen, wie πέποιθα, πείθω gegenüber von ἔπιθον, πίσ-τις, εἶ-μι gegenüber von ἴ-μεν. Da dem nicht so ist, so mufs das αυ von κλαύ-σομαι als der eigentliche Wurzelvocal gelten, der jedoch seinem Ursprunge nach auf ein skr. Wriddhi zurückführt, und zwar auf das औ *âu* von श्रावयामि *śrâvajâmi* (euphon. für *śrâu-ajâmi*) ich mache hören, im Zend: ich spreche, sage her, womit anderwärts das ahd. *scrîu*, Praet. pl. *scriumês* wir schrieen, mit *r* für *v* (§. 20), verglichen worden. Vor den vocalischen Endungen des Präs. hatte ursprünglich das υ euphonisch zu F werden müssen, und so stimmte κλάFω (attisch

---

u-Laut das letzte Element ist, und wenn die erwähnte Eintheilung nicht gemacht wird, so ist darum nichts in der Vocal-Theorie übersehen, weil die Beweglichkeit des *i* und *u* dadurch ausgesprochen ist, dafs sie dem Übergang in *j* und *v* unterworfen sind, während dem *a* — welches ich in seinem Gegensatze gegen *i* und *u* lieber den starren als den reinen Vocal nennen möchte — kein Halbvocal zu Gebote steht, in den es übergehen könnte. Was den Umstand anbelangt, dafs *a* und *â* in der gewöhnlichen Zusammenziehung gleiche Wirkung hervorbringen — worauf man einen von Benary mit Recht abgewiesenen Einwand gegen meine Erklärung des Wriddhi gestützt hat — so liegt der Grund darin, dafs *â* vor seiner Vereinigung mit *i* oder *u* sich gewöhnlich verkürzt, wie auch *î* und *û* vor ihrer Vereinigung mit vorhergehendem *a*-Laute verdünnt werden. Wo aber die Kürzung des *â* unterbleibt — und sie unterbleibt natürlich in der den höchsten Nachdruck bezweckenden Wriddhi-Steigerung — da entsteht dann auch ऐ *âi* und औ *âu*, nicht *ê* und *ô*, und wenn das Augment in seiner Verschmelzung mit *i* und *u* dieselbe Wirkung hervorbringt, wie *â*, so ist es vorher wirklich zu *â* geworden, da es freistehend schon der Aussprache des *â* nahe kommen soll. (Vgl. Kleinere Sanskrit-Gramm. §. 33. Anm. *).

κλάω, wo auch die Länge des α bewahrt ist) ziemlich genau zum skr. श्रावयामि *s'râvajâmi*. Man berücksichtige das Verhältniſs von πλέ(F)ω, ῥέ(F)ω (skr. प्लवे *plavê*, स्रवामि *sravâmi* von W. *plu*, *sru*) zu πλεύσομαι, ῥεύσομαι (Vergl. Gramm. S. 124, 125). Wenn man aber, für die genannten Verba, ΠΛΥ und ῬΥ als Wurzel aufstellen darf, weil diese Sylben in der Wortbildung wirklich vorkommen, so stellt sich doch im Griechischen selbst nicht ΚΛΥ als die Wurzel von κλαύ-σομαι, κλαῦ-μα, κλαυ-θμός, κλᾱ(F)ω etc. heraus, denn die Wurzel ΚΛΥ bedeutet, wie das skr. श्रु *s'ru*, hören, und der griech. Sprachgeist ist sich der durch die Sprachvergleichung enthüllten Verwandtschaft zwischen κλύω und κλᾱ(F)ω nicht mehr bewuſst, weil ihm die dem Sanskrit so geläufige und auch vom Germanischen noch stark benutzte Causal-Bildung fremd geworden, und ihm also ΚΛΑΥ (*klâu*) nicht mehr als hören machen erscheint. In jedem Fall bleibt uns aber diese Form als historisches Wriddhi merkwürdig, und das Verhältniſs von κλαύ-σομαι zu κλᾱ(F)ω ist vollkommen ähnlich dem von ναῦ-ς zu νᾱ(F)-ός, und man erkennt aus der Auflösung des Diphthongs, daſs sein α ein langes ist, gerade wie im Skr. die Wriddhi-Diphthonge in ihrer Auflösung zu आय् *âj* und आव् *âo* die Quantität ihres ersten Elementes an den Tag legen, was man bei der Vereinigung, wo das Ganze nur Eine lange Sylbe darstellt, nicht erkennen kann. Ein verstecktes Causale von ΚΛΥ ist auch ΚΛΗ (für κλᾱ), die Wurzel von κλῆσις, κλητός, κλήσω, κέκληκα etc. wobei das *u*-Element, welches in κλαύ-σομαι sich erhalten, im skr. *s'râv-ajâmi* zu *v* verwandelt, und von da im latein. *clâmo* zu *m* sich erhärtet hat — wie δρέμω für द्रवामि *dravâmi* ich laufe §. 109[b)] S. 121 — ganz gewichen ist, dafür aber die Länge des Wriddhi-Elements um so ungestörter sich zeigt. Die Erscheinung ist dieselbe, wie im Skr. in einem speciellen Falle *â* für *âu* steht, und dann im Zend durch das vollkommenere *âo* vertreten

wird (§. 56[b]). Das *α* von *καλέω* ist also ein eingeschobenes, wofür man auch im Skr. das von धमामि *dʹamâmi* ansehen kann, wofür die Grammatiker ध्मा *dʹmâ* blasen (lat. *fla-re* §. 20) als Wurzel aufstellen. Was aber das *ε* von *καλέω* anbelangt, so halte ich bei allen Verben auf *εω*, *οω*, *αω* die Länge, welche vor consonantisch anfangenden Flexionen sich zeigt, für die Urgestalt der Ableitung, die sich vor vocalischen Endungen gekürzt hat, nach einem im Latein. mehr durchgedrungenen Princip.

Da wir nun *αυ* als Vertreter des skr. Wriddhi von *u* (औ = *â* + *u*) gesehen haben, so könnte man auch *αι* als Vertreter von ऐ *âi* erwarten; hier fehlt es mir aber bis jetzt an Vergleichungspunkten. Es kommt jedoch auch *αι* als Gunirung des *ι* nicht vor, d. h. es gibt keine Verba, wo *αι* und *ι* als gunirte und reine Vocal-Formen so neben einander bestehen, wie *ει*, *οι* neben *ι* in *λείπω*, *λέλοιπα*, *ἔλιπον*. Demungeachtet fehlt es nicht an Fällen, wo *αι* dem skr. ए *ê* (= *a* + *i*) entspricht, denn die Identität der griech. Personal-Endungen Med. und Pass. auf *μαι*, *σαι*, *ται*, *νται* mit skr. *ê*, *sê*, *tê*, *antê* ist längst bekannt. Auch ist anderwärts (Gloss. p. 209) *αἴθω* mit der skr. Wurzel इन्ध् *indʹ* brennen oder anzünden (*) vermittelt worden, wozu sich bei Pott und Graff unter andern auch das ahd. *eit* Feuer gesellt hat, ebenfalls eine gunirte Form, die goth. *aid* erwarten ließe. Das griech. *αἴθω* und altdeutsche *eit* sind sich aber der Guna-Erzeugung nicht mehr bewußt, diese beiden Sprachen haben so zu sagen den Guna-Vocal

(*) Der Nasal gehört streng genommen nicht zur Wurzel, sondern ist Eigenthum der 7ten Kl. wie bei *junǵanti* jungunt von W. *juǵ* (vgl. *conjux*, *juxta*). Da er aber unregelmäßiger Weise über die Special-Tempora hinaus sich erstreckt, — z. B. *indʹana* Holz — so wird er von den Grammatikern als wurzelhaft genommen.

nicht selber gesetzt, sie haben ihn aus dem Orient mitgebracht, und das zu ἰαίνω entartete frühere ἰϑαίνω und ἰϑαρός mit reinem Wurzelvocal fühlen sich nicht mehr verschwistert mit αἴϑω; und es ist ein wesentlich verschiedener Fall als wenn *ι* und *αι* in einem und demselben Verbum sich ablösten, wie S. 13 im goth. *vait*, pl. *vitum*. Um aber bei dem gr. αἴϑω noch etwas zu verweilen, so macht Pott einen kühnen aber sehr beachtenswerthen Versuch, hiermit den Ἥφαιστος zu vermitteln, also Ἥφ-αιστος, dessen Σ für Θ dem Lautgesetze gemäfs ist. Was aber die Sylbe ἡφ anbelangt, so möchte ich, um keine nackte Wurzel am Anfange eines Compositums zu haben, lieber als an ἅπτω an eine verdunkelte Präposition denken. Der Spir. asp. steht öfter für rein vocalischen Anfang der verwandten Sprachen (ἑκάτερος = एकतरस् *ékatá-ras*), und nehmen wir diesen weg, so kommt ηφ der skr. Präp. अभि *ab'i* (an, hin, zu, hinzu) sehr nahe, die auch im Latein. in zwei Gestalten vorkommt, nämlich als *ob* und *amb*; letzteres stimmt zu ἀμφί, dem gewöhnlichsten Vertreter des skr. अभि *ab'i*, zu dem es sich verhält wie ἄμφω zu skr. उभौ *ub'âu*, altsl. *oba* beide. Als eine andere Form für अभि *ab'i*, die sich der Aufnahme eines Nasals enthalten hat, und gleichsam dem latein. *ob* als Vorbild dient, dürfte sich ὀφι ausweisen, wenn man ὀφέλλω, ὄφελος in ὀφ-έλλω, ὄφ-ελος zerlegt, und wegen der etymologischen Identität des *l* und *r*, die sich so herausstellende Wurzel ΕΛ auf das skr. *ar* (ऋ *r*) gehen zurückführt, womit anderwärts (Gloss. p. 205) das goth. *airus* Bote (euphonisch für *irus* §. 82) vermittelt worden, und wovon auch ἔρχ-ομαι, ἦλϑ-ον, ἐλ-εύϑω durch einen unorganischen Zuwachs ausgegangen sein könnten. Der Begriff des Vermehrens, Vergröfserns, würde sich auf diese Weise in den des Hinzukommens auflösen, der auch wie Beistehen als Grundlage für den des Helfens, Nützens geeignet ist. Auch ἄμπελος der Weinstock erklärt sich als Sich-Herumschlin-

gend es sehr gut aus dieser Wurzel. Das ο von ὀφέλλω aber erscheint verlängert in dem verwandten ὠφελέω, und da ω und η in ihrem Ursprunge Eins sind, und beide das skr. आ *â* vertreten, so dürfte auch das η von Ἥφαιστος, insofern der erste Theil dieses Wortes wirklich eine Präposition ist, keinen Anstoſs geben.

Wenn nun, wie sich gezeigt hat, das griech. αι, wenn auch nicht als bewegliche, wieder zu ι verkürzbare Gunirung, aber doch sonst sehr häufig die Stelle des skr. ए *ê* (= *a*+*i*) vertritt, so kann es auffallen, daſs niemals αυ die Stelle von ओ *ô* (= *a* + *u*) vertritt, sondern daſs αυ nur als höchste Steigerung des *u*, nämlich für औ *âu*, gestattet ist. Der Grund liegt meiner Meinung nach darin, daſs *i* als leichtester aller Vocale die Verbindung mit dem schwersten, nämlich dem *a*, leichter zuläſst, als *u*, welches schwerer ist als ι (s. Anm. 16), und dem daher nur die Vereinigung mit dem leichtesten der griechischen ă-Vertreter, nämlich mit ε, besonders zusagt. Während daher ein wurzelhaftes ι bald zu ει bald zu οι gunirt wird, gibt es für wurzelhaftes υ nur Eine Guna-Steigerung, nämlich ευ; es kann also die Wurzel ΦΥΓ nur zu φευγ nicht zu φουγ erhoben werden, wenn auch in βοῦ das ου dem skr. ओ *ô* (*a* + *u*) von गो *gô* entspricht. In einem besonderen, aber für das Conjugationssystem wichtigen Falle wird die skr. Gunirung des *u* im Griech. durch Verlängerung des υ ersetzt, es wechseln bei den Verbis auf νυμι, ῡ und ῠ nach demselben Grundsatze, wornach im Sanskrit ओ *ô* (= *a* + *u*) mit *u* (s. S. 15).

Wenn das Lateinische neben so vielen anderen Feinheiten des Sprachorganismus, die das Griechische mit dem Sanskrit theilt, auch die Gunirungen eingebüſst hat, so kann ich dies weniger einer Abneigung gegen Diphthonge zuschreiben, als zum Theil dem Umstande, daſs das Latein. gegen das Gewicht der Personal-Endungen unempfindlich geworden ist. Während daher im Griech. διδω und διδο, ἱστη und ἱστᾰ wie oben (S. 14) gezeigt worden,

nach Maſsgabe des Gewichts der Endungen mit einander wechseln, setzt das erste Verbum im Lateinischen, ohne sich um die Endungen zu kümmern, durchgreifende Kürze, das andere durchgreifende Länge, (*) und so steht auch gegenüber von एमि *émi*, इमस् *imas*, εἶμι, ἴμεν im Latein. vor schweren und leichten Endungen *i*, welches vor Vocalen zu *e* wird (*eo*, *eunt*, *eam*, *is*, *imus* etc.). War einmal innerhalb des Verb. die Gunirung aufgehoben, so hatte sie auch in der Wortbildung, die nach dem, was S. 34 bemerkt worden, an den vom Verbum entwickelten Vocalen einen Hinterhalt hat, keine Sicherheit mehr. Scheu vor Diphthongen konnte aber im Latein. weniger die Gunirung gefährden, weil *é*, wie im Althochdeutschen, der gewöhnlichste Vertreter des skr. aus

---

(*) Nur das Part. *stătus* macht eine Ausnahme, und mag insoweit als merkwürdiger Überrest der Guna-Theorie gelten, als dies Participium im Sanskrit kein Guna zuläſst, sondern die leichtere Form liebt, ein Grund, der bei der Wurzel स्था *s'tâ* stehen zu anomaler Schwächung des *â* zu *i* Anlaſs gegeben hat, da unregelmäſsige Verkürzung und Ausschliesſung des Guna auf gleichem Princip beruhen (vgl. S. 158 ff.). Zu स्थितस् *s'ti-tas* stimmt nun *stă-tus*, nur daſs ersteres schon im zweiten Grade sich vom Urzustande entfernt und über das zunächst zu erwartende *s'ta-tas* hinaus gegangen ist, ähnlich wie *pitâ* Vater (Acc. *pitaram* S. 182) für *patâ* dem lat. *pater* gegenübersteht. Der Infinitiv und die Form auf *târ* (तृ *tr* S. 180) fordern Guna, und somit bleibt das *â* von *s'tâ* an diesen Stellen ungeschwächt, und es stehen also *s'tâ-tum* stehen und *s'tâ-tâ* stehen werdend und Steher (Acc. *s'tâ-târam*) dem geschwächten *s'ti-tas* eben so gegenüber, wie im Lateinischen *stâ-tum*, *stâ-tûrus* dem gekürzten *sta-tus*, und die Begegnung zweier urverwandten Sprachen in diesem sehr speciellen Punkt ist um so merkwürdiger, als sonst immer im Lateinischen unter den Formen, deren Suffix mit *t* anfängt, die eine als Maſsstab für die andere dienen kann (vgl. Struve Über lat. Decl. und Conj. p. 302 ff.).

a + i erwachsenen Diphthongs ए *ê* und des goth. *ai* ist. Man berücksichtige vor allem die Conjunktive wie *amêmus*, *amarêmus* und die schon in meinem Conjugationssystem als Conjunctive aufgefaſsten Futura wie *legêmus* gegenüber den skr. Potentialen wie कामयेम *kâmajêma* wir mögen lieben, (*) goth. und althochdeutschen Conjunktiven und griech. Optativen wie *lisaima*, *lësêmês*, λέγοιμεν. Was das Verhältniſs von *legêmus* anbelangt, so will ich die diesen Gegenstand betreffende Stelle meiner Rec. über Pott's etymologische Forschungen (Berl. Jahrb. Jan. 1834 p. 97, 98) hier wörtlich hersetzen: „Da wir früher auch die lat. Futura wie *legam*, *legêmus* in den Kreis dieser Untersuchung gezogen haben, so möge hier noch bemerkt werden, daſs die Analogie zwischen *amêmus* und *legêmus* sich nunmehr dadurch verständigt, daſs, wie anderwärts gezeigt worden (§. 109[a]). 1)), das *i* der 3ten Conj. die Schwächung eines älteren *a* ist, so daſs *leg-i-mus*, *leg-i-tis* mit λέγ-ο-μεν, λέγ-ε-τε (aus λέγ-α-μεν, λέγ-α-τε) und skr. Formen wie *lap-â-mas* (**), *lap-a-ta*, endlich mit gothischen wie *lis-a-m*, *lis-i-th* (für *lis-a-th*) in eine Klasse gehört. Ehe aber im Ind. *leg-ă-mus*, *leg-ă-tis* sich zu *leg-i-mus*, *leg-i-tis* entartet hatten, war daraus schon durch Beimischung eines *i* die Form *legêmus*, *legêtis* im Einklang mit indischen Formen wie *likêma* (aus *likaima*), *likêta* und gothischen wie *lisaima*, *lisaith* hervorgegangen, eben so wie goth. Passivformen wie *hait-a-za*, *hait-a-da* nicht aus dem Activ *haitis*, *haitith* sondern aus der verlorenen Ur-

(*) Da ich *amo* und skr. *kâmajâmi* schon früher für verwandt hielt, so freut es mich bei Diefenbach („Über Leben, Geschichte und Sprache" p. 96) eine schöne Bestätigung durch das walachische *chämor* Liebe zu finden.

(**) Das *a* ist im Skr. nur in den ersten Personen lang, in den übrigen kurz.

form *hait-â-s*, *hait-a-th* entsprungen sind. Im Conj. *legâmus*, *legâtis* ist das Modus-Element gewichen, und zum Ersatz der kurze Bindevocal verlängert, ungefähr nach dem Princip griech. Dative wie λόγῳ aus λόγοι (vgl. οἴκοι). Sollten aber *legâmus*, *legâtis* uncorrumpirt sein, so müſsten sie als Schwesterformen des griech. Conjunktivs gelten, dessen ganzes Wesen in der Verlängerung des Bindevocals besteht. Es ist aber wenig glaubwürdig, daſs zwei verschiedene griech. und skr. Modi nach Verschiedenheit der Conjugat. in dem Einen lat. Conjunctiv sich sollten niedergelassen haben, und die Erklärung aller lat. Conjunktive aus einem und demselben Princip ist gewiſs die passendste. (*) Die Vermittelung von Formen wie *audiêmus*, *audiâmus*, *moneâmus* mit skr. Potential-Bildungen der zehnten Klasse wie चोरयेम *c'ôrajêma* wird anderwärts versucht werden." Hier füge ich nur noch bei, was sich ziemlich von selbst versteht, daſs ich das *â* von *audiâmus* mit gleichem Rechte mit dem ए *ê* von चोरयेम *c'ôrajêma* vermittele — in so weit nämlich meine erste Erklärungsart gegründet ist — womit oben das *â* von *legâmus* mit dem *ê* von लिखेम *lik'êma* vermit-

---

(*) Der ersten Erklärungsweise stimmt Ag. Benary bei (Programm des Realgymnasiums 1836. p. 18, 22); zu Gunsten der zweiten lieſse sich etwa der Umstand geltend machen, daſs neben *legâmus*, *audiâmus* die als Futura gebrauchten Formen *legêmus*, *audiêmus* bestehen, und man sagen könnte, daſs zwei zu verschiedenen Zwecken gebrauchte und formell verschiedene Formen auch in ihrem Ursprunge verschieden seien, so daſs *legêmus* dem griech. Optat. und indischen Potentialis, *legâmus* aber dem griech. Conjunkt. und Vêdischen *Lêt* entspräche. Nur schlieſsen sich die übrigen Tempora des latein. Conjunktivs unverkennbar an den erstgenannten Modus an, der im gewöhnlichen Skr. allein gebräuchlich ist, und auch im German. allein die Stelle des Conj. vertritt. Dann ist auch Spaltung Einer Urform in mehrere und Verwendung derselben zu verschiedenem Gebrauch etwas sehr Gewöhnliches.

telt worden. Ich glaube nämlich, was besonders für die Theorie des Conjunctivs von Wichtigkeit ist, in meiner Vergl. Grammatik (S. 149 ff.) bewiesen zu haben, dafs drei latein. Conjugationen, nämlich die 1ste, 2te und 4te, ebensoviel besondere Gestaltungen der skr. zehnten Klasse sind, welche in den Special-Temporen अय *aja* an die Wurzel anfügt, in den allgemeinen aber blos *aj*. Die germ. dritte Conj. schwacher Form und die latein. zweite haben in Übereinstimmung mit dem Prâkrit das End-*a* von अय *aja* im Praes. indic. abgeworfen, worauf sich das *j* — vocalisirt zu *i* — mit dem vorhergehenden *a*, nach einem im Skr. allgemeinen Lautgesetze, zu *ê* zusammengezogen hat.(*) Im Conjunktiv tritt sowohl im Lateinischen wie im Althochdeutschen das vom Indic. aufgegebene schliefsende अ *a* des Charakters अय *aja* wieder hervor, und zwar in Vereinigung mit dem Modus-Element, daher im Lat. *moneâmus* (für *monêaïmus*), *audiâmus* (für *audiaïmus*), und im Ahd., welches der Urform treuer geblieben ist, *var-manêêmês*. (**) Dagegen sind goth. Formen wie *habaima* für *habaiaima* minder voll-

---

(*) Hr. Dr. Ag. Benary hat meine Ansicht über diesen Gegenstand mifsverstanden, wenn er in seiner oben erwähnten Schrift (p. 22) die seinige für abweichend von derselben hält. Ich konnte niemals die Meinung hegen, dafs in dem *ê* von *monêmus* oder dem ahd. *var-manêmês* oder dem prk. माणेम्ह *mâ ṇêmha* das ganze skr. *aja* enthalten sei, und habe (Vgl. Gr. p. 120) ausdrücklich gesagt, dafs in der dritten schwachen german. Conj. vom skr. *aja* das letzte *a*, in der ersten aber das erste gewichen sei. Vom Prâkrit konnte ich noch weniger glauben, dafs sein ए *ê* etwas mehr als ein *a* + *i* enthalte, und wenn l. c. der Kürze wegen gesagt wird, dafs das skr. *aja* im Prâkr. wie im Ahd. und Lat. sich zu *ê* zusammengezogen habe, so glaubte ich, nach dem auf derselben Seite Z. 1. 2. Gesagten, nicht mifsverstanden werden zu können.

(**) Im Prâkrit ist der Potent. der zehnten Kl. noch nicht belegt, s. Hoefer's Schrift „*De Prakrita Dialecto*" p. 187.

ständig als die lateinischen, denn das Gothische meidet das Zusammentreffen zweier *ai*, und vor vocallosen Nasalen, auch wenn sie im erhaltenen Zustande verschwunden sind, wird von *ai* das *i*-Element aufgegeben, daher gleicht im Ind. *haba*, *habais*, *habaith* dem lat. Fut. wie *legam*, *legês*, *leget*, und im Conj. ist das *u* von *habau* ein geschmolzenes *m*. Was das *î* der latein. 4ten Conj. anbelangt, so ist sein Verhältniſs zu अय *aja*, wie mir scheint, so zu fassen, daſs das erste *a* sich zu *i* geschwächt, und dann mit dem folgenden, aus *j* entstandenen *i*, zu langem *î* sich vereinigt hat. In diesem *î* für skr. अय *aja* begegnet nun, wenn gleich in einem anderen Falle, das Lateinische dem Gothischen, welches bei Stämmen auf *i* im Nom. pl. dem skr. अयस् *ajas* die Form *eis* (phonetisch *îs*) gegenüberstellt, also *fadei-s* für पतयस् *pataj-as* vom Th. *fadi*, पति *pati*, Herr (Vergl. Gr. §. 230). Das Latein. aber hat hier wieder *aj* zu *ê* zusammengezogen, das folgende *a* aber, gleich dem Gothischen, aufgegeben, wir haben also in *ignê-s* (von Them. *igni*), gegenüber dem skr. अग्नयस् *agnaj-as* von अग्नि *agni* Feuer, wieder dasselbe Lautverhältniſs wie in *monê-s* gegenüber dem skr. *mânajasi* und prâkr. *mânêsi*. Es wäre also ein früher vermiſster Grund für die Länge der Plural-Endung *ês* gefunden, denn das ganze *ês* als Casus-Endung hinzunehmen, war miſslich, weil sonst im Lateinischen der skr. Ausgang *as*, und zwar an sehr vielen Stellen der Grammatik, entweder *us* oder *is* geworden, also immer ein schwächerer Vocal an die Stelle des *a* getreten ist. Wenn nun plötzlich und in seiner Art einzig im Nom. pl. gegenüber dem skr. *as* und griech. ες ein latein. *ês* hervortaucht, so muſste dies einen Grund haben, den ich hiermit glaube gefunden zu haben. Für die consonantische Declination ist freilich dieses *ês* nicht passend, und *pedês* gegenüber dem griech. πόδ-ες und skr. *padas* könnte immer noch befremden. Man muſs aber bedenken, was schon früher bemerkt worden (Vgl. Gr. §. 126), daſs die con-

sonantische Declin. mit der auf *i* in innigster Beziehung steht, und in mehreren Casus dem ursprünglichen Schlufsconsonant einleuchtend ein unorganisches *i* beigefügt hat, also wie *amanti-a*, *amanti-um*, *amanti-bus*, *amantí*. — aus *amanti-i* wie πόρτι aus πόρτι-ι — so auch *amantê-s* von einem erweiterten Stamme *amanti*, und demgemäfs *pedê-s* nicht von *PED* sondern von *PEDI*. Was aber das *ês* im Acc. anbelangt, so ist es entweder eine unorganische Übertragung vom Nominativ, dem auch im Skr. bei vielen Thema-Arten der Acc. gleichlautet (§. 236), oder es entstand hier *ê-s* aus früherem *in-s* (§. 236), ungefähr wie im Griech. τιθείς aus τιθεντς; also *agnê-s* einmal aus अग्नयस् *agnaj-as* und dann aus *agni-ns* wofür *agnî-n* gesagt wird. In jedem Falle ist das nominative *ê-s* ein merkwürdiger und vielleicht einziger Überrest von Guna im Lateinischen. Dafs aber im Latein. eben so wie im Gothischen ein blofses *s* statt des skr. *as* und griech. ες die wahre Nominativ-Endung ist, wird auch durch die *u*-Declination bestätigt, wo das lange *u* von *fructû-s* eben so wie oben (S. 198) das ῡ von δείκνῡμι, die sanskritische Steigerung durch Guna vertritt. Also wie im Skr. सूनवस् *sûnav-as* von *sunu*, so im Lat. *fructû-s* von *fructŭ*. Auch im Genit. sg. steht *fructû-s* merkwürdig einer sanskritischen, gothischen und littauischen Guna-Form gegenüber: skr. सूनोस् *sûnô-s* (= *suna-u-s*), goth. *sunau-s*, litt. *sunaù-s*. Von den Fällen, wo lat. *ê* dem skr. *ê* entspricht, will ich nur noch die Perfecta wie *cêpimus*, *êgimus*, *frêgimus* erwähnen, die den indischen wie तेनिम *tênima* wir dehnten aus von W. *tan* und gothischen wie *nêmum* wir nahmen von W. *nam* (S. 32) entsprechen. Wenn aber von *făveo* (*) nicht *fêvi* sondern *fâvi*, von *că-*

(*) Erwägt man, dafs im Skr. von dem Causale der Wurzel *bû* sein, nämlich von *bâv-aj-âmi*, wozu *făveo* in formeller Beziehung, die Verkürzung des *â* abgerechnet, trefflich stimmt, Wörter

veo nicht *câvi* sondern *cávi* kommt, wie *fôvi* von *foveo*, so betrachte ich diese Formen für Aoriste, mit Ersatz des unterdrückten *s* durch Verlängerung der vorhergehenden Sylbe (§. 106).

Die Fälle wo skr. ए *ê* als Guna des *i* im Lat. durch *æ* vertreten ist, stehen vereinzelt da, und sind für die eigentliche Grammatik ohne Bedeutung, obwohl natürlich für die Geschichte jedes besondern Wortes die Zurückführung eines solchen *æ* auf ein indisches Guna immer interessant bleibt. Ich erwähne hier nur *æstus*, dessen Verwandtschaft mit αἴϑω unbestreitbar ist, so wie die des letzteren mit dem oben (S. 196) erwähnten skr. *ind* (*id*) wovon *êd'as* Holz als Brennstoff. Die Fälle wo *æ*, wie bei den *a*-Declination, durch ein dem *a* beigetretenes *i* entstanden, gehören natürlich nicht hierher. Doch will ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daſs Hr. Dr. A. Benary kürzlich (l. c. S. 33) die Vermuthung angeregt — aber auch die Gründe dagegen

---

ausgegangen sind, welche geistige Thätigkeiten ausdrücken (*b'avanâ* cogitatio, meditatio, *b'avana* nach Wilson: mental perception, recollection), so kann auch hinsichtlich der Bedeutung kaum ein Bedenken gegen die ursprüngliche Identität von *faveo* und *b'âvajâmi* obwalten, wenn wir gleich das betreffende Causale im Latein. schon in einer anderen Gestalt wahrgenommen haben, nämlich in der von *facio*, wo sich das *v* zu *c* erhärtet hat (§. 19), wie in *vic-si* von *vivo*. Es läge demnach in *faveo* ein verstecktes und verkürztes Wriddhi, das aber vom Latein. mitgebracht und nicht in der Zeit seiner Individualität erzeugt worden ist, und also auſserhalb des römischen Sprachbewuſstseins liegt. So ist auch *foveo* (*f* für *p*), mit einer im Germanischen zum Gesetze gewordenen Lautverschiebung, höchst wahrscheinlich mit dem sanskritischen *pâvakas* Feuer verwandt, eine Wriddhi-Form der Wurzel *pû* reinigen. Mit *pâvaka-s* vergleiche man *focus* für *fovicus*, mit Berücksichtigung, daſs ursprüngliches kurzes *a* vor schlieſsendem *s* im Latein. nur als *u* oder *i* erscheint.

sich nicht verhehlt hat — aus den Genitiven auf *âs* wie *familiâs*, könne man die Form auf *æ* für *ai* durch Verdünnung des *s* zu *i* erklären, wie sie im Prâkrit so häufig eintrete. Was das Prâkrit anbelangt, so ist es höchst zweifelhaft, ob hier irgend ein *s* zu *i* sich aufgelöst habe. Wenigstens lassen die Erscheinungen, worauf Benary sich bezieht, eine doppelte Auslegung zu. Wenn nämlich, wie Hoefer in seiner verdienstlichen Schrift über diesen für die Sprachgeschichte sehr wichtigen Dialekt genügend gezeigt hat, für das im Skr. unter gewissen Bedingungen, im Zend und Pali aber ohne Ausnahme für *as* stehende *ô*, im Prâkrit häufig *ê* erscheint, und hierdurch der genannte Dialekt mit vollem Recht von dem Fehlgriffe freizusprechen ist, als habe er, wie Chézy glaubte, die Form des Locativs in den Nom. übertragen: so ist doch die Frage hiermit nicht entschieden, ob jenes *ê* etwa unmittelbar aus *as* durch Verschmelzung des *s* zu *i* entsprungen, oder ob *as* erst durch die Mittelstufe des *ô* zu *ê* gelangt sei? Zu Gunsten der letzteren Ansicht, — der ich den Vorzug gebe, und die auch Hr. Hoefer nicht unbeachtet läfst — spricht vorzüglich der Umstand, dafs selbst im Prâkrit *ô* die gewöhnlichere, *ê* nur die gelegentlich eintretende Form für ursprüngliches *as* ist. Da nun das vorherrschende *ô* vom Sanskrit wie vom Zend und Pali als die echtere, ältere Form unterstützt wird, und da auch, was wichtig ist zu beachten, *â* im Prâkrit zuweilen zu *ê* geschwächt wird, ja selbst im Sanskrit (Voc. der *â*-Stämme, z.B. *sutê* filia! für *sutâ*, wie *nârĭ*! für *nârî*): so finde ich keine genügende Veranlassung, dafs man zur Erklärung des betreffenden prâkritischen *ê* bis zur Urform *as* zurückkehren müsse, die wahrscheinlich zur Zeit der Entstehung jenes *ê* längst vergessen war. Man berücksichtige noch, dafs auch im Zend in einem besonderen Falle *e* für *ô* vorkommt (Vergl. Gr. S. 316, 317), ferner, was der Sache den Ausschlag geben könnte, dafs nicht nur solche *ô* die im Skr. aus *as* hervorgegangen sind, im Prâkrit durch

ए *ê* vertreten werden können, sondern auch die Gunirungen des *u*, daher सुणेमि *suṇêmi* für शृणोमि *s̕ṛṇômi* ich höre. Doch wird die Beweiskraft dieser und ähnlicher Formen dadurch sehr geschwächt, dafs im Prâkrit das *n* der 5ten Klasse auch häufig wurzelhaften Charakter annimmt, und man also *s̕uṇêmi*, als einer Wurzel *suṇ* angehörend, besser zur zehnten Klasse ziehen wird, eben so *karêmi* für skr. *karômi*, wenn man nicht mit Hoefer den Endungen einen assimilirenden Einflufs auf die vorhergehende Sylbe zuschreiben, und somit *suṇêmi*, *karêmi* als Abarten der ersten Kl. ansehen will (vgl. Hoefer S. 194, 195), was aber für *karêmha*, *s̕umarêd̕a*, *munc̕êd̕a*, *s̕uṇêd̕a* nicht passen würde (l. c. p. 184, 185, 187).

Für die im Sanskrit vor Vocalen eintretende Auflösung des *ê* in *aj* wäre durch A. Benary (l. c. p. 32) dem Lateinischen ein sehr interessanter Beleg gesichert, wenn der Name *Cajus* — zu lesen *Gajus* — wirklich mit जयस् *g̕ajas* Sieg, Sieger (von W. जि *g̕i*, gunirt *g̕ê* = *g̕ai*) zusammenhängt). (*) Es wäre demnach *Cæsar* ein Namens-Verwandter des indischen Ardschunas, der im Mahâ-Bhârata auch *G̕ajas* genannt wird (Draupadî III. 7), noch häufiger aber *D̕anan-g̕aja-s* der den Reichthum besiegende, dessen erstes Glied an das griech. εὐϑηνεία, εὐϑηνέω erinnert. Anstofs gibt aber in *Gâjus*, *Gâïus* die natürliche Länge des *a*, was auf skr. Wriddhi statt Guna deuten würde, ferner der weibliche Name *Gâja*, und der Umstand, dafs bei Hoch-

---

(*) Benary's früher erwähnte Schrift enthält über den Diphthong *æ* manche scharfsinnige, wenngleich auch sehr gewagte Vermuthungen, die ich im Einzelnen hier nicht verfolgen kann. Sehr beachtenswerth ist die schöne Vermittelung des Namens *Cnæus*, *Cneus* (zu lesen *Gn*) mit *g̕nêja-s* cognoscendus von *g̕nâ* wissen (l. c. p. 32).

zeiten der Bräutigam *Gâjus*, die Braut *Gâja* genannt wurde. Obgleich auch die Braut eine Siegerin, der Bräutigam ein Sieger ist, so dürfte doch für erstere besser das skr. जाया *ǵâjâ* Gattin — von Wurzel जन् *ǵan* erzeugen, gebären, wovon auch *ǵana-s* Mann und *ǵanja-s* Vater — in Anspruch zu nehmen, und demnach auch *Gâjus* seinem Ursprunge nach als Mann zu deuten sein, denn neben *ǵâjâ* könnte im Skr. sehr gut ein männliches जायस् *ǵâjas* bestehen. Hier wollen wir noch an des Aeneas Amme *Câjêta* erinnern, die sich ebenfalls an das indische जाया *ǵâjâ* anschliessen dürfte.

So wie der aus *a* + *i* erwachsene Diphthong ए *ê* im Latein. am gewöhnlichsten durch *ê* vertreten ist, so darf man auch lat. *ô* gegenüber dem sanskritischen ओ *ô* (= *a* + *u*) erwarten; die lat. Grammatik bietet aber kaum Veranlassung dar zu diesem aus heterogenen Elementen zusammengezogenen *ô*, und meistens ist das latein. *ô* wie stets das gr. ω und goth. *ô* ein Nachkomme des skr. आ *â*, z. B. in dem Suffix *tôr-* (S. 180). In der *u*-Declination vertritt, wie wir oben gesehen haben, die Verlängerung des *u* die Stelle der Gunirungen des Sanskrit, Littauischen und Gothischen. Ich weiss daher für ein diphthongisches, aus *a* + *u* erzeugtes *ô* bis jetzt nur den Stamm *BO* aufzuzeigen, gegenüber dem skr. *gô* (§. 123) und griech. ΒΟΥ. In der Auflösung vor vocalischen Endungen (*bŏvis* etc.) entspricht *ŏv* dem skr. *av* — wie im Griech. so häufig *o* für अ *a* — daher z. B. im Gen. pl. *bov-um* = गवाम् *gav-âm*.

3. (S. 8) Vgl. S. 30 ff. und was später in meiner Vergleichenden Grammatik über diesen Gegenstand gesagt werden wird.

4. (S. 10) Diesen Anschein grammatischer Bedeutung hat der Vocalwechsel hauptsächlich durch den Verlust der Reduplication gewonnen, die ursprünglich allen starken Präter. mit dem griech. Perfect und reduplicirten Prät. des Sanskrit gemein war, und die das Goth. bei gewissen Klassen von Verben noch gerettet

hat, wo dann auch der Anschein der Mitwirkung des Wurzelvocals zur Bestimmung des grammatischen Nebenbegriffs in viel geringerem Grade oder vielmehr eben so wenig als im Skr. vorhanden ist. Denn z.B. in *haihait* ich hiefs fühlt man ungeachtet der Vocal-Gleichheit mit dem Präs. *haita* das Präteritum eben so nachdrücklich ausgedrückt, als etwa in *taitók* ich berührte, oder im skr. विवेश *vivêśa* ich ging ein, wo der Vocal von dem des Präsens *têka*, विशामि *viśâmi* unterschieden ist. Dagegen hat das dem *a* von *fara* ich wandere gegenüberstehende *ó* des Prät. *fór* durch den Verlust der für die Zeitbestimmung bedeutsamen Reduplication den Anschein grammatischer Bedeutung gewonnen, der um so gröfser ist, als es nicht mehr im Bewufstsein des gothischen Sprachsinns liegt, dafs *ó* die etymologische Länge des *a* und nichts als Entartung eines älteren *â* ist, wie dies zuerst S. 24 bemerkt, und später durch andere Erscheinungen der Grammatik bestätigt worden. Auch liegt es fern von dem Bewufstsein des gothischen Sprachzustandes, dafs der Vocal *i* die organische Schwächung des *a* sei (Anm. 12), eine Schwächung, die im Laufe der Zeit in gewissen Sprachen immer zahlreicher geworden, vom Sanskrit selbst aber nur sparsam zugelassen wird. Durch das Vergessen dieser Sprachoperation — deren sich das Sanskrit, wenn es auch verhältnifsmäfsig nur selten davon Gebrauch gemacht hat, doch in höherem Grade bewufst ist als das Gothische und Lateinische — und durch die Ablegung der Reduplication erscheint das *a* z.B. von *nam* ich nahm gegenüber dem jüngeren *i* von *nima* ich nehme in einem anderen Lichte als das skr. *a* von *ga-gara* ich verschlang gegenüber dem *i* von *girâmi* ich verschlinge (s. S. 172), denn im Skr. konnte das *a* der ersten Form nicht in den Argwohn kommen, als trage es zur Bestimmung des Zeitverhältnisses bei, weil es einerseits durch die Reduplication in den Hintergrund gestellt ist und andererseits auch dadurch, dafs es als der wahrhafte Wurzelvocal

auch den beiden Futur. — गरितास्मि *garitâsmi*, गरिष्यामि *garis'jâmi* — und vielen anderen Formen gemein ist, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben. So verhält es sich auch mit dem eigentlichen Guna, welches im Skr. an so vielen und heterogenen Stellen des Sprach-Organismus vorkommt, dafs es durchaus nicht als Vertreter irgend eines besonderen grammatischen Nebenbegriffs der That oder dem Anscheine nach gelten kann. Es begleitet die Verba der ersten und zehnten Klasse durch alle Personen sämmtlicher Special-Tempora, nimmt ferner neben Wriddhi an dem vielförmigen Präter. Theil, hat seinen Sitz vor den leichten Endungen des reduplicirten Prät. und begleitet die Exponenten der durch die beiden Futura und den Conditionalis ausgedrückten Verhältnisse. In dem weniger Tempus-reichen und überhaupt formärmeren Germanischen kann auch das Guna weniger Verbreitung haben als im Skr., und durch seine gröfsere Beschränkung konnte es da, wo es vorkommt, einen Anschein grammatischer Bedeutsamkeit gewinnen, den es seiner Herkunft nach nicht hat. Doch ist die Scheinbedeutung des Vocalwechsels in den älteren Dialekten noch viel geringer als in unserem heutigen Sprachzustande (vgl. S. 146).

5. (S. 11) Statt eines durchstrichenen *k* und *g* setze ich jetzt *c'* für च्, und *g'* für ज्.

6. (S. 12) Dafs der germanische Diphthong *iu* auf der in Anm. 4. gedachten Schwächung eines älteren *a* zu *i* beruhe, hatte ich bei Abfassung des Textes noch nicht erkannt (s. Anm. 12. *b*.).

7. (S. 15) Für das Skr. mag auch berücksichtigt werden, dafs *a* ein schwererer Vocal als *i*, und somit die Endung थ *t'a* schwerer ist als das singularische सि *si*. Hierzu kommt noch die Aspiration, die sich mit dem Consonanten, den sie begleitet, nicht zu einem Mittel-Ton vereinigt, sondern zugleich mit diesem deutlich ausgesprochen wird (Gramm. crit. §. 23).

8. (S. 19) Dafs hier die Guna-Form die ursprüngliche, und somit eigentlich keine Guna-Form, sondern ऋ *r* eine Schwächung der Urform sei, ist in Anm. 1. ausführlich gezeigt worden. Wenn Lepsius aus paläographischen Gründen die Ursprünglichkeit des ऋ *r* in Schutz nimmt, den Consonanten *r* daraus entstehen läfst, und die frühere Existenz eines Diphthongs अऋ *ar* als wahres Guna des *r* voraussetzt (*), so mufs ich dagegen bemerken, dafs, wo Sprachen, die seit Jahrtausenden von einander getrennt sind, ein Zeugnifs ablegen über das, was zur Zeit ihrer Identität vorhanden war, und was nicht: die Folgerungen, die etwa aus der Schrift gezogen werden könnten, mir von geringem Gewicht erscheinen. In vorliegender Untersuchung könnten wir überdies durch die Paläographie im glücklichsten Falle nur soviel erfahren, dafs zur Zeit der Festsetzung der uns bekannten Gestalt der Dêvanâgarî-Schrift, schon ein vom gewöhnlichen *r* abweichendes, mehr zur Vocal-Natur hinneigendes, für sich eine Sylbe bildendes *r* bestanden habe. Wie alt aber ist die Dêvanâgarî-Schrift? Gewifs nicht älter als die Individualisirung des Sanskrit selber, nicht so alt als der Zustand, in welchem Zend und Sanskrit und die europäischen Schwester-Idiome noch eine und dieselbe Sprache waren. Darum kann auch diese Schrift nicht über die Ur-Momente der Sprache entscheiden, nicht in ihre Entwickelungsperiode führen und uns lehren, ob *r*-Vocal früher als *r*-Consonant gewesen sei oder umgekehrt? Ich bleibe daher auch in Bezug auf das Anusvâra (*ṅ*) bei der Überzeugung, die ich in meiner Vergl. Gramm. (§. 9) ausgesprochen habe; die Schrift mag diesen Überrest eines Nasals in die gewöhnliche Reihe der Consonanten stellen, oder zu den Vocalen, als deren Zugabe, oder gar nicht bezeichnen, oder ähnlich wie im

(*) Paläographie als Mittel für die Sprachforschung S. 27, 41, 44 ff.

Littauischen (§. 10) durch Durchstreichung der Vocale; in keinem Falle ist das *m* des Accus. oder der ersten P. sg., wenn es vor Zischlaute oder Halbvocale zu stehen kommt und durch deren Einfluſs gebrochen wird, in dem Zustande eines ursprünglichen Buchstabens, sondern nur in dem einer Entartung, woran die verwandten Sprachen, selbst das Zend, keinen Antheil nehmen. Das Wort *Anusvâra*, im Sinne von Nachvocal, bedeutet, daſs sein Laut nur nach Vocalen vorkommt; wäre aber das Anusvâra ein Vocal, so wäre es gerade seine eigentliche Bestimmung auf Consonanten zu folgen (vgl. Leps. l. c. S. 75). — Wie das Littauische gleich dem Sanskrit ein Anusvâra hat, so hat mit letzterem das Slawische den *r*-Vocal gemein, wenn man auch hier das seines Vocals beraubte *r* selber als Vocal auffassen will. Dem Slawischen ist es aber ganz vorzüglich eigen, Vocale herauszustoſsen und viele Consonanten zusammenzuhäufen, darum lege ich auf seine junge Generation von *r*-Vocalen kein groſses Gewicht, und auch nicht auf die gothischen in verstümmelten Formen wie *brôthrs* fratris — aus *brôthars*, Zend *brâtar-s*, Skr. *bhrâtur* für *bhrâtur-s* aus *bhrâtar-s* — *brôthr* fratri aus *brôthr-a* (§. 161). Daſs übrigens das *r* der einzige Consonante ist, der sich ohne wesentliche Hülfe eines Vocals aussprechen läſst, ist bekannt.

9. (S. 20). Ich muſs diese Vermuthung gegen das in Anm. 12 Gesagte zurücknehmen, und überhaupt das Gothische von allem assimilirenden Einfluſs der Endungen auf die Wurzelsylbe frei sprechen.

10. (S. 20) Ich erkläre jetzt das *i* von *im*, *is*, *ist* etc. durch bloſse Schwächung des älteren *a* (s. Anm. 12).

11. (S. 21) Über das *i* des Singulars *nimu* s. Anm. 12; das *i* des Plurals aber ist eine Entartung des selber schon durch Entartung entstandenen *i* des Singulars. Veranlassung zur zweiten Entartung — nämlich der des *i* zu *ë* — könnte die Sylbenvermehrung

in *nëmamês* gegenüber von *nimu* gegeben haben, und in *nëmat*, *nëmant* vielleicht das schwerere *a* der Endung gegenüber dem schwächeren *i* des Singulars. Dafs *ë* im Deutschen schwächer sei als *i* geht schon daraus hervor, dafs letzteres zu ersterem sich entartet, die Entartungen aber meistens in Schwächungen bestehen. Dagegen fühlt sich das lateinische aus *a* entstandene *ĕ* (vgl. *vert-o* mit वर्त् *vart*, *fero* mit भर् *b̔ar* u. a.) ebenso wie sein Vorfahr, gewichtiger als *i*, weshalb es in der Zusammensetzung zu letzterem umschlägt, nach demselben Princip, wornach *a* zu *i* wird (Vergl. Gramm. §. 6), also *abstineo*, *pertinax*, *colligo*, wie *abjicio*, *perficio*. Wenn aber, worauf zuerst Düntzer in seiner Schrift „Lateinische Wortbildung und Composition" (S. 162) aufmerksam gemacht hat, das *r* die Ablautung des *e* hemmt (*in-sero*, *aufero* u. a. nicht *insiro*, *aufiro*), so mag diese Neigung des latein. *r* zu stärkerem Vocal mit der Erscheinung verglichen werden, wornach im Gothischen *r* und *h* ein ihnen vorstehendes *i* durch *a* verstärken (Vgl. Gramm. §. 82). Auf diesem Princip beruht auch, dafs *traho*, *veho* keine Schwächung ihres Vocals zulassen (nicht *contriho*, *conviho*), und dafs im Sanskrit *i* und *u* unter gewissen Umständen vor vocallosem *r* und *s* verlängert werden: गीर् *gîr*, गीर्षु *gîrśu*, धूर् *d̔ûr*, धूर्षु *d̔ûrśu*, von *gir* Rede, *d̔ur* Deichsel, Acc. गिरम् *giram*, धुरम् *d̔uram*; आशीस् *âśîs*, आशीष्षु *âśîśśu*, von आशिस् *âśis* Seegen, Acc. आशिषम् *âśiśam*. Um aber zum Verhältnifs des althochdeutschen *nëmamês* zum Sing. *nimu* zurückzukehren, so bietet — wenn wirklich das Gewicht der Endung die Schwächung des *i* herbeigezogen hat — das Sanskrit ähnliche und auf gleichem Princip beruhende Contraste zwischen Singular und Mehrzahlen dar, durch Formen wie जहीमस् *ǵa-hîmas* wir verlassen gegenüber von जहामि *ǵa-hâmi* ich verlasse. Für das Althochdeutsche soll jedoch die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dafs sein *ë* im Plural auch ohne Einflufs des Gewichts der

Endungen entstanden sein könne, und entweder blos der allgemeinen Neigung des *i*, zu *ĕ* umzuschlagen, seinen Ursprung verdanke, oder dem Umstande, daſs *ĕ* dem *a* der folgenden Sylbe besser zusage als *i*, während letzterem im Singular der Gleichlaut der Endungen in zwei Personen zu Statten kam.

12. (S. 21, 22) Die im Texte ausgesprochene Wahrnehmung, daſs das Sanskrit für den unserem Gehör kaum bemerkbaren und in den Grammatiken früher unbeachtet gebliebenen Unterschied des Gewichts zwischen langem *î* und langem *â* empfänglich sei, und daher gelegentlich, wo Veranlassung zur Erleichterung des Vocal-Gewichts ist, ein *î* gegen *â* eintausche, diese Wahrnehmung und die daraus für das Verhältniſs von kurzem *a* zu kurzem *i* zu ziehende Folgerung, hat sich für das Verständniſs des deutschen Sprach-Organismus höchst einfluſsreich erwiesen, und auch in der latein. Grammatik manche störende Dunkelheiten aufgeklärt. Ich will hier das Wichtigste des über diesen Gegenstand im Texte zerstreut Vorkommenden und anderwärts Nachgetragenen (*) und schärfer Bestimmten, mit einigen neuen Beobachtungen, zusammenstellen.

a) Das *i* gothischer Präsensformen wie *binda* ich binde gegenüber dem *a* im Singular des Prät. ist nichts als eine Schwächung dieses vom Skr. als wurzelhaft erwiesenen *a*. Ein merkwürdiges Begegnen mit dem Sanskrit ist oben (S. 172) durch गिरामि *girâmi* ich verschlinge im Gegensatze zu (*g'a*)-*gara* ich verschlang (**) nachgewiesen worden. Der Grund der Schwächung des alten gothischen *a* zu *i* im Präsens und den daran sich

(*) Einfluſs der Pronomina auf die Wortbildung S. 22, 23, 27, 28 und Vergl. Grammatik.

(**) Der Wechsel zwischen *g* und *v*, F oder β läſst auſser den früheren Vergleichungen auch eine Verwandtschaft mit *vŏro* (vgl. Caus. *gârajâmi*), βορά und βιβρώσκω vermuthen.

anschliefsenden Formen liegt in der im Laufe der Zeit am gewöhnlichsten eintretenden Veränderung vom Stärkeren zum Schwächeren, der Erhaltung des ursprünglichen *a*-Lautes im Präteritum liegt aber offenbar nicht die Absicht zum Grunde, durch die Behauptung des volleren Vocals symbolisch die Vollendung der Handlung auszudrücken, sondern sie ist Folge der Einsylbigkeit des Singulars, und vielleicht auch des Umstandes, dafs Sprachentstellungen nur stufenweise vor sich gehen. Der den Sprachen inwohnende Zerstörungsgeist setzt sich nämlich für gewisse Zeit-Abschnitte gewisse Grenzen, denn wo einem langen Vocal der hinter ihm gestandene Endconsonant abgenommen wird, bleibt dann in der Regel die Vocal-Länge auf lange Zeit unangefochten, während die alten Endvocale, welche ursprünglich lang waren, im Gothischen meistens gekürzt erscheinen. Beim Präteritum aber ist die Reduplication, die das Gothische nur noch sparsam gerettet hat, vom Strome der Zeit fortgerissen, der hinter ihr gestandene kräftigere Vocal aber geschützt worden, und wo er sich geschwächt hat — in den beiden Mehrzahlen von Grimm's 12ter Conj. — ist er nicht zur äufsersten Schwäche (*i*) herabgesunken, sondern zur Mittelstufe *u*, daher *bundum* wir banden gegen *bindum* wir binden. Die auf den Wurzelvocal folgende Liquida hat zwar euphonischen Antheil an diesem *u*, hätte aber doch die äufserste Schwächung eben so wenig als im Präsens hindern können, wenn nicht andere Umstände obgewaltet hätten. Die richtigste Erklärung des *a* der Präterita wie *band*, *nam* ist aber vielleicht die, dafs ihr *a* die Kürzung des *â* sanskritischer Präterita wie जगार *ǵagâra* (ich und er verschlang) sei (*); denn wie kurzes *a* im Schwächungsfalle zu *i* wird, so ist आ *â*, wo es sich im Gothischen geschwächt hat,

(*) In der 3ten P. ist die Länge nothwendig, in der 1sten kann auch kurzes *a* stehen.

zu *a* geworden, bei geschützter Länge aber zu *ó*, so dafs sich im Gothischen *i* zu *a* verhält wie *a* zu *ó*; also z. B. *binda* ich binde zu *band* ich band, wie *fara* ich wandere (Skr. *ćarâmi*) zu *fór* ich wanderte (Skr. *ćaćâra*). Gewifs ist es, dafs das *a* gothischer Causale, wie *satja* ich setze, dem आ *â* entspricht, wozu sich kurzes *a* in der skr. Causalform verlängert. Es verhält sich also *satja* ich setze zu सादयामि *sâdajâmi* wie *sita* ich sitze zu सदामि *sadâmi*,(*) und wie sich *satja* auf सादयामि *sâdajâmi* stützt, so auch *sat* ich safs auf (*sa*)*sâda*. In *babanda* ich band hat zwar das Skr. kein langes *a*, aber so zu sagen doch den Trieb dazu, der nur wegen der Positionslänge nicht befriedigt werden konnte, und man darf es dem Gothischen nicht verargen, wenn es hier dem Sanskrit nicht gefolgt ist. Dies thut es aber bei erhaltener Reduplication, denn *faltha* bildet *faifalth* nicht *faifólth*, wie man aus dem Verhältnifs von *fór* zu *fara* erwarten könnte, da Reduplication den Vocal-Wechsel nicht ausschliefst, und z. B. *taitók* dem Präsens *têka* gegenübersteht. *Taitók* stützt sich in der That auf eine Wurzel *tak*, und folgt, wie überhaupt Grimm's 6te Conjugation, der Analogie derjenigen Klasse von Sanskrit-Wurzeln, die in den Special-Temporen einen Nasal aufnehmen, und diesen in

(*) Die Grundbedeutung der Sanskrit-Wurzel ist gehen, mit der Präp. *ni* aber bedeutet sie sich setzen, und ihre Identität mit dem goth. *SAT*, latein. *SED* und gr. ʽΕΔ ist unzweifelhaft. Dagegen schliefst sich ὁδὸς an die Bedeutung gehen an, eben so das goth. *sandja* ich sende (mache gehen), dessen Nasal unursprünglich ist, aber, weil die Verbindung *nd* beliebt ist, zur Beibehaltung der ursprünglichen Media, wodurch *sandja* dem *satja* noch mehr entfremdet worden, Anlafs gegeben hat. Man beachte hinsichtlich der Einschiebung eines *n* und der durch dasselbe begünstigten Media das Verhältnifs von *standa* ich stehe zu *stóth* ich stand, *stóthum* wir standen. Hier ist aber auch der *T*-Laut ein späterer Nachwuchs.

den allgemeinen Temporen wieder verabschieden (Gramm. crit. §. 335), wie im Lat. *tango* gegen *tetigi*, und es ist merkwürdig, daſs auch die übrigen mit *ê* und *ô* wechselnden Verba durch ihr *ê* ein *an* der verwandten Sprachen, durch *ô* aber die Verlängerung des *a* repräsentiren, denn *flêka* stimmt zu *plango*, und *grêta* zum skr. *krandâmi* ich weine, wofür die Grammatiker *krad* als Wurzel aufstellen, obwohl das *n* sich nicht blos auf die Special-Tempora erstreckt, sondern fester an der Wurzel haftet (Gramm. crit. §. 110[a]). *Lêta* ich lasse, Prät. *lailôt*, ist von Grimm S. 841 vergessen, und es ist auch das einzige Verbum dieser Klasse, welches nicht mit Sicherheit auf eine Form, irgend einer älteren Schwestersprache, mit vorletztem Nasal zurückgeführt werden kann. Doch läſst sich das lat. *linquo* nicht ganz abweisen, welches seinerseits an das gr. ΛΙΠ, λείπω, und das skr. *rah* verlassen sich anschlieſst. Die beiden klassischen Sprachen haben den alten *a*-Laut zu *i* geschwächt, in dieser Beziehung also wäre das goth. *lêta*, *lailôt* dem skr. *rahâmi*, *rarâha* treuer geblieben. Was das *t* anbelangt gegenüber dem lat. *qu* und gr. π, so ist das Verhältniſs ähnlich dem des griech. πέντε zu πέμπε und *quinque*; und hinsichtlich der bewahrten Tenuis für die nach dem Verschiebungsgesetz zu erwartende Aspirata ist zu berücksichtigen, daſs dieses Gesetz im Inlaute weniger durchgedrungen ist (Vergleich. Gramm. §. 89). Übrigens genügt im vorliegenden Falle die goth. Tenuis, als solche, dem skr. ह् *h*, da auch अहम् *aham* ich zu *ik*, महत् *mahat* groſs (Nom. m. *mahân*) zu *mikil-s* (Th. *mikila*) geworden ist. Das einzige gothische Verbum starker Conjugation, zu dessen *ê* in den verwandten Sprachen zuverläſsig kein Nasal Anlaſs gegeben hat, ist *slêpa* ich schlafe gegenüber dem skr. *svap-i-mi* (Vgl. Gramm. §. 20), darum ist es wichtig zu beachten, daſs dieses Verbum auch einzig und allein im Präteritum kein *ô* dem *ê* des Präs. gegenüberstellt, sondern das *ê* behält, also *saizlêp* nicht *saizlôp*.

b) Wenn das wurzelhafte अ *a* im gothischen Präsens sich häufig zu *i* geschwächt hat (Conj. X, XI, XII), aber auch nicht selten (Conj. I, VII) unverändert geblieben ist, so ist dagegen das gunirende *a* ohne eine einzige Ausnahme im Präsens durch *i* vertreten, im einsylbigen Singul. des Präteritums aber in der kräftigen Urgestalt geblieben, und ich finde es ganz in der Ordnung, dafs der Sprachgeist dem Wurzelvocal mehr Aufmerksamkeit und Schutz geschenkt hat, als dem zur Noth ganz entbehrlichen Guna-Vocal. Während also das Sanskrit von *bud'* wissen im Präsens *bôd'ami* (= *ba-ud'âmi*) und im Präter. *bub'ôd'a* bildet, setzt die entsprechende goth. Wurzel *bud* in ersterem Falle *biuda*, in letzterem *bauth*, Pl. *budum*, letzteres gegenüber dem skr. *bubud'ima*. Ein wurzelhaftes *i* wird aber durch Vereinigung mit dem gunirenden *i* zu langem *î* — welches im Gothischen durch *ei* (s. Anm. 13) geschrieben wird — daher z. B. von W. *bit* beifsen das Präs. *beita* für *biita*, Prät. *bait*, während im Sanskrit das verwandte भिद् *b'id* spalten, wenn es zur 1sten Conjugationsklasse gehörte, im Präs. *b'êdâmi* (aus *b'aidâmi*) bilden würde, wie auch das redupl. Prät. wirklich *bib'êda* lautet, Pl. *bib'idima*, letzteres gegenüber dem goth. *bitum*. Die geschwächte Guna-Gestalt findet sich auch im Nom. pl. der Stämme auf *i* und *u*, wo jedoch *i* vor *u* euphonisch zu *j* wird, im Einklang mit einem skr. Lautgesetze, welches im Goth. nicht vollkommen durchgedrungen ist. Es entspricht daher *sunju-s* Söhne, für *suniu-s*, vom Stamme *sunu*, dem gleichbedeutenden skr. सूनवस् *sûnav-as* von *sûnu*, und eben so *fadei-s* für *fadii-s* Anführer, von *FADI*, dem ebenfalls gleichbedeutenden पतयस् *pataj-as* von पति *pati*. Im Genitiv pl. der *u*-Stämme steht wieder geschwächtes Guna, daher mag das *iv* von *suniv-ê* filiorum mit dem skr. *av* von सूनवस् *sûnav-as* Söhne verglichen werden. Wie hier goth. *iv* zum skr. *av* sich verhält, so verhält sich, was wohl zu beachten ist, im Dativ sg. das althochdeutsche

sunu dem Sohne zur ungeschwächten gothischen Guna-Form *sunau*, womit anderwärts der Vêdische Instrum. *pra-bâhav-â* von *pra-bâhu* verglichen worden (Vgl. Gr. §. 160). Man berücksichtige auch das Verhältniſs des ahd. *liut* zum goth. *lauth-s* (Th. *laudi*) Mensch. Doch will Graff, der in den Bestimmungen *a*), *c*) und Anm. 14 meine Ablautstheorie mit seinem Beifall unterstützt hat (*), die Schwächung des gunirenden *a* zu *i* nicht zugeben, und in den Fällen, wodurch ich sie bewiesen zu haben glaube, nur Nachwirkungen des alten Guna anerkennen. Indem er nämlich einräumt, daſs Präsens-Formen wie *biuga*, *beita* ein *u* und *i* als Stammvocal haben, und die Erweiterung mit dem Princip der skr. 1sten Klasse zusammenhänge — die den Vocal der Special-Tempora gunirt — sieht er doch in dem zugetretenen *i* nicht die Schwächung des älteren *a*, sondern gibt (S. XXI) für die germanische Form drei verschiedene Arten der Erklärung an: Erstens Ersatz des Guna durch die Vocal-Verlängerung, wie dies oben (S. 198) vom gr. δείκνῡμι für νευμι — Skr. *nômi* = *naumi* — bemerkt worden. Diese Erklärung lieſse sich auf die Wurzeln mit *i* anwenden, aber nicht auf die mit *u*, die im Gothischen mit der einzigen Ausnahme von *ga-lûka* für *ga-liuka* sämmtlich ein *i* vorschieben. Auch im Ahd. stehen die Formen mit *û* statt *iu* sehr vereinzelt da (Grimm I, 860 u. Graff I, 65), und wenn eins aus dem anderen abgeleitet werden soll, und nicht beide, *iu* und *û*, unmittelbar aus *a* + *u* entsprungen sind, so ist, wie mir scheint, aller Grund anzunehmen, daſs *û* aus *iu* hervorgegangen sei, dadurch daſs das *i* dem folgenden *u* sich assimilirt habe, wie auch ahd. *û* aus goth. *au* geworden: *bûan* aus *bauan*, *trûên* aus *trauan*, und wie durch eine rückwärts schreitende Assimilation unser neudeutsches *û* aus altdeutschem *uo*, z. B. *schûf* für *skuop*, *grûb* für *kruop*, und im Angel-

(*) Althochdeutscher Sprachschatz S. XX ff. 22, 23, 46.

sächsischen *â* aus *ai*: *scân* ich, er schien für goth. *skain* von W. *skin*. Dafs aber *iu* aus *û* hervorgegangen sei, ist für das Gothische schon darum höchst unwahrscheinlich, weil dieser Dialekt sonst nicht, wie das Ahd., die Spaltung einer gleichartigen Länge in heterogene Theile erfahren hat. Wir müssen also den vielen *iu*-Formen gegen die Eine mit *û*, wenn sie nicht Schwesterformen sind, den Vorzug der Paternität einräumen. Die zweite Erklärungsweise, die Graff an die Hand gibt, ist Annahme eines *i* als Vorschlag, der mit dem wurzelhaften *i* gleichfalls *î* gebe, und *iu* mit *u*. Ein Vorschlag ist aber auch der alte Guna-Vocal *a*, und soll der neue ein Ersatz des älteren sein, so läfst man ihn bei der erwiesenen Tendenz des *a*, sich zu *i* zu schwächen, besser unmittelbar aus jenem hervorgehen. Sonst müfste man etwa annehmen, dafs zwischen den Gebrauch von *a* + *i*, *a* + *u* und das germanische *i* + *i*, *i* + *u* eine Zeit falle, in welcher blofs der reine Wurzelvocal *i* und *u* gebraucht worden, dem dann später noch ein *i* vorgeschoben worden sei. Dieses neu vorgeschobene *i* könnte dann auch keine Nachwirkung der alten Gunirung sein, weil diese, wie mir scheint, in der Zwischenperiode, wo reiner Wurzelvocal geherrscht hätte, in Vergessenheit gekommen wäre. Die dritte von Graff vorgeschlagene Erklärungsweise ist Umlaut, d. h. Einwirkung des *i* der Endungen. Zu dieser hatte ich, ehe ich die Identität von Grimm's 8ter und 9ter Conj. mit jener der skr. 1sten Klasse, und die Schwächung des *a* zu *i* in ihrem ganzen Umfange erkannt hatte, ebenfalls meine Zuflucht genommen, glaube aber für den vorliegenden Fall und für das Gothische überhaupt, nicht mehr dazu zurückkehren zu dürfen.

c) Vor einem schliefsenden *s* und *th* mehrsylbiger Wörter hat sich im Gothischen das alte *a*, wo es nicht ganz ausgeworfen worden, immer zu *i* geschwächt, und hierdurch verständigt sich

das *i* der 2ten und 3ten P. sg. und 2ten pl. mit dem *a* der übrigen des Präsens. Man vergleiche

2. *bindis*	mit	1. *binda*	
3. *bindith*		2. du. *bindats*	
2. pl. *bindith*		1. pl. *bindam*	
		3. pl. *bindand*	

Man begreift erst durch diese gesetzliche Entartung des *a* zu *i* das wahre Verhältniſs von *bindis*, *bindith* zum Conjunktiv *bindais*, *bindai*, 2. P. pl. *bindaith*, denn es ist nicht etwa in den letzteren Formen dem *i* des Indicativs ein *a* vorgetreten, sondern seiner ursprünglichen Form *a* ein *i* nachgesetzt. Auch wird nun das Verhältniſs des Passivs *bindaza*, *bindada* (*) zum activen *bindis, bindith* klar, woran im Texte (S. 80) noch Anstoſs genommen worden, weil mir damals die Wechselfälle des *a* noch nicht vollständig vorlagen. Es wird nun auch vollständig klar, was im Texte (S. 48) noch nicht in seiner ganzen Ausdehnung erkannt, seitdem aber (Vergl. Gramm. §. 109[a] 1), 2)) als Thatsache bezeichnet worden, daſs die ganze starke Conjugation entweder identisch ist mit der skr. 1sten (oder 6ten) Klasse, oder, insofern dem *a* oder *i* ein *j* voransteht, mit der vierten. Das *a* (*i*) gehört also nicht zur Personal-Endung, sondern ist eine Zwischensylbe, deren ursprüngliche Bestimmung wir noch dahingestellt sein lassen wollen. Daſs das *i* der latein. 3ten Conj. seinem Ursprunge nach identisch sei mit dem im Gothischen

---

(*) Das hinter dem Personal-Ausdruck stehende *a* betrachte ich nicht mehr für identisch mit dem *a* sanskritischer Medial-Formen, wie *abôd'ata* er wuſste, sondern für eine Verstümmelung des Diphthongs *ê* (*a* + *i*) und griech. *αι*, von *bôd'atê*, λέγεται u. a., wovon anderwärts mehr. Hier will ich nur noch daran erinnern, daſs auch in *haba* ich habe (ahd. *habêm*, *hapêm*) das *a* als Verstümmelung von *ai* steht.

mit älterem *a* wechselnden *i*, ist l.c. ebenfalls gezeigt worden. Das Germanische hat aber insofern ein alterthümlicheres Gepräge als das Lateinische, als letzteres das alte *a* im Indicativ ganz hat untergehen lassen, weshalb der vom ursprünglichen Sprachzustande herrührende *â*-Laut des Conjunktivs und das *ê* (= *a*+*i*) des Futurums gegenüber dem *i* des Indic. Präs. eben so räthselhaft erscheinen mufste, wie oben das goth. *bindais* etc. und das Pass. *bindaza* gegen *bindis*. *Legâs*, insofern es nach S. 201 für *legäis* steht, verhält sich zu dieser vorausgesetzten Form wie im Präter. von Grimm's 8ter Conjugat. die angelsächsischen Formen *scân*, *grâp*, *drâf* etc. zu den goth. *scain*, *graip*, *draif*.

d) Bei den Nominalstämmen auf *an* ist das *i* im Genitiv und Dativ nicht durch assimilirenden Einflufs eines muthmafslichen *i* der Endung entstanden (vgl. S. 86), sondern es beruht auf gleichem Princip mit der gänzlichen Unterdrückung des *a* der Wortstämme auf *ar*, und ist ein merkwürdiger Überrest der im Skr. bei gewissen Wortklassen, unter andern bei Stämmen auf अर् *ar* (ऋ *ṛ*) und अन् *an*, üblichen Spaltung in starke und schwache Casus (Vergl. Gramm. §. 32), so dafs die gothische Schwächung des *a* zu *i* der gänzlichen Unterdrückung jenes Vocals in den skr. schwächsten Casus parallel läuft, daher *namin-s* nominis = नाम्नस् *nâmn-as*, *namin* nomini = नाम्ना *nâmn-â*, *namn-ê* nominum (dagegen *hairtan-ê* cordum) = नाम्नाम् *nâmn-âm*, aber *ahma* mens wie राजा *râǵâ* rex, *ahman* mentem wie राजानम् *râǵânam*, *ahan-s* mentes wie राजानस् *râǵânas*, und es verdient Beachtung, dafs hier wieder wie S. 216 das goth. kurze *a* dem skr. langen gegenübersteht.

e) Das *i*, womit einige Wortbildungssuffixe anzufangen scheinen, ist die Schwächung eines älteren *a*, und gehört zum primitiven Wortstamm; so entspricht das Suffix *thô* (Nom. geschwächt zu *tha* s. Anm. 14), welches Abstracta bildet, dem gleichbedeutenden

sanskritischen *tâ*, z.B. *diupi-tha* Tiefe für *diupa-tha* vom Adjectivstamme *diupa* (N. *diup'-s*), den sanskritischen Abstracten wie *bahu-tâ* Vielheit, *prĭu-tâ* Breite. Das neutrale Suffix *lan* (Nom. *lô*), mit unorganischem *n* in *barni-lô*, Kind für *barna-lô*, vom Primitivstamme *barna* (Nom. *barn*), entspricht dem skr. ल *la*, wodurch Adjective aus Substantiven gebildet werden; z.B. फेणाल *pêṇa-la* schaumig von *pêṇa*. In *barni-ski* Kindheit (Th. *-skja*) gehört höchst wahrscheinlich ebenfalls das *i* dem Primitivum an, also für *barna-ski*. Das *s* ist vielleicht nur euphonischer Zusatz (Vergl. Gr. §.96), so dafs *kja* als wahres Suffix dem skr. *ka* (*sîta-ka* kaltes Wetter von *sîta* kalt) vergleichbar, das alte *k* aber unter dem Schutze des vorhergehenden *s* vor der Herabsenkung zu *h* geschützt worden wäre. In Bezug auf ähnliche Schwächungen vor Wortbildungssuffixen im Lateinischen verweisen wir auf S.162 Anm.*), wobei nicht zu übersehen, dafs das *u* der zweiten Declin. eine Entartung eines ursprünglichen *a* ist (§.116), wodurch das *i* z.B. von *novi-tas* und das des goth. *niuji-tha* (*) einander noch näher gerückt werden. Das Goth. gelangte unmittelbar von *a* zu *i*, das Lateinische durch die Mittelstufe *u*. Auch im Sanskrit mögen manche *i*-Laute — sowohl *i* als *î* — welche von den Grammatikern zum Ableitungssuffix gezogen werden, in der That dem primitiven Wortstamme angehören, und so unter andern die als gleichbedeutend aufgestellten Suffixe *ira*, *ila*, *îra*, *îla* und *la* sich zunächst auf *ra* und *la* zurückführen lassen, diese beiden aber, wegen des beständigen Austausches zwischen *r* und *l* in ihrem Ursprunge zusammenfallen; also *mêdi-ra* oder *mêdi-la* verständig von *mêdâ* durch Schwächung, *damanî-la* ade-

(*) Das goth. *niuji-s* (Th. *niuja*) stützt sich auf das im Sanskrit seltene *navja*, während *novus* an das gewöhnlichere *nava*, N.m. *nava-s* sich anschliefst.

rig von *damani* durch Verlängerung des Endlautes; in *kâṇdîra* Pfeil-tragend von *kâṇda* ist ebenfalls Verlängerung, wobei jedoch das *â* zu schwer gefunden und darum durch das leichtere *î* ersetzt worden.

f) Im Hebräischen bewährt sich *i* als leichtester Vocal dadurch, daſs ihm die Stellung vor doppelter Consonanz, wo gewiſs Grund zur Vocalschwächung vorhanden ist, am meisten zusagt, daher *jiktol*, *niktal*, *hiktîl* gegen *jâkûm*, *nâkôm*, *hêkîm*.

13. (S. 22) Grimm gibt nicht, wie ich in meiner Vergleichenden Gramm. (§. 70) aus Versehen bemerkt habe, dem gothischen *ei* wirklich die Aussprache eines langen *i*, sondern stellt es nur als etymologischen Vertreter des *î* der übrigen Dialekte dar, gibt ihm aber diphthongische (gemischte) Aussprache, und sagt, daſs es schwer zu bestimmen sei, ob das Gewicht auf dem *e* oder *i* liege, und welcher einfache Laut bei dieser Verbindung in dem *e* stecke? am wahrscheinlichsten, meint er, der einfache kurze *e*-Laut, der für sich im Gothischen gar nicht vorkommt. Mir aber scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, daſs *î* die Aussprache des gothischen *ei* sei, und daſs Ulfilas, der das im Goth. höchst seltene lange *u* vom kurzen nicht unterscheidet, das lange *i* darum durch *ei* ausdrückte, weil ihm das gr. ει, wenn auch nicht überall doch vorherrschend, wie *î* klang, wobei das latein. *î* als Vertreter des griech. ει und die Aussprache des Neugriechischen zu berücksichtigen ist, ferner daſs Ulfilas in Eigennamen häufig auch das einfache ι durch *ei* ausdrückt — *Daveid*, *Seimôn*, *Seidôn*, *Peilatus* u. a. (Grimm I. 38) — was kaum zu begreifen wäre, wenn er in diesen Fällen durch *ei* den Laut eines mit *i* vereinigten *e* hätte geben wollen. Im Sanskrit antwortet zwar nicht überall *î* dem goth. *ei*, aber doch an sehr charakteristischen Stellen der Grammatik, nämlich als weiblicher Charakter im Part. präs. und Comparativ (Vergl. Gr. §§. 290, 302), wo das goth. *ei* durch den Zutritt eines unorganischen

n — welches im Nom. unterdrückt wird (§. 140) — in seiner Länge geschützt worden, während es als Endvocal des Stammes vielmehr der Schwächung ausgesetzt gewesen wäre. Wo goth. *ei* als Zusammenziehung der Sylbe *ji* steht, wie z. B. in *sôkeis*, *sôkeith* quaeris, quaerit für *sôkjis*, *sôkjith*, da begreift sich die Zusammenziehung, wenn man das *ei* als *î* auffaſst, viel leichter, als wenn man ihm die Aussprache eines ε + ι gibt; denn in ersterem Falle hat sich das *j* zu *i* vocalisirt, und ist dann mit dem schon vorhandenen *i* zu langem *î* zusammengeflossen (*), in letzterem hätte man gänzliche Unterdrückung des *i* von *ji*, dann Vocalisirung des *j* zu *i* und endlich Vorschiebung eines *e* vor diesem *i* anzunehmen. Wo goth. *ei* (als *î* aufgefaſst) dem skr. ए *ê* (= *a* + *i*) entspricht, da hat sich, wie bereits bemerkt worden (Anm. 12. *b*), das *a*-Element zu *i* geschwächt, oder dem bereits vorhandenen *i* sich assimilirt; faſst man aber in solchen Fällen das goth. *ei* als ε + ι, so hätte das Gothische in der Diphthongirung einen Vocal entwickelt, den es einfach nicht hat, und dieses gothische ει gegenüber dem skr. ए *ê* wäre dann viel befremdender, als in gleicher Vertretung das griech. ει (oben εἶμι = एमि *êmi*), weil im Griech. einfaches ε eben so die gewöhnlichste Entartung des ursprünglichen *a* ist, wie im Gothischen unendlich zahlreich *i* für einfaches अ *a* steht. Natürlich ist es auch, daſs *ii* eben so für ए *ê* (= *a* + *i*) stehe, wie *iu* für ओ *ô* (= *a* + *u*).

Da आ *â* im Sanskrit nach S. 22 zu ई *î* sich schwächt, und im Goth. so häufig *i* als Schwächung des kurzen *a* vorkommt, so darf auch *ei* (als *î* gefaſst) als Schwächung des langen *a* erwartet und etwa *hveila* Stunde mit काल *kâla* Zeit, wenn gleich letz-

(*) So fasse ich auch das Verhältniſs der relativen Anhängepartikel *ei* zum skr. Relativstamme य *ja*, dessen *a* sich zu *i* geschwächt und dann mit dem vocalisirten *j* zu langem *î* (*ei*) vereinigt hat.

teres männlich, verglichen werden, unter Berücksichtigung, dafs *v* im Goth. sehr gerne mit einem vorangehenden Guttural sich verbindet, (*) *h* aber vom Consonanten-Verschiebungsgesetze für altes *k* gefordert wird. Hieran schliefst sich die gelegentliche Ersetzung des goth. *ê* durch *ei* (Grimm I. 36), was der Schwächung von *â* zu *î* gleichkommt, da goth. *ê* ein Vertreter des skr. आ *â* ist (Anm. 14); man kann also daraus nicht die Folgerung ziehen, dafs in dem *ei* ein *e* gehört werde.

14. (S. 24) Das Gothische hat *ô* als gewöhnlichen, und *ê* als selteneren Vertreter des alten *â*, und steht in dieser Beziehung in umgekehrtem Verhältnifs zum Griechischen, wo η der häufigere, ω der gelegentliche Ausdruck des sanskritischen *â* ist, neben beiden aber auch das ursprüngliche ᾱ sich noch erhalten hat. Zuweilen trifft es sich, dafs beide Sprachen an gleicher Stelle ihren selteneren *â*-Vertreter setzen; so im Genit. pl. gr. ων gegen goth. *ê* und skr. *âm* (δαιμόν-ων, *ahman-ê*, *âtman-âm*). Im Gen. sg. steht das η von Μούσης dem gekürzten Vocal von Μοῦσα, Μοῦσαν eben so gegenüber, wie im Gothischen das *ô* von *gibô-s* dem *a* des Nom. Acc. *giba*. Im Griech. hätte jedoch auch ohne Zuziehung verwandter Sprachen erkannt werden können, dafs das η von Μούση-ς dem Thema, nicht der Flexion angehört, im Gothischen aber ist es mir nur mit Hülfe der im Texte zuerst ausgesprochenen Bemerkung klar geworden, dafs das *ô* von *gibô-s* nur die Länge sei des flexionslosen und in Folge dieser Nacktheit geschwächten Vocals des No-

---

(*) Daher unter andern *hva-s* für *ka-s* wer, *hvairnei* Hirnschädel verwandt mit *śiras* Kopf, κάρα, κρανίον, *cranium*; *qvinô*, *qveins*, *qvêns* für *ganâ* Frau, Zend *ĝĕna*, gr. γυνή. In dem Demonstrativstamme *hi* (*himmadaga* an diesem Tage etc.), den ich an das skr. *ki-m* was? *kin-ćit* irgend etwas und das latein. *qui-s*, *qui*, *hi-c* und *hil* (*ni-hil* als „nicht etwas" für *ni-hid* aufgefafst) anreihe, ist dagegen die Anfügung eines *v* unterblieben.

minativs und Accusativs *giba*. Auch viele andere Theile des gothischen und überhaupt des germanischen Sprach-Organismus erscheinen erst in ihrem wahren Lichte durch die Wahrnehmung, dafs *a* und *ô* sich wie Kürze und Länge zu einander verhalten, wovon bereits mehrere Anwendungen im Texte und in meiner vergleichenden Grammatik. Das Althochdeutsche zertheilt das goth. *ô* im Prät. gewöhnlich in *uo* (§. 69) und setzt sein *ô* unter gewissen Bedingungen (§. 86) dem goth. *au* gegenüber. Dialektisch aber hat sich auch noch aufser den Endungen ahd. *ô* auf gleicher Stufe mit dem gothischen behauptet (Grimm I. 95. 4) Graff I. 46. ff.)

15. (S. 25) Ich erkläre jetzt das *ai* von *vaia* gegenüber dem wurzelhaften *ô* von *vaiô* nach demselben Princip wie oben in Anm. 12. *a.* das *i* von *binda* gegenüber dem *a* von *band*, nämlich als Schwächung des letzten Elements des $ô = a + a$, wie auch im Skr. aus आ *â* durch Schwächung seiner letzten Hälfte ए *ê* ($= a + i$) wird, namentlich im Vocativ der Stämme auf *â*: *sutê* T o c h t e r! von *sutâ*. (*)

16. (S. 29) Zur Berichtigung des im Texte Gesagten verweise ich auf Anm. 9 und 12 S. 215. Hier bleibt mir noch zu bemerken übrig, dafs das Gewicht des *u*, dessen Verhältnifs zu *a* und *i* ich in meiner Vergleichenden Grammatik noch nicht bestimmen konnte, mir seitdem bei Bearbeitung meiner kleineren Sanskrit-Grammatik durch Beachtung einiger in dieser Beziehung sehr deutlich sprechenden Erscheinungen, die ich früher unberücksichtigt gelassen hatte, vollkommen klar geworden ist. (**) *U* hält die Mitte zwischen *a* und *i*, ist leichter als ersteres und schwerer als letzteres, darum werden die Dual-Endungen थस् *tas*, तस् *tas* in dem durch Reduplication belasteten Präteritum, dem die Endun-

(*) Kleinere Sanskrit-Grammatik §. 149. Anm.

(**) S. l. c. p. VIII. u. §§. 286, 287.

gen der Haupttempora zukommen, zur Erleichterung des Gewichts des Ausgangs, zu थुस् *ṫus*, तुस् *tus*, wie im Lateinischen die Reduplicationssylbe eine Schwächung des wurzelhaften *a* zu *i*, und vor zwei Consonanten und *r* zu *e* hervorbringt (§. 6 und oben S. 213), also *tetigi*, *fefelli*, *peperi*, während *u* und *o*, weil sie leichter sind als *a*, unverändert bleiben (*tutudi*, *cucurri*, *momordi*), und auch in der Reduplicationssylbe selbst keiner Veränderung bedürfen. Dagegen wird *a* in derselben zu *e* geschwächt, wie im Sanskrit, bei Desiderativen, zu *i*, während dieselben das *u*, weil sein Gewicht nicht zu schwer gefunden wird, unverändert lassen, daher z. B. युयुत्स् *jujuts* zu kämpfen begierig sein von युध् *juḋ*, dagegen बिभक्षिष् *bibaksajis* zu essen begierig sein von भक्ष् *baks*, जिघांस् *gigāns* zu tödten begierig sein von हन् *han*. Im Lateinischen bewährt sich das geringere Gewicht des *u* gegen *a* durch Formen wie *conculco* für *concalço*, denn wenn gleich hier, wie im goth. *hulpum* wir halfen gegen *halp* ich half, auch die Liquida ihren Antheil an der *u*-Erzeugung hat, so verlangt doch die componirte und im Gothischen die mehrsylbige Form einen leichteren Vocal, denn sonst hätte die Liquida auch schon in *calco* und *halp* ihre Kraft äufsern können. Das zweite *u* in den gothischen Formen *hulpum*, *hulputh*, *hulpun* erkläre ich als Schwächung von *a* nach demselben Grundsatze, wornach oben im Sanskrit थुस् *ṫus* तुस् *tus*, aus थस् *ṫas* तस् *tas* geworden, denn alle starken Präterita hatten ursprünglich Reduplication, und wo diese nicht wie z. B. in *haihatum* sich behauptet hat, da ist doch die durch sie veranlafste Schwächung des *a* zu *u* zurückgeblieben, daher stehen *hulpum*, *hulpun*, *nêmum*, *nêmun* hinsichtlich der Endungen im Widerspruche mit *hilpam*, *hilpand*. Dem reduplicirten Präteritum kommt *a* als Bindevocal zu, denn der Vocal worin das Sanskrit dem Griechischen begegnet, muſs wohl der ältere sein; man vergleiche; *tutôp-a-'*, *tutup-a-ṫus*, *tutup-a-tus*, *tu-*

tup-a-' mit *τέτυφ-α-'*, *τετύφ-α-τον*, *τετύφ-α-τον*; *τετύφ-α-τε*. Das *i* von *tutup-i-ma* etc. gegenüber dem *α* des in dieser Beziehung treuer erhaltenen griech. *τετύφ-α-μεν* ist also eine Entartung, die auf gleichem Princip mit der eben bemerkten gothischen Erscheinung beruht. Die Sprache ist nämlich müde geworden, den schwersten Vocal als Bindemittel durch alle Personen einer durch Reduplication belasteten Form fortzutragen, und in der zweiten Pluralperson, wo er geblieben ist, ist ihm der Personal-Ausdruck aufgeopfert worden, der hingegen im Medium *tutup-i-dvê* hinter dem aufs äufserste geschwächten Vocal geblieben ist. Ich verzichte also auf die S. 31 ausgesprochene Vermuthung über ursprüngliche weitere Verbreitung des Bindevocals *i*, und werde anderwärts auf die Erzeugung des *ĕ* aus wurzelhaftem *a* zurückkommen. Was aber das stärkere Gewicht des *u* gegen *i* anbelangt, so erhellt es im Sanskrit am deutlichsten daraus, dafs in derjenigen Aoristbildung, welche die ganze Wurzel zweimal setzt, ein wurzelhaftes *u*, wie jeder andere Vocal, in der Hauptsylbe in *i* übergeht, was nicht geschehen würde, wenn nicht *i* der leichteste aller Vocale wäre; denn es ist klar, dafs die Sprache an dieser Stelle die möglichst leichteste Sylbe zu setzen beabsichtigt. (*) Fast gleichzeitig mit mir hat auch Hr. Dr. Lepsius das Gewicht des *u* zu bestimmen gesucht (Paläogr. S. 53 ff.), und ohne sein Verhältnifs zum *a* zu bestimmen, dasselbe ebenfalls für schwerer als *i* erklärt. Seine Gründe aber scheinen mir nicht entscheidend, denn wenn auch die Sprachen in ihren Entartungen meistens vom Schweren zum Leichteren sich hinneigen, so findet man doch auch zuweilen Schwereres in späteren Sprachperioden, z. B. im Neudeutschen viele *au* für althochdeutsche *û*. Wenn nun im klassischen Lateinischen manche *i* als Entartungen älterer *u* vorkommen (z. B. *portibus* für *portubus*),

(*) Kleinere Sanskrit-Gr. §. 287.

so ist hiermit über das Gewichtsverhältniſs der beiden Vocale nichts bewiesen, wenigstens nicht in dem Grade, wie wenn in einer und derselben Sprachperiode ein Vocal dem anderen Platz macht, an Stellen, wo sichtliche Veranlassung zur Erleichterung da ist, wie bei *contingo* gegen *tango*, *conculco* gegen *calco*, und im sanskritischen mit ganzer Wurzel reduplicirten *ûs'-is'-am*, nicht *ûs'-us'-am*, von उषय् *ûs'ay* Caus. von *ûs'*. Aus der Endung तु *tu* in der 3. P. sg. Imper. gegenüber dem ति *ti* des Präs. läſst sich meiner Meinung nach über das Gewichtsverhältniſs der beiden Vocale ebenfalls nichts folgern, oder ich würde daraus gerade die entgegengesetzte Folgerung ziehen, weil der Imperativ in der zweiten Person die kürzeste Form liebt, und man erwarten könnte, daſs auch der an eine dritte Person gerichtete Befehl mit ähnlicher Eile ausgesprochen würde, und daher die Endung *ti* des Präsens eher in eine leichtere als in eine schwerere umgewandelt würde. (*) Anders verhält es sich mit der mehr deliberativen als imperativen ersten Person, die, wenn sie gleich nicht auf *u* ausgeht, in ihrer Endung sich erstaunlich breit macht. Ist aber *u* schwerer als *i*, so versteht es sich von selbst, daſs auch die mit *u* schlieſsenden Diphthonge schwerer sind als die mit schlieſsendem *i*, und ich glaube nicht, daſs hier die Paläographie einen Ausschlag gebe oder genauer scheiden lehre (vgl. l. c. S. 52). Wenn *ó* (= *a* + *u*) in der Dêvanâgarî-Schrift stärker bezeichnet wird als *ê* (= *a* + *i*), oder wenn in ओ (*ó*) das *a*-Element, welches in dem Diphthong enthalten ist, sichtbarer ist als in ए (*ê*), so kann ich hierin nichts Absichtliches erkennen, kein gröſseres Sich-Geltendmachen des ganzen *ó*

(*) Es mag hier bemerkt werden, daſs die griech. Endung τω höchst wahrscheinlich auf die skr. Medial-Endung *tâm* sich stützt, mit Ablegung des Nasals; denn im Plural gleicht λεγόντων so genau wie möglich den skr. Formen wie *bôd'antâm*.

oder des darin enthaltenen *u*, denn es ist ja im ए *ê* ein eben so klar gefühltes, eben so vollständiges *a* enthalten als im ऐ *ai*, und dieses gleichschwere *a* hätte also auf gleichvollständige Bezeichnung Anspruch gehabt, und der Unterschied der Schrift hätte nur das zweite Element des Diphthongs treffen müssen, wenn die Formen der Schrift eben so organisch, dem Menschen unbewufst, sich entwickelt hätten, wie die der Sprache. Die letztere ist aber Natur-Eigenthum des Menschen, und die erstere sein Werk, und die Schrift-Bildner standen dem geheimnifsvollen Ursprunge der Sprache nicht so nahe, waren mit ihrem Geiste nicht so sehr identificirt, dafs sie dessen leiseste Andeutungen, in der Formirung der Buchstaben, die übrigens gröfseren Veränderungen als die Sprachen selbst unterworfen sind, hätten berücksichtigen können.

17. (S. 30) Da wir das *u* im Plural *hulpum* von dem assimilirenden Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben, so versteht sich dieses von selbst hinsichtlich des *u* der 2ten P. sg. im althochdeutschen *hulfi*, dessen Vocal-Unterschied von der 1sten und 3ten P. *half* einzig durch die Mehrsylbigkeit veranlafst ist. Auch dem *i* des lat. *pepuli* mufs ich jetzt allen Antheil an der *u*-Erzeugung absprechen, und diese dem Einflusse der Liquida und anderen Umständen zuschreiben (vgl. Anm. 16).

18. (S. 34) Über den Zusammenhang der Sylbe *ja* von *fruthja* mit dem Charakter der skr. 4ten Klasse siehe Anm. 30.

19. (S. 38) Es hat sich später ergeben, dafs das *i* und *e* von Formen wie *tetigi* und *perennis* nicht durch assimilirenden Einflufs des *i* der folgenden Sylbe entstanden, sondern als schwächere Vocale ihren Grund in der Belastung durch Reduplication oder Zusammensetzung haben (s. Anm. 12 und Vgl. Gramm. §. 6). Auf gleichem Princip beruht das *e* und *i* des weiter unten erwähnten *condemno*, *tubicino*; über das *u* von *conculco* ist Anm. 16 zu vergleichen.

20. (S. 38) S. Anm. 19.

21. (S. 40) Statt das υ und ι von τύπτουσι, τιθείς als Ersatz des ν der Urform anzusehen, nehme ich jetzt lieber ein Zerfließen dieser Liquida in einen Vocal an. Die Neigung des *n* und anderer Liquidae, sich zu *u* zu vocalisiren, ist über viele Sprachen verbreitet (Vergl. Gramm. §. 255. *g.*), und erklärt unter andern auch im goth. Conjunctiv Prät. das Verhältniß der 1. P. *jau* zum skr. याम् *jâm* (S. 161).

22. (S. 42) Das im Texte Gesagte beruht auf der früher herrschenden Ansicht, die ich damals noch theilte, daß das *a* und *i* von Formen wie *binda*, *bindis* etc. zu der Personal-Endung gehöre, die demnach unmittelbar mit der Wurzel verbunden wäre. Daß es sich aber anders verhält, ist in meiner Vgl. Gramm. §. 109[a] und oben in Anm. 12. *c.* gezeigt worden.

23. (S. 43) Eine merkwürdige Begegnung in Verstümmelungen althochdeutscher reduplicirter Präterita liefert das zakonische δίου für δίδου aus διδούς (Thiersch l. c. p. 518. 534), wo nach der Reduplicationssylbe der Anfangsconsonante der Wurzel eben so herausgeworfen ist, wie oben in *var-ai-(a)ac.* Auch das gr. γίνομαι für γίγνομαι aus γιγένομαι beruht auf demselben Princip, die Verstümmelung aber ist größer als bei *ai-az*, wo die Stammsylbe neben dem Endconsonanten der Wurzel doch auch den Wurzelvocal, wenngleich verkürzt, behauptet hat, während in γί-ν-ομαι der Wurzel nichts als ihr Endcons. gelassen ist.

24. (S. 44) Das Skr. verlängert den Bindevocal vor *m* und *v*, d. h. in der 1sten P. der 3 Zahlen, daher *vad-â-mi*, *vad-â-vas*, *vad-â-mas* gegen *vad-a-si* etc. Wenn nun gleich das Griech. im Dual und Plur. (λέγ-ο-μεν, λεγ-ό-μεθον) diese Verlängerung nicht zeigt, so bleibt es doch ungewiß, ob nicht im Singular vor der leichten Endung μι ein ω gestanden habe, so daß

λέγ-ω-μι zu λέγ-ο-μαι und λέγ-ο-μεν, wie δίδωμι zu δίδομαι und δίδομεν sich verhalten hätte.

25. (S. 46) In meiner kleineren Sanskrit-Grammatik habe ich überhaupt nur zwei Conjugationen aufgestellt, ohne übrigens in der Anordnung der Klassen etwas zu ändern. Zur zweiten Haupt-Conj. gehören nun auch die gr. Verba auf νυμι, υμι und νημι (letzteres = skr. नामि *nâmi*). Die im Texte gemeinte 2te Conj. begreift die Klassen 2, 3, 7; die letzte kommt aber, weil sie keinen Vocalwechsel zeigt, hier nicht in Betracht.

26. (S. 46) Die Vergleichung der german. starken Conjugation mit der gr. auf μι ist nach dem, was in Anm. 22 bemerkt worden, nicht mehr zuläſsig; vielmehr ist erstere identisch mit gr. Verben wie λέγω (Vergl. Gramm. §. 109[a]) und oben Anm. 12. *c.*).

27. (S. 47) Durch Anm. 12 ist nun auch der germanische Vocalwechsel insoweit als quantitativ nachgewiesen, als *i*, welches mit *a* wechselt, leichter ist als letzteres.

28. (S. 48) Vgl. Anm. 12. *a.*

29. (S. 49) Die indischen Grammatiker stellen भृश् *b'rś* (so ist im Texte für भृस् *b'rs* zu lesen), भ्रंश् *b'ranś* und भ्रंस् *b'rans* als Wurzeln auf, welche fallen bedeuten. Der Nasal ist weniger wesentlich, und die germanische Wurzel stützt sich somit auf die Form भ्रस् *b'ras*, mit Schwächung des *a* zu *i*, denn die Form भृश् *b'rś* ist nach Anm. 1 eine Verstümmelung.

30. (S. 50) Das gothische *tamja* und skr. दामयामि *dâmajâmi* mögen immer noch als passende Beispiele gelten, um die Conjugationsverwandtschaft der beiden Sprachen darzuthun, mit Berücksichtigung dessen, was in Anm. 12. *c.* bemerkt worden. Es ist aber, wie ich anderwärts gezeigt habe (Vgl. Gr. §. 109[a]. 6), und worin auch Graff beistimmt (Ahd. Sprachsch. S. 25), die germanische schwache Conjugation eine in drei Formen gespaltene Entar-

tung der skr. zehnten Klasse oder Causalform, deren Charakter अय *aja* in dem goth. *ja* von *tamja* des ersten *a* verlustig gegangen ist, während die Ableitung *ai* der dritten schwachen Conj. das Schluss-*a* von अय *aja* eingebüfst hat (vgl. S. 202), und in dem *ô* (= *a* + *a* s. Anm. 14) von *salbô* die beiden *a* von अय *aja* nach Ausstofsung des *j* zusammengeflossen sind, wie in der latein. 1sten Conjunktion, woran auch eine Prâkrit-Form sich anschliefst, welche jedoch die beiden *a* nicht zusammenzieht, sondern zweisylbig ausspricht, z. B. गणाअदि *g'aṇaadi* für skr. गणयति *g'aṇajati* (Höfer p. 183). Das goth. *tamja* stützt sich also auf die Causalform दामयामि *dâmajâmi*; zu दाम्यामि *dâmjâmi* der vierten Klasse aber stimmen die germanischen starken Verba auf *ja*, welche diese Sylbe im Präter. wieder aufgeben.

31. (S. 51) Ob *nerju* oder *neriu* (auch letzteres zweisylbig) zu sprechen sei, bleibt, da im Althochdeutschen *i* und *j* durch die Schrift nicht unterschieden werden, ungewifs. Aus dem gothischen *nasja* erfährt man nur soviel, dafs, wenn auch zur Zeit, wohin die ältesten Denkmäler reichen, schon *iu* gesprochen wurde, dieses *iu* doch aus *ju* hervorgegangen sei. Aus der Zeit, wo der Halbvocal noch nicht zu *i* geworden war, stammen jedenfalls die Assimilationen wie *nerru* für *nerju* (vgl. S. 165), die aber doch nichts über die Aussprache der nicht assimilirten Formen beweisen, weil die Auflösung des *j* zu *i* sehr wohl erst nach der Festsetzung jener Assimilationen entstanden sein konnte, ohne dem gleichzeitigen Fortbestehen der assimilirten Formen ein Hindernifs in den Weg zu legen. Man berücksichtige ähnliche Assimilationen im Griechischen, dem der Halbvocal *j* ganz verloren gegangen, aber doch in gewissen Fällen seine Erhärtung in den ihm vorhergehenden Conson. geblieben ist, also ἄλλος aus ἄλjος, Lat. *alius*, Skr. अन्यस् *anja-s*, Prâkrit *aṇṇô*, Goth. *alja-thrô* anders-

w o h e r, Ahd. durch Assimilation *alles* a n d e r s und am Anfange von Compositen *ali* und *alja* (Graff I. 228).

32. (S. 56) S. Anm. 31.

33. (S. 58) Der im Texte noch unerkannte genetische Unterschied der schwachen Verba wie *tamja* von den starken mit der Bildung *ja*, wie *bidja*, *vahtja* etc. ist seitdem nachgewiesen worden (s. Anm. 30), und da die skr. zehnte Klasse oder Causalform, woran sich die german. schwache Conj. anschliefst, ihren Charakter अय *aja* — nur mit Ablegung des letzten *a* — auch auf die meisten übrigen Bildungen ausdehnt, namentlich auf das ebenfalls componirte reduplicirte Präteritum, wie चोरयाञ्चकार *ćôr-ajân-ća-kâra* e r s t a h l, wörtlich „m a c h t e S t e h l u n g": so leidet es nunmehr kein Bedenken, dafs das *i* von *nas-i-da* i c h o d e r e r r e t t e t e nicht als Bindevocal aufzufassen sei, sondern als Zusammenziehung der Sylbe *ja* von *nas-ja*, *nas-ja-m*, *nas-ja-nd*, *nas-ja-ts*. Im Part. pass. auf *ta-s* verschwindet zwar im Skr. der Charakter अय् *aj* und es erscheint *i* als Bindevocal, z. B. कारितस् *kâr-i-ta-s* von कारयामि *kârajâmi* i c h l a s s e m a c h e n; es liefse sich aber erwarten, dafs man ursprünglich *kâraj-i-ta-s* gesagt habe, analog dem Infin. *kâr-aj-i-tum* und ähnlichen Formen. In jedem Fall glaube ich jetzt, dafs das *i* von *nas-i-ths* g e r e t t e t (Th. *nas-i-da*) und das des Präter. *nas-i-da* auf gleichem Princip beruhen.

34. (S. 59) Vgl. Anm. 31.

35. (S. 62) Die genetische Identität der zusammengehaltenen germanischen und latein. Conjugationen war im Texte noch nicht erkannt worden (s. Anm. 30. 33).

36. (S. 63) In Anm. 12. *c.* ist dem *i* der lateinischen 3ten Conj. eine andere und für die Grammatik fruchtbarere Begründung nachgewiesen worden.

37. (S. 64) Für *g'antis* ist *g'âti-s* zu lesen, da das Abstractum auf *ti* an der Unregelmäfsigkeit des Part. auf *ta* Theil nimmt. Überhaupt wird *n* an Guna-losen Stellen vor *t* abgeworfen (Sanskrit-Gr. §. 92) und durch eine specielle Anomalie in vorliegendem Falle das *a* verlängert. Das littauische *gentis* Blutsverwandter steht hinsichtlich der Bewahrung des *n* auf einer älteren Stufe. Diese Wurzel hat sich aber im Littauischen in zwei Formen gespalten, einmal mit erhaltenem *n* und dann mit *m* für *n*; die erstere theilt sich wieder in solche mit erhaltenem *a*-Laut, z. B. *gaminù* ich zeuge, und in solche wo der Urvocal zu *i* oder *e* entartet ist, wie in *gemù* ich werde geboren, Infinit. *gimti*, *prî-gimti-s* Natur. Schon im Sanskrit gibt es eine ähnliche Spaltung, wenn anders *g'âm* Weib als Gebärerin aufzufassen ist. Hieran schliefst sich eine gr. Wortfamilie: γαμέω, γαμέτις, γάμος etc. wohl auch γάμβρος, während im Skr. ज्म् *g'am* sehr isolirt steht, und nur in der Composition जम्पती *g'ampatî* Gattin und Gatte sich erhalten hat. Ist aber ज्म् *g'am* mit ज्न् *g'an* verwandt, so ist wohl letzteres die spätere, erweichte Form, da Entartungen von *m* zu *n* sehr gewöhnlich sind.

38. (S. 65) Was hinsichtlich des althochdeutschen *erweliti* von dem *i* als Bindevocal gesagt ist, ist im Sinne von Anm. 33 zu berichtigen.

39. (S. 66) Erwägt man, wie anderwärts gezeigt worden, dafs *thivi* einem Thema *thiujô* angehört — deren Endvocal im Nom. unterdrückt ist — und sanskritischen auf *â* entspricht, die im Instrum., worauf der gothische Dativ sich stützt, अया *aj-â* bilden, wo blofs *â* die Casus-Endung ist: so erhellt, dafs *thiujai* aus *thiujaj-â* (-*ô*) verstümmelt, und somit wie *anstai* (von Th. *ansti* mit Guna) ohne Flexion ist (Vergl. Gramm. §§. 120, 161).

40. (S. 67) In Abweichung von dem im Texte Gesagten ist

in Anm. 12. *b*. das *ei* der Plurale wie *gaskaftei-s* durch Guna erklärt worden.

41. (S. 67) Über die später auf einem anderen Wege entdeckte Identität der sämmtlichen schwachen Conjugationen mit der 4ten, 2ten und 1sten im Lateinischen s. Anm. 30 u. S. 202.

42. (S. 69) Es ist mir später gelungen, wahrzunehmen, dafs goth. Participia wie *biugans* ihr Verhältnifs zu sanskritischen wie भुग्नस् *b'ugna-s* gebogener, nicht auf Umstellung der Sylbe *na* gründen, sondern darauf, dafs das Germanische den Bindevocal des Verbums, wovon in Anm. 12. *c*. gehandelt worden, auch in diesem Participium beibehalten hat. Das Thema von *biugans* ist — was mir im Texte noch nicht klar war, und erst im zweiten Artikel S. 91 erkannt worden — *biugana*; man theile dieses *biug-a-na*, wo *na* ohne Umstellung dem skr. *na* von भुग्न *b'ugna* entspricht. Es gibt aber auch Formen im Gothischen, die, durch unmittelbare Anschliefsung des in Rede stehenden Suffixes, dem Sanskrit vollkommen entsprechen, aber nicht mehr als regelmäfsige Participia gelten. So *ana-laug-n(a)-s* verborgen von W. *lug* mit Guna; das Verbum *laugnja* ich leugne ist Denominativum; *bar-n* Kind (Th. *barna* neut.) als Geborenes, *drausna* (Th. *drausnô*) Krümchen als Gefallenes, von W. *drus*.

43. (S. 70) Die althochdeutschen Abstracta, welche im Nom. auf *ti* und *ni* ausgehen, haben das entsprechende Sanskrit-Suffix nicht in seiner Urgestalt bewahrt, denn sonst würden sie zu Grimm's 4ter Decl. gehören und im Nom. des *i* verlustig gegangen sein. Auch ist das ahd. *i* lang, und die Nominat. auf *tî*, *nî* gehören einem Thema *tjô*, *njô* an, deren unorganisches *ô* in den meisten Casus wieder unterdrückt worden, und nur im Gen. pl. (*ônô* für *jônô*) geblieben ist.

44. (S. 76) Nach dem, was in Anm. 12. *c*. gesagt worden, darf das altsächsische *dôs* du thust nicht mehr als Zusammenzie-

hung von *dôis* gefaſst werden, weil *s* und nicht *is* die vollständige Endung der 2ten Person ist, das *i* aber in der gewöhnlichen Conjugation der Verbindungs- oder Ableitungssylbe zugewiesen werden muſs. Das in Rede stehende germanische Verbum gehört aber zu den wenigen Überresten derjenigen skr. Conjugationsklassen, welche die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden. Also wie im Skr. *dadâ-si*, im Altslawischen *da-si*, im Griech. δίδω-ς, im Lat. *da-s*; so im Altsächsischen *dô-s* und im Althochdeutschen *duo-s*, mit *uo* für *ô* (§.69).

45. (S.76) Das Zend macht zum Germanischen insoweit den Übergang, als es die Wurzel *dâ* sehr häufig in der Bedeutung s c h a f f e n, m a c h e n gebraucht.

46. (S.77) Ich glaube jetzt behaupten zu dürfen, daſs im Participium *ki-tân* der Vocal der Wurzel nicht untergegangen ist, sondern daſs die Sylbe *tâ* von *ki-tân* (Th. *ki-tâ-na*) ganz der Wurzel angehört (mit Bewahrung des ursprünglichen *â* statt der gewöhnlichen Vertretung durch *ô* oder *uo*) und *na* das Participial-Suffix ist (s. Anm. 42). Da aber dieses Verbum vor den Personal-Endungen keinen Bindevocal hat (Anm. 44), so kann auch eine Übertragung desselben auf das Participium pass. nicht statt finden.

47. (S.80) Vgl. Anm. 12.

48. (S.80) Da wir das *i* von *nima*, *nimis* etc. von dem Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben (Anm. 12. *a*), so kann jetzt sein Bestehen neben der im Passiv in ihrem Urzustande gebliebenen Bindesylbe *a* nicht mehr befremden.

49. (S.85) Das Wort *na-mô*, welches im Texte nach der gewöhnlichen *n*-Declination gebeugt worden, weicht von derselben nebst einigen anderen Wörtern darin ab, daſs es im Plural den dem *n* vorstehenden Vocal unterdrückt, und im Dativ dem Stamme ein *a* beifügt, also: *namn-a*, *namn-ê* (letzteres = नाम्नाम् *nâmnâm*), *namna-m*, *namn-a* (vgl. S. 222 und Maſsmanns Glossar). Die

Form *namón-ê* war in keinem Fall zulässig, da *hairtô* (Th. *hairtan*) im Gen. pl. nicht *hairtôn-ê* bildet, wie Grimm in Analogie mit dem Nom. *hairtôn-a* angesetzt hatte, sondern *hairtan-ê* (s. Maſsmann's Glossar). Die Form auf *ôn-ê* war mir, auch ohne den Beleg des richtigen *anê* zu kennen, anstöſsig und ungesetzlich erschienen (Vgl. Gr. §. 141).

50. (S. 86) Eine andere Begründung des *i* von *ahmin-s*, *namin-s* findet sich in Anm. 12. *d*.

51. (S. 87) Gegen meine Erwartung ist durch Maſsmann's *Skeireins* eine Genitiv-Endung *is* für bloſses *s* an das Licht getreten, nämlich *nasjand-is* salvatoris von Th. *nasjand* (Vergl. Gr. S. 321 Anm. *).

52. (S. 89) s. Anm. 12. *c*.

53. (S. 90) Noch mehr begründet sich diese Vermuthung durch das Zend (Vgl. Gr. §§. 236, 239).

54. (S. 91) Auch ohne das Sanskrit hätte das Littauische, wo (in Ruhig's 1ster Decl.) das thematische *a* im Nom. unversehrt geblieben ist, und z. B. *wilka-s* dem goth. *vulf-s* gegenübersteht, über das wahre Stammgebiet von Grimm's 1ster Decl. masc. neut. Auskunft geben können.

55. (S. 91) Vgl. Graff's Sprachschatz S. 7.

56. (S. 92) In Abweichung von dem im Texte Gesagten läſst Graff in seiner eben erschienenen Schrift „Theorie der schwachen Declination" (S. 22 ff.), im Germanischen nur solche Stämme auf *n* zu, die wirklich aus der Urperiode der Sprache in diesem Zustande überliefert sind, und dieses durch einleuchtendes Begegnen mit so beschaffenen Wörtern der Schwestersprachen beurkunden, wie etwa *auhsan* = skr. उक्षन् *ukśan* Ochse, Nom. *auhsa* = उक्षा *ukśâ*: sonst aber zieht er vor, das Thema im Nomin. sg. zu suchen, und, statt diesen um ein *n* verstümmelt zu finden, lieber bei den obliquen Casus die Einschiebung eines *n* anzunehmen.

Eine solche Einschiebung ließe sich rechtfertigen, wenn sie, wie bei skr. Neutralstämmen auf *i* oder *u*, nur zur Vermeidung des Hiatus vor vocalisch anfangenden Endungen einträte; unter dieser Beschränkung aber würde sie im Germanischen nur im Gen. pl. stattfinden können, wo ich sie auch früher den ahd. Formen wie *këpô-n-ô* zugestanden habe (Vgl. Gr. §. 246). Was sollte aber bei *svaihrin-s*, *svaihrin*, *svaihran*, *svaihrąn-s* oder jedem anderen Worte von Grimm's schwacher Decl. das *n* als Einfügung für einen Zweck haben? Oder warum lautet, wenn *SVAIHRA* das Thema und das *n* der obliquen Casus eingeschoben ist, der Nom. sg. nicht *svaihr(a)-s* oder *svaihr*, nach Analogie von *vair*, sondern stimmt zu *auhsa*, उत्ता *ukśâ*, wie der Acc. *svaihran* (der von einem Thema *svaihra* nur *svaihr* lauten könnte) zu *auhsan*, उत्तागम् *ukśân-am*, und der Nom. pl. *svaihran-s* (nicht *svaihrôs* wie ein Thema *svaihra* bilden würde) zu *auhsan-s*, उत्तागस् *ukśân-as*? Gewiſs aus keinem anderen Grunde, als weil das Germanische an den Stämmen auf *n* Wohlgefallen gefunden und daher viele ursprünglich vocalisch ausgehende Stämme durch spätere Zugabe in dies Gebiet herübergezogen hat, wie auch vom Gothischen abwärts die *n*-Declination immer mehr zunimmt. Zu den jungen Sprößlingen von *n*-Stämmen gehören namentlich, im Gothischen schon, alle Feminina schwacher Declination, sowohl Substantive als Adjective (S. 113 u. Vgl. Gr. §. 142). (*) So sind im Lateinischen die Stämme auf *tric*, und im Griech. die auf τριδ oder τρια, wie anderwärts gezeigt worden (Vgl. Gr. §. 119), durch einen verhältnifsmäſsig jungen Zusatz angeschwollen. Oder sollte im Latein., wie Graff annimmt (l. c. S. 32), *genitri* das Thema, und *c* eine Einfügung sein, weil das

---

(*) Vgl. Graff (l. c. p. 25), der an den allerdings unorganischen weiblichen Stämmen auf *ôn* und *ein* besonders Anstoſs nimmt; über letztere oben S. 110 ff.

skr. Wort जनित्री *ǵanitrî* lautet, und *trî* in der That die älteste Form des Suffixes ist, worin sich, die Vocal-Länge abgerechnet, त्री *trî*, *tric*, τριδ und τρια begegnen? Dem Römer aber hat *genitrî* keine Bedeutung; der Hauptbegriff des Wortes wird ihm durch *genitric* ausgedrückt, woran die Verhältnifssylben der sämmtlichen Casus sich anschliefsen. Verlangt man aber jedesmal die durch die Sprachvergleichung als das Älteste erweisbare Form als Thema, so wird in der Thema-Lehre die Individualität jeder einzelnen Schwestersprache vollkommen aufgehoben, und man darf dann auch mit der Abschneidung des *e* von *genitric* sich nicht begnügen, sondern müfste noch das *e* der Wurzelsylbe zu dem vom Skr. bewahrten ursprünglichen *a* zurückführen, also *ganitrî*. Auf das, was Graff hinsichtlich der Thema-Theorie l. c. S. 35 bemerkt, erlaube ich mir noch zu erwidern, dafs ich den ahd. Wortstamm *andon* (oder *-un* aus älterem *an*) weder von der Existenz eines Suffixes *don* (*dun*), noch von der eines *on* (*un*) abhängig mache. Stellt man aber eine Wurzel *an* auf, um es davon abzuleiten, so mufs es ein Suffix *don* (*dun*, *dan*) geben; setzt man für das Ahd. *and* als Wurzel, so mufs ein Suffix *on* (*un*, *an*) bestehen, wie es auch ein solches wirklich gibt (S. 149). Es gibt aber auch in jeder Sprache viele unerklärbare Wörter, an denen die Wurzel, und somit auch das Suffix nicht zu bestimmen ist, die aber dennoch ein Thema haben, denn sonst hätten sie auch keine bemerkbare Declination, denn die Declinationsfähigkeit eines Nomens besteht in der Möglichkeit, sein Thema zu verschiedenen Zwecken mit verschiedenen Casussuffixen zu umgeben. Es kommt also für die Wahrheit der Declination darauf an, den wahren Umfang der Casus-Endungen zu erkennen, damit man ihnen nicht etwas zutheile, was dem Stamme angehört. Darum ist auch die Aufstellung des Themas, selbst in der Weise, die Graff (l. c. S. 35) für eine blos äufserliche hält, nicht immer ein leichtes Geschäft, sondern hinsichtlich des

Declinationssystems drehen sich alle Aufklärungen, die einer speciellen Grammatik durch die den ganzen Sprachstamm umfassende vergleichende gegeben werden können, um diesen einzigen Punkt (s. S. 82 ff.).

57. (S. 92) Vgl. S. 69 und Anm. 42.

58. (S. 92) Vgl. S. 143.

59. (S. 93) Das *ι* von Formen wie *τύψαις* halte ich jetzt für Vocalisirung eines ursprünglich an dessen Stelle gestandenen *ν* (Vgl. Gramm. S. 274 Anm. *). Auch über das ahd. *êr* ist später eine andere als phonetische Begründung gefunden worden (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5).

60. (S. 93) Vgl. Anm. 14.

61. (S. 96) Noch mehr bestätigt sich die im Texte ausgesprochene Vermuthung durch das Zend, wo der Instr. 𐬬𐬆𐬵𐬭𐬐𐬀 *vĕhrka*, vom gleichlautenden Thema, genau zum goth. Dativ *vulfa* von Th. *vulfa* stimmt (Vergl. Gr. §. 160).

62. (S. 97) Auch einige weibliche Stämme auf kurzes *i* haben, obwohl das Gothische dieses zu decliniren versteht (Grimm's 4te Decl. starker Form), den Zusatz eines *ô* angenommen, nämlich *kunthjô* cognitio und *vastjô* pallium. Von letzterem ist es ungewifs, ob sein Nom. *vasti* oder *vastja* lautet, das Suffix beider Wörter aber entspricht dem skr. ति *ti* weiblicher Abstracta, welches ohne Stamm-Erweiterung häufig in der 4ten starken Declin. geblieben ist, und zwar nach Mafsgabe des vorhergehenden Buchstaben, in der Gestalt von *ti*, *thi* oder *di*; Nom. *ts*, *ths*, *ds* (Vergl. Gramm. §. 91. vgl. Anm. 68).

63. (S. 97) Vgl. Anm. 39. und Vergl. Gramm. §. 192.

64. (S. 98) Die Wurzel प्री *prî* lieben würde nach der 6ten Klasse im Präsens प्रियामि *prijâmi* und im Part. प्रियत् *prijat* (*prijant*), fem. प्रियन्ती *prijantî* bilden, ist aber nach dieser Conjugations-Klasse nicht im Gebrauche.

65. (S. 98) Es hat sich später ergeben, dafs das *ei* (= *î*) von *balgei-s* von Th. *balgi* die Folge der schon im Skr. bei dieser Wortklasse stehenden Gunirung ist (Anm. 12. *b*).

66. (S. 99) Über *suniv-ê* als Guna-Form s. Anm. 12. *b*.

67. (S. 102) Eine gründliche Untersuchung über den Gebrauch der starken und schwachen Form im Gothischen und Althochdeutschen findet sich in der oben (S. 239) erwähnten Schrift von Graff. Doch kann ich manchen Einzelnheiten und auch dem Schlufs-Ergebnisse nicht beistimmen, dafs nämlich die schwache Adjectiv-Form an und für sich, abgesehen von dem ihr vorstehenden Artikel oder anderen Pronominen, definirende Kraft habe (l. c. S. 54, 55), und dafs, wenn sie im Gothischen und Althochdeutschen mehrentheils, im Neudeutschen immer dem Artikel zur Seite stehe, dies nur insofern als Wirkung des Artikels anzusehen sei, als das Substantiv durch diesen bestimmter werde und das Adjectiv nun an dieser Bestimmtheit Theil nehme. „Es würde (sagt Graff) auch ohne den Zusatz des Artikels zu einem definit gedachten Substantiv, diesem sich in der schwachen Form anschliefsen, wie es auch, wenn die Eigenschaft, die durch dasselbe bezeichnet wird, herausgehoben wird, bei angewandtem Artikel in starker Form zutreten kann. Dafs dieser letzte Fall selten eintritt, liegt theils in der Seltenheit seiner Veranlassung, theils in der definirenden Kraft des Artikels (nicht in der starken Declination desselben), die den definiten Zustand des Substantivs so stark und entschieden macht, dafs die von ihm seinem Adjectiv mitgetheilte Definirung diesem die Beibehaltung seiner indefiniten, attributiven Bedeutung und der damit zusammenhängenden starken Form erschwert, und eben so wird das isolirt stehende Adjectiv durch den zutretenden Artikel so sehr substantivirt, dafs es der adjectivischen (starken) Form fast unfähig wird. Im Neudeutschen treffen der Artikel und die schwache Declination des Adjectivs immer zusammen, nicht weil der Artikel

die schwache Declination erfordert, sondern umgekehrt, weil die schwach-declinirenden Adjective als definite, individualisirte, substantivirte Nomina den Artikel, den die jetzige Sprache überall einem definit gedachten Nomen beifügt, zu sich nehmen." Also wenn gesagt wird „der jetzige Sprachzustand" so wäre nicht der Artikel die Ursache, dafs „jetzige" und nicht „jetziger" (der jetziger Sprachzustand) gesagt wird, sondern „jetzige" hätte als definites, individualisirtes Nomen den Artikel herbeigezogen? Ich enthalte mich in eine Widerlegung dieses vielleicht nicht in dieser Strenge gemeinten Satzes einzugehen, und bemerke nur, dafs ich im Wesentlichen bei dem im Texte (S. 100 ff.) über diesen Gegenstand Gesagten verharre. Was aber später (S. 143) und in meiner vergleichenden Grammatik §. 281 ff. über die Identität unserer starken Declination mit der definiten im Slawischen gesagt worden, beschränkt sich nur auf die Form und nicht auf den Gebrauch. Denn da das Slawische keinen Artikel hat, so setzt es in der Regel seine definiten, d. h. mit einem Pronomen verwachsenen Adjective statt des Artikels, wir aber finden die äufserliche, analytische Definirung durch den Artikel stärker als die synthetische durch ein dem Adjectiv inhärirendes Pronomen, und setzen so die schwachen, an sich indefiniten, aber durch den vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen definirten Adjectiva, der slawischen synthetischen Definition gegenüber. Wo das starke Adjectiv als Prädikat steht, in Sätzen wie *vésun usagidai* s i e w a r e n b e s t ü r z t, da könnte die zusammengesetzte Natur desselben anstöfsig, oder das inhärirende Pronomen überflüssig erscheinen, doch ist der Fall ziemlich derselbe mit dem, wo am Verbum das Subject, aufser dem, dafs es schon durch ein abgesondert stehendes Substantiv oder Pronomen ausgedrückt ist, noch einmal in einem mit der Wurzel verwachsenen Pronomen (der Personal-Endung) enthalten ist. Wenn aber Graff (l. c. S. 13) zu verstehen gibt, ich halte die starke Declin.

darum für definit, weil sie stark ist (d. h. vollkommenere Endungen hat), und dafs demnach auch die schwache Declination, die ursprünglich auch stark gewesen sei (*), nach meiner Bezeichnung definit sei: so glaube ich zu diesem Mifsverständnisse, wie zu der Annahme einer unendlichen Reihe von *ji* (S. 20) zur Erklärung von *dêsêr* (= skr. *tja-sjas* Vgl. Gr. §. 288 Anm. 5) und zu der Erklärung, dafs in *plintêr* das *r* Nominativzeichen sei (**), keine Veranlassung gegeben zu haben.

68. (S. 105) *T* für *d* stimmt zu dem von Rask aufgestellten Consonanten-Verschiebungsgesetz (Vater's Vergleichungs-Tafeln S. 12), welches dagegen *th* für *t* verlangt. Nur die Endungen und Suffixe haben das alte *t* häufiger zu *d* entarten lassen (Vergl. Gr. §. 90, 91). Ich glaube daher jetzt, dafs die 3te P. sg., z. B. *lisith*, nicht darum ein *th* habe, weil ursprünglich ein *t* stand, sondern weil dem goth. Wort-Ende *th* besser als *d* zusagt (§. 93[a]), welches letztere im Passivum *lisada* erhalten ist. Man wird also das hochdeutsche *t* für eine Verschiebung des gothischen *d* anzusehen haben, die eine Rückkehr zum ursprünglichen Zustand veranlafst hat.

69. (S. 105) Nur das *ν* des Suffixes *ντ* ist nicht ganz gewichen, sondern ist in τιϑείς zu ι zerflossen (s. Anm. 59) und in ἱστᾶς durch Verlängerung des α ersetzt.

70. (S. 106) Vergl. Graff's Theorie der schwachen Declination S. 5, 6 und oben Anm. 56.

71. (S. 107) Wenngleich महाग्रीव *mahâgrîva* als possessives Compos. mit *mahâgrîvin* gleichbedeutend ist, so stammt

---

(*) Doch nicht so stark wie die starke, da sie seit uralter Zeit das Nominativzeichen zugleich mit dem Endbuchstaben des Stammes aufgegeben hat (Vergl. Gramm. §. 139).

(**) Zu etwas anderem habe ich es nie machen wollen (Vergl. Gramm. §. 136).

doch letzteres, nach einer späteren Berichtigung, nicht von dem Possessiv. *mâhâgrîva* grofsen Nacken habend, sondern von dem gleichlautenden Determinativum *mahâgrîva* der grofse Nacken, welches durch das possessive Suffix *in* zum possessiven Adjectiv wird.

72. (S. 109) S. Vergl. Gr. §. 298 Anm.

73. (S. 110) *Mênôths* Monat und die übrigen von Grimm S. 610. 2) erwähnten Wörter sind wahrscheinlich durch Abwerfung des Endvocals eines älteren Thema's in die consonantische Declination eingewandert, und namentlich gehört *mitaths* mensura seinem Ursprunge nach zu den durch das Suffix *ti* (*di*, *thi*) gebildeten Abstracten (Vgl. Gramm. §. 91).

74. (S. 112) S. Anm. 71.

75. (S. 114) S. Anm. 64.

76. (S. 114) Doch erhalten auch die littauischen Formen in den obliquen Casus einen unorganischen Zuwachs, nämlich *a* (Vgl. Gramm. S. 186 Anm. **), und entsprechen so dem goth. Thema *frijôndjô*, Nom. *frijôndi*.

77. (S. 115) Dafs ऋ *r* kein ursprünglicher Vocal ist und die betreffende Wortklasse in der That auf *ar* oder *âr* ausgeht, ist in Anm. 1 gezeigt worden.

78. (S. 115) Ich meine die Adjectivstämme in ihrem ursprünglichen Zustande, also die starken, abgesondert von dem nach S. 113 antretenden Pronomen; denn die nicht minder zahlreichen schwachen auf *n* haben diesen Buchstaben erst später, auf germanischem Boden, zugezogen.

79. (S. 116) Ich setze jetzt *midjis* für *midis* (s. Vgl. Gramm. S. 374 Anm. 7).

80. (S. 117) Wenn das Althochdeutsche bei der substantivischen Declination das alte *a* unverändert gelassen hat (*këpa* gegen *giba*), in der adjectivischen aber demselben ein *u* unterschiebt, so

glaube ich dem *i* (oder *j* s. Anm. 31) von Formen wie *plintiu* caeca einen euphonischen Einfluſs auf den folgenden Vocal zuschreiben zu dürfen, der dann auch geblieben ist, wo, mit Wiederausstoſsung des *i*, *plintu* für *plintiu* gesagt wird, und der sich auch im Plural des Neutrums geltend macht, nicht nur an Adjectiven, sondern, bei Tatian, auch an Substantiven, insofern ihr Thema auf *ja* ausgeht (Grimm S. 622). Bei Adjectiven erkläre ich das im Althochdeutschen in Abweichung vom Gothischen sich zeigende *i* in Formen wie *plintiu* gegen *blinda* aus dem den starken Adjectiven beitretenden Pronominalstamm *ja*, dem das Gothische noch keine so allgemeine Aufnahme gestattet hat (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5). Im entgegengesetzten Falle wäre das *i* von *plintiu* ein vollkommen müſsiger Zusatz, den ich gegen eine reellere Begründung nicht zugeben kann, den jedoch Graff, da er allen Zusammenhang unserer starken mit der slaw. definiten Declination leugnet, anzunehmen genöthigt ist (l. c. S. 10). Warum steht aber nicht auch an anderen Stellen des germanischen Sprachbaues ein ahd. *iu* für goth. schlieſsendes *a*, sondern nur, wo Veranlassung dazu da ist? Warum nicht *këpiu* für goth. *giba*? warum steht dem *a* gothischer starker Verba, diejenigen auf *ja* ausgenommen, überall nur *u*, nicht *iu* gegenüber? Warum z. B. kein *lisiu* neben *lisu*? Warum im Dat. starker Adjective kein *miu* neben *mu* gegen goth. *mma*, kein *plintemiu* neben *plintemu*, kein *imiu* neben *imu*? Statt ein schlieſsendes *a*, nach dessen Umwandlung in *u*, durch ein vorzuschiebendes *i* zu bereichern, zieht das Ahd. vor, jenen Endvocal ganz aufzugeben; z. B. *lisên* für goth. *lisaina* und *wort* für goth. *vaurda*. Die pronominalen Instrumentalformen *diu* (*dju*) und *hwiu* stützen sich nicht auf die goth. *thê* und *hvê*, — da *iu* für goth. *ê* sonst unerhört ist — sondern während *thê* dem sanskrit. Stamme त *ta* sich anschlieſst, stützen sich *diu* und altslawische Formen wie *tûjû* hanc (einfach *tû*) auf den componirten Stamm त्य *tja*. Die Interrogativ-Form *hwiu*,

welche einfach *hwu* lauten müſste, stimmt zu den ebenfalls componirten slawischen Interrogativformen wie *kyi* quis? *kaja* quae? *koe* quid? Wenn aber unter den europäischen Sanskrit-Sprachen das Griechische und Lateinische sich wie Zwillingsschwestern zur Seite stehen, so gelten mir die germanischen, lettischen und slawischen Sprachen als die jüngeren Drillinge, und es ist daher gewiſs nicht unstatthaft, wenn ich die Doppel-Declination der germanischen Adjective durch eine ähnliche Erscheinung im Litt. und Slawischen aufzuklären suche, während das Griechische und Lateinische gleich den asiatischen Schwestern in grammatischer und syntaktischer Beziehung die antike Einheit des Adjectiv-Gebrauchs bewahrt haben. Ich werde anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen, hier will ich nur noch bemerken, daſs das Adverbium *hiar* hier und der Instrumentalis *hiu* (in *hiutu* heute für *hiutagu*) wahrscheinlich ebenfalls den Pronominalstamm *ja* enthalten, in Verbindung mit dem im Goth. einfach gebrauchten *hi* (*himmadaga*, *hinadaga*), dessen *i* vor dem Anhängepronomen gewichen ist. Sollte aber das *i* von *hiar*, *hiu* identisch sein mit dem des gothischen Stammes *HI*, so hätte sich derselbe im Ahd. durch den Zusatz eines *a* erweitert. In jedem Falle stimmt *hiar* zu gothischen Bildungen wie *hvar* wo? *tha-r* da, während *hê-r* hier eine Art von Gunirung enthält — mit *ê* für *ai* wie in *têhund* gegen *taihun* — ohne welche man *hi-r* erwarten müſste, welches wirklich in den Compositen *hir-i*, *hir-jats*, *hir-jith* komm her etc. erhalten ist.

81. (S. 118) Die Behauptung der ursprünglichen Länge in *thô* und *hvô* ist offenbar Folge der Einsylbigkeit dieser Formen, ebenso im Nom. *sô*, *hvô* gegenüber den Sanskrit-Formen सा *sâ*, का *kâ*.

82. (S. 121) Die Form *si* stützt sich auf das skr. स्या *sjâ* (ea, haec), die im ahd. *siu* treuer erhalten ist. Die gothische

Verstümmelung beruht auf gleichem Princip mit Substantiv-Formen wie *frijôndi* gegenüber dem Thema der obliquen Casus: *frijôndjô*, Genit. *frijôndjô-s*.

83. (S. 121) So einleuchtend es scheinen konnte, dafs im Skr. weibliche Formen wie तस्यास् *tasjâs*, तस्यै *tasjâi*, und im Gothischen solche wie *thizôs*, *thizai* (euphonisch für *thisôs*, *thisai*) aus dem männlich-neutralen Genitiv तस्य *tasja*, *this* entsprungen seien, so hat mir doch seitdem das Zend die zuverläfsige Belehrung gegeben, dafs die genannten Sanskrit-Formen Verstümmelungen sind von *tasmjâs*, *tasmjâi* und einem Th. *tasmî* angehören, welches sich zu dem männlich-neutralen *tasma* verhält, wie सुन्दरी *sundarî* die schöne, तरुणी *tarunî* die junge Frau zu *sundara* m.f. schön, *taruna* m.f. jung. Man darf nun also auch im Gothischen die weiblichen Formen *thizôs*, *thizai* nicht mehr aus dem männlich-neutralen Genitiv *this* entspringen lassen (Vergl. Gramm. §. 172).

84. (S. 122) Ich mufs die Erklärung, die ich von dem *ai* in goth. Formen wie *blindaizôs*, *blindaizê* zu geben versucht habe, gegen eine befriedigendere zurücknehmen, wornach *blinda-izôs*, *blinda-izê* getheilt, *izôs*, *izai* aber als Zusammenziehungen von *jizôs*, *jizai* gefafst, und dem, die starke Declination charakterisirenden Pronominalstamm *ja* zugewiesen werden (S. 143 und Vergl. Gr. §. 288 Anm. 4).

85. (S. 124) Über das der goth. Form einverleibte *a* S. 226 Anm.

86. (S. 124) Der Stamm *tha* wird im Nom. durch *sa* ersetzt, welches wie das griech. ὁ und häufig auch das skr. *sa*, und wie *ille*, *iste*, *ipse* im Latein. ohne Casuszeichen ist, aber nicht der schwachen Declin. oder einem Wortstamme *san* angehört.

87. (S. 124) Mehr Anspruch als *b'ânô-s* hat das stammver-

wandte und gleichbedeutende *sûnô-s*, wie das littauische *sunau-s*, zur Vergleichung mit dem goth. *sunau-s*.

88. (S. 125) Zu berichtigen nach Anm. 79.

89. (S. 126) Über den Grund, warum sich die starken Adjective ganz an die Pronominal-Declination anschliefsen, s. S. 143 und Vergl. Gr. §. 288.

90. (S. 128) S. Anm. 84 und Vergl. Gr. §. 288. Anm. 4.

91. (S. 130) Zu berichtigen nach Anm. 59.

92. (S. 131) प्रतिम *pratima* ist am Ende von possessiven Compositen die regelmäfsige Verkürzung des Substantivs प्रतिमा *pratimâ* Ähnlichkeit, und demnach die Annahme eines Adjectivs *pratima* (s. Wilson), insofern es nicht isolirt zu belegen ist, unzuläfsig.

93. (S. 132) Wenn sich das *hliu* des Wortstammes von *hliu-man* Ohr mit geschwächtem Guna (Anm. 12. *b*) an das skr. श्रु *śru* gr. ΚΛΥ anschliefst, so glaube ich jetzt, gegen eine frühere Vermuthung, die Form *hrôpja* ich rufe mit dem skr. Causale *śrâvajâmi* ich mache hören vermitteln, und somit als Schwesterform von κλαίω, κλαύσομαι und dem lat. *clâmo* bezeichnen zu dürfen (s. S. 195). Was das *ô* anbelangt, so hat dasselbe keine Verwandtschaft mit dem *u* der primitiven Wurzel, sondern antwortet nach S. 24 und Anm. 14 dem Wriddhi-Element von *śrâvajâmi*, dessen wahrer Wurzel-Vocal in dem *v* enthalten ist, welches sich im Gothischen zu *p* erhärtet hat. (*) Hinsichtlich des verdunkelten Participial-Suffixes *man* erlaube ich mir noch zu be-

(*) Ich glaubte oben in Bezug auf das goth. *hrôpja* etwas ganz Neues gesagt zu haben, finde aber, dafs schon Pott (Etym. Forsch. p. 214) das ahd. *hruofu* ich rufe unter die Wurzel *śru* gebracht hat. Das lat. *crepo* gehört wahrscheinlich auch hierher, ebenfalls mit *p* für das alte *v*.

merken, daſs höchst wahrscheinlich das Adverbium *sniumundô* eilends, von einem verlorenen Adjectivstamme *sniumunda* (Vergl. Gr. S. 398) in *sniu-mundô* zu zerlegen ist, und eine ähnliche Erweiterung des Stammes enthält, wie *HUNDA* (Nom. *hunds*) Hund, im Verhältniſs zu seiner sanskritischen und griechischen Schwester-Form (*s'un*, KYN S. 150). Das althochdeutsche *hliu-munt* fama (unser Leumund) zeigt eine ähnliche Erweiterung des in Rede stehenden Participial-Suffixes. In beiden Formen hat die Liquida einen Einfluſs auf die Umwandlung des alten *a* gewonnen, oder das leichtere *u* ist Folge der Gewichtsvermehrung durch den unorganischen Zusatz.

94. (S. 132) Vgl. Anm. 55.

95. (S. 133) Vgl. Anm. 12.

96. (S. 134) Man mag auch in Anschlag bringen, daſs kurzes *a* ein schwererer Vocal ist, als seine gewöhnlichen Entartungen *o* und *ε* (vgl. S. 193 und das Slawische in meiner Vergl. Gramm. §. 255. *a*).

97. (S. 141) Das Wort *scato* hat, wie seitdem Graff („Schwache Declin." p. 34) bemerkt hat, im Dativ sg. neben *scatawe*, wie es scheint nach Verschiedenheit der Quellen, die Formen *scatewe*, *scatuwe*, *scatûe* und *scate*, die freilich zur Aufstellung eben so vieler Themata Anlaſs geben könnten. Die Hauptsache aber bleibt immer, daſs man *scatawe* nicht von einem Them. *scataw* sondern von *scatawa* ableite, und dann ergibt es sich von selbst, wie man *scatewe* etc. aufzufassen habe. Der Wandelbarkeit althochdeutscher Vocale und Consonanten ist S. 151, 152 gedacht worden. Wo der Endvocal eines Stammes dadurch nicht afficirt wird, da ist keine Schwierigkeit, wo aber dies geschieht, da wird das Wort in ein anderes Declinationsgebiet eingeführt, und so gehört der Plural-Accusativ *scatawi*, von gleichlautendem Thema, zu Grimm's 4ter Declination, der verstümmelte Nom. *scata* aber zur

ersten, wohin man also auch den Singular-Dativ *scate* ziehen muſs, der isolirt betrachtet auch einem Thema *scati*, nur nicht einem Thema *scat* — weil Stämme auf *t* nicht existiren — angehören könnte.

98. (S. 140) Althochd. Sprachschatz S. 7.

99. (S. 145) Vergl. Gramm. §. 288.

100. (S. 147) Die Veranlassung zu dem *u* von *bund-UM* s. in Anm. 16.

101. (S. 148) Doch nennt Lepsius den germanischen Vocalwechsel dynamisch, wie ich ihn im Sinne der Grimmschen Theorie bezeichnen zu dürfen geglaubt habe (Vergl. Gr. p. XVI. Anm.). Diese Benennung scheint mir aber wenig geeignet, wenn man dem äuſseren Umfang des Wortes und dem Gewicht der Endungen einen Einfluſs auf die Gestalt des Wurzelvocals einräumt. Hr. Dr. Lepsius nennt aber auch die sanskritische Guna-Steigerung dynamisch (vgl. Anm. 4), und dehnt die Benennung Guna in den europäischen Grammatiken auf Fälle aus, die mit dem, was in sanskritischem Sprachbau als Guna erscheint (S. 5), keinen historischen Zusammenhang haben, z. B. auf das *ου* oder *ει* von Formen wie *τύπτουσι*, *τιθεῖσι* (l. c. p. 81). Nur in Folge dieser weiteren Ausdehnung des Guna-Stammes konnte Lepsius sagen, daſs ich den germanischen Ablaut durch Guna erkläre (l. c. S. 29), während ich nur in den Conjugationen 8 und 9 das skr. Guna antreffe. Sonst aber beruht meine Erklärung des Ablauts auf dem Satze, daſs *i* die organische Schwächung des *a*, *ó* aber dessen etymologische Länge sei (Anm. 12 u. 14). — Im Texte (S. 148) ist für VII, VIII, IX zu lesen VIII, IX.

102. (S. 149) Ich hatte bei Abfassung des Textes die von Grimm II. 249. e) aufgestellten althochdeutschen Bildungen übersehen, die jedoch nicht die Abtheilung *an-do* rechtfertigen würden, weil sie das Suffix nicht unmittelbar mit der Wurzel verbin-

den, sondern an die Ableitung schwacher Verba anschliefsen, wie *sueb-i-do*, Th. *suebidon* (*un*) sopor. Das mittelhochdeutsche *swerde* Schmerz steht ganz vereinzelt; ich betrachte sein *w* als Erweichung aus *m* (vgl. S. 164). Im Gothischen steht aber *fra-vaurh-ta* (Th. *-tan*) peccator dem im Texte Gesagten entgegen, da sich hier *vaurh*, euphonisch für *vaurk*, als Wurzel herausstellt.

103. (S. 153) Da Graff unter andern die Frage aufwirft, ob *g* für skr. *d* stehen könne, und darum *hungarjan* mit क्षुध् *ksud* hungern und mit गृध् *grd* verlangen vergleicht, so möge es mir erlaubt sein, eine andere skr. Wurzel in Vorschlag zu bringen, wozu die germanische Form, besonders wenn man das gothische *huhrus* Hunger berücksichtigt, in dem regelrechten Verhältnifs der Consonanten-Verschiebung steht, nämlich काङ्क्ष् *kānks* wünschen, verlangen. Entzieht man dieser das schwerlich zum Urzustande gehörende *s* — man denke an das Verhältnifs von भक्ष् *baks* essen zu φάγω — so stimmt alles Übrige trefflich, denn das *u* erklärt sich durch den Einflufs des Nasals, den auch das Gothische in *huggrja* (= *hungrja*) ich hungere bewahrt hat.

Berichtigungen.

Aus Versehen ist S. 166 *bêrusjôs* Eltern als Femininum aufgeführt worden, was es der Form nach sein könnte; das männliche Geschlecht ist aber durch den ihm zweimal vorstehenden männlichen Artikel *thai* erwiesen (Luc. II. 41 und Joh. IX. 23), und somit ist nicht *bêrusjô* sondern *bêrusja* das Thema. Dies hindert aber nicht seinen Zusammenhang mit dem skr. Suffix des reduplicirten Präteritums, dessen Suffix im Fem. *uśî* und in den schwachen Casus des Masc. und Neut. *uś* (euphonisch für *us*) lautet. Das Goth. hat nun den schwachen Stamm durch den Zusatz der Sylbe *ja* vermehrt, und gleicht darin dem Littauischen, welches in den obliquen Casus das uralte *us* durch *ia* erweitert hat, dessen *i* in einigen Casus unterdrückt wird; z. B. *sukusio* des gedreht habenden (wie *wilko* lupi von *wilkas*), Dat. *sukusia-m*, Loc. *sukusa-me* für *sukusia-me*.

S. 113 Z. 19, 20 lies पुण्या *puṇjâ*, पुण्य *puṇja* für पुन्या *punjâ*, पुन्य *punja*.

S. 116 Z. 7 unten. für पाण्डुस् *pâṇḍus*, पाण्डु *pâṇḍu* lies पाण्डुस् *pâṇḍus*, पाण्डु *pâṇḍu*.

S. 117 Z. 12 oben. für पुन्या *punjâ* lies पुण्या *puṇjâ*.

Phonétique. Frédéric Baudry ?

